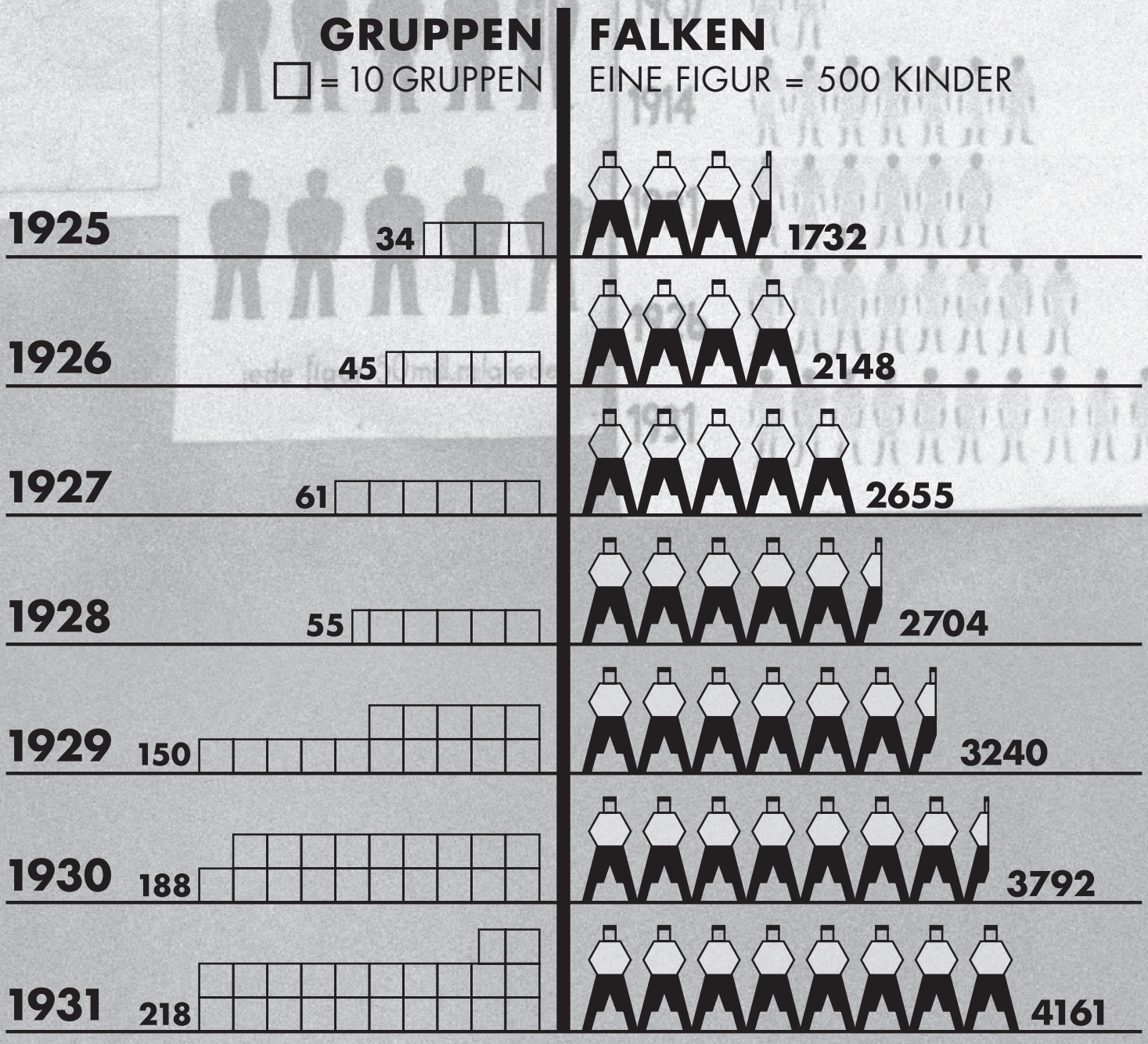
THEMA **Gruppengeschichten**
BERICHTE · PERSONEN

AJB
2012/I

mitteilungen

ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG



Ludwig Crönlein · Statistik zur Entwicklung der Gruppenarbeit der Kinderfreunde 1925 bis 1931

Autorinnen und Autoren 2012/1

Heidi Behrens

Marianne Berger

Norbert Blumenhofen

Bodo Brücher

Christoph A. Michel

Gudrun Probst-Eschke

Jürgen Reulecke

Arne Schäfer

Kay Schweigmann-Greve

Alexander J. Schwitanski

Barbara Stambolis

Hedi Tschierschke

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Autorinnen und Autoren der Ausgabe 2012/1

Heidi Behrens, geb. 1946, Dr. phil., Diplom-Pädagogin/Erwachsenenbildnerin, verschiedene Tätigkeiten, 1992–2008 hauptberuflich pädagogische Mitarbeiterin im Bildungswerk der Humanistischen Union, seit August 2008 freiberuflich tätig. Veröffentlichungen zur Arbeiterbewegungskultur, zu bildungsgeschichtlichen, erinnerungskulturellen und erwachsenenpädagogischen Themen.

Marianne Berger, geb. 1939, Lehrerin i. R.; seit 1958 Mitglied bei den Falken und dort in verschiedenen Funktionen tätig; Herausgeberin vom »Baum der Erkenntnis« und Fortbildnerin zum Thema: Schwedischer Blick auf das Kind.

Norbert Blumenhofen, geb. 1955, Fachhochschulreife. Engagement bei der SJD – Die Falken in Heinsberg und im Bezirk Mittelrhein, u. a. vier Jahre als stellvertretender Vorsitzender und SJ-Ring-Leiter im Bezirk Mittelrhein. Z.Z. als Techniker bzw. hauptberuflicher Ausbilder bei einem großen kommunalen Unternehmen in Köln tätig.

Bodo Brücher, geb. 1926, Akademischer Direktor i.R., arbeitet an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld, Arbeitsgruppe Jugend/Medien/Forschungsmethoden. Lehramt an Volksschulen (1949), Lehrer u. später Schulleiter 1949 bis 1973. Studium der Fächer Deutsch und Geschichte (Lehramt für Realschulen, 1956), Promotionsstudium der Erziehungswissenschaft und Geschichtswissenschaft. Lehramt der Sekundarstufe II in Sozialpädagogik, berufliche Fachrichtung u. Geschichte (1980). Promotion zum Doktor der Philosophie im Fach Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Geschichte der Erziehung (1976). Nebenamtliche Lehrtätigkeit am Pädagogischen Institut Düsseldorf sowie an Volkshochschulen.

Christoph Alexander Michel, geb. 1985, Magister Artium (M.A.) in den Fächern Neuere und Neueste Geschichte, Politikwissenschaft und Englische Philologie, derzeit Arbeit an einer Dissertation mit dem Arbeitstitel »Vom Blauhemd zur Bluejeans? Transformationsprozesse im ›roten‹ Milieu am Beispiel der SJD – Die Falken zwischen Rhein und Ruhr in den 1960er Jahren«, Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Gudrun Probst-Eschke, geb. 1948, Studium der Sonderpädagogik mit den Fächern Sprachheil- und Verhaltensgestörtenpädagogik sowie Geographie, z. Zt. Schulleiterin einer Sprachheilschule in Hamburg, Mitglied im Bundesvorstand der SJD – Die Falken von 1971 – 1976.

Jürgen Reulecke, geb. 1940, Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie in Münster, Bonn und Bochum, 1972 Promotion und 1979 Habilitation an der Ruhr-Universität Bochum, ab 1984 Prof. für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Siegen, ab 2003 bis Ende 2008 Professor für Zeitgeschichte und Sprecher des Sonderforschungsbereichs »Erinnerungskulturen« an der Universität Gießen, seither »Emeritus«.

Arne Schäfer, geb. 1976, Studium und Promotion im Fach Erziehungswissenschaften in Bielefeld. Seit 2010 Bildungsreferent im Salvador-Allende-Haus.

Kay Schweigmann-Greve, geb. 1962, zunächst Wandervogel, seit 1979 aktiv bei den Falken, 1990 – 1993 Bezirksvorsitzender in Hannover. Mitbegründer des dortigen Israel-Arbeitskreises der Falken, seit 2003 Vorsitzender der Deutsch-Israelischen Gesellschaft in Hannover, seit 2009 des Trägervereins der Jüdischen Bibliothek Hannover. Arbeitet als Justiziar bei der Landeshauptstadt Hannover, promoviert über Chaim Zhitlowsky, einen russisch-jüdischen Neukantianer, Sozialrevolutionär und Theoretiker eines säkularen jüdischen Diasporanationalismus.

Alexander J. Schwitanski, geb. 1971, Studium der Geschichte und Philosophie. Promotion im Fach Neuere Geschichte, Leiter des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Barbara Stambolis, Prof. Dr., geb. 1952, Professorin für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Paderborn; derzeitige Forschungsfelder u. a.: Geschichte der Jugendbewegung, Generationengeschichte, Adoleszenz im 20. Jahrhundert, kollektivbiographische Studien, Kriegskindheiten im Zweiten Weltkrieg. Zahlreiche Veröffentlichung zu o. g. Schwerpunkten (zuletzt ›Töchter ohne Väter. Frauen der Kriegsgeneration und ihre lebenslange Sehnsucht‹, 2012); zeitweise Mitsprecherin der Forschungsgruppe »Weltkriegs2Kinder"; Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des Archivs der deutschen Jugendbewegung seit 2010, Mitherausgeberin der Reihe ›Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung‹ und wiederholt Mitherausgeberin des ›Jahrbuchs des Archivs der deutschen Jugendbewegung‹.

Hedi Tschierschke, geb. 1945, Mittlere Reife, gelernte Chemielaborantin und Erzieherin, jetzt Rentnerin und 1. Vorsitzende des Verein Kids.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte, Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

EDITORIAL
GRUPPEN GESCHICHTEN

Mitteilungen 2012/1

Liebe Genossinnen und Genossen,

Die Gruppe macht's – lautete das Jahresthema der SJD – Die Falken, aber was macht die Gruppe und vor allem wie macht sie es? Dieser Frage aus zeitlicher Distanz nachzugehen, war Thema unserer Archivtagung. Dabei bestand die besondere Herausforderung darin, nicht nur auf die Gruppen, ihre teilweise spärlichen Selbstzeugnisse oder die Debatte um das Selbstverständnis der Gruppenarbeit, ihre Konzepte und Ziele zu blicken und diese kritisch zu diskutieren, sondern vor allem in sie hinein zu schauen. Dies ist weitgehend gelungen, und die Beiträge dieser Mitteilungen sollen einen Einblick in diese spannende Tagung geben. Der Einblick in das Gruppenleben selbst eröffnet sich über den biographischen Weg und damit über Interviews und/oder Selbsterzählungen. In den Beiträgen von Marianne Berger, Gudrun Probst Eschke, Jürgen Reulecke und Hedi Tschirschke wird dieser autobiographisch-biographische Zugang lebendig. Mariannes Interviews mit den Gruppenmitgliedern aus Bremen bringen so viele Erlebnisse zu Tage, weil sie selbst in diesen Gruppen gelebt hat. Gudruns eindrucksvolle und hervorragend strukturierte Selbsterinnerung lässt die Gruppe »Gorch Fock« lebendig und transparent werden. Hedi gibt ein lebendiges Beispiel der engagierten Gruppenleiterin, ohne die es die Gruppen gar nicht gegeben hätte.

Die dann nicht aus eigenem Erleben, aber aus einer guten und kundigen Interpretation der Quellen resultierenden Schilderungen der Praxis der Kinderfreunde von Bodo Brücher und Kay Schweigmann-Greve runden die Vergegenwärtigung der Traditionslinien sozialistischer Erziehungsarbeit vor und nach der NS-Diktatur auf dieser Tagung ab.

Die Gebundenheit ans Arbeitermilieu und die gewerkschaftlichen und politischen Organisationen, die in den Gruppen erfahrenen Werte der Solidarität, Freundschaft, Selbsterziehung und Demokratie wie auch der Fähigkeit, Konflikte zu bewältigen, mit Autorität umzugehen und politisch zu werden, kennzeichnen die Besonderheit der sozialistischen Gruppenpraxis. Gleichzeitig wird das Spannungsverhältnis von Solidarität und Individualität deutlich: Denn gerade die Gruppe fördert die persönliche Entwicklung, macht Mut zur Bildung und Weiterbildung, weckt Fähigkeiten, die in dem damaligen auf soziale Ungleichheit gegründeten Schulsystem nicht vermittelt wurden. Dieser Prägung der Biographien, ihren Roten Fäden geht Barbara Stambolis nach, und Arne Schäfer zieht aus der den Falken eigenen Kompetenz der Erziehung zu Freundschaftsfähigkeit und gesellschaftspolitischen Denken Schlussfolgerungen für heute. Jürgen Reulecke hat verbandsübergreifend die Prägung junger Menschen durch Gruppen im bündischen Milieu der Jungenschaft d.j.1.11 nachgezeichnet und dabei die Bedeutung des Prinzips der Vergemeinschaftung von in etwa gleichaltrigen, das der Jugendverbandsarbeit zu Grunde liegt, hervorgehoben. Wie politisch und lebensgeschichtlich bedeutsam diese Prägung war, unterstreichen die Nachrufe auf Doni Zagel, Kurt Matthes und vor allem Jakob Moneta. Gerade an Monetas Biographie zeigt sich, wie wenig Vergemeinschaftung im Sinne emanzipatorischer Persönlichkeitsbildung und politischem Denken mit einem Vergemeinschaftungsbegriff zu tun hat, der Einordnung und Unterordnung unter eine Führung verlangt.

So bruchstückhaft angesichts der vielfältigen Erfahrungen und Erlebnisse der Gruppen in den mehr als hundert Jahren der Geschichte der Arbeiterkinder- und Arbeiterjugendbewegung die Beiträge dieser Tagung (und dieser Mitteilungen) sind, sie geben Antwort auf die Frage, was die Gruppe mit den Menschen macht: Sie formt zeit- und milieugebunden, lebenslagen- und interessensorientiert und in einem politischen Kontext, Persönlichkeiten, die freundschafts- und konfliktfähig vor allem aber gesellschaftspolitisch engagiert sind. Wie politisch eine solche Dialektik sein kann, zeigt der Bericht über die Tagung zur Friedensforschung im 20. Jahrhundert, in der es um die Verbindung des Menschheitsthemas Frieden mit dem Bezug zur Prägung jedes einzelnen Menschen ging.

Freundschaft! Wolfgang Uellenberg-van Dawen

THEMA GRUPPEN GESCHICHTEN

INHALT

Mitteilungen 2012/1

»…Das war und ist mein Leben mit den Falken…«

Hedi Tschierschke **Meine Falkengruppe in Frankfurt a. M.**

THEMA

3 *Marianne Berger* **Erinnerte Gruppenerfahrungen** Kernaussagen von Interviews zur Gruppenerfahrung

10 *Barbara Stambolis* **»Rote Fäden« in sozialistischen Lebensentwürfen.**
Konzeptionelle Überlegungen zum Umgang mit autobiographischen Quellen

14 *Arne Schäfer* **Die Bedeutung von FREUNDSCHAFT in der Kinder- und Jugendarbeit**

19 *Bodo Brücher* **Kollektives Denken, Fühlen, Wollen und Handeln: Die Gruppe der Kinderfreunde**

25 *Kay Schweigmann-Greve* **Die Kinderrepublik in Clausthal-Zellerfeld im Sommer 1931 aus der Perspektive Hannoverscher Falken**

32 *Jürgen Reulecke* **Die »Horte«: Gruppe und Gruppenleben in der bündischen Jungenschaft**

38 *Gudrun Probst-Eschke* **Die Falkengruppe »Gorch Fock« in Hamburg-Altona von 1958–1970.**
Ein persönlicher Rückblick auf eine prägende Lebensphase

44 *Hedi Tschierschke* **Meine Falkengruppe in Frankfurt a. M.**

BERICHTE

48 *Heidi Behrens* **»Mit 17 … Jung sein in Deutschland.«**
Wechselausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig 2011/12

50 *Christoph A. Michel* **Erziehung zum Krieg. Erziehung zum Frieden. Friedenspädagogik im 20. Jahrhundert.**
Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung in Kooperation mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung vom 4. bis. 6. November in Oer-Erkenschwick

54 *Alexander J. Schwitanski* **Quellenkundliche Tage im Archiv**

55 *Alexander J. Schwitanski* **Mit Pauken und Trompeten.**
Neue Exponate im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

NACHRUF

60 **Kurt Matthes ist verstorben** 19. August 1914 – 28. Februar 2012

61 **Jakob Moneta** 11. November 1914 – 3. März 2012

64 **Zum Tod von Anton (Doni) Zagel** 13. Dezember 1965 – 29. Februar 2012

ERINNERTE GRUPPEN· *ERFAHRUNG*

Kernaussagen von Interviews zur Gruppenerfahrung

MARIANNE BERGER

Um die Geschehnisse innerhalb von Gruppen in der Vergangenheit zu rekonstruieren und die Bedeutung der Gruppenerfahrung für die spätere Biographie der ehemaligen Mitglieder von Gruppen der SJD – Die Falken auszuloten, wurden Mitglieder früherer Falkengruppen aus der Zeit von 1946 bis 1975 interviewt. Im Folgenden sollen die wichtigsten Ergebnisse der zwölf geführten Gespräche dargestellt werden, zu denen sich sieben frühere Falken aus dem Landesverband Bremen, vier aus dem Landesverband Hamburg und einer aus dem Bezirk Weser-Ems bereitfanden.

Grundlage der Interviews war ein Fragebogen, der in fünf Kapiteln Daten zum Gespräch und zum Befragten selbst aufnahm, nach der Falkenkarriere, nach der inneren Struktur der Gruppe, ihren Aktivitäten, der Motivation ihrer Mitglieder und der Bedeutung der Gruppe für ihre Mitglieder fragte sowie nach der weiteren Biographie nach Abschluss der Gruppenzugehörigkeit.

Die nachstehenden Auszüge aus den Interviews sind anonymisiert. Die Interviews sind im Archiv der Arbeiterjugendbewegung gesichert; dort sind auch die Namen der Gesprächspartner bekannt.

Herkunftsmilieu und Falkenkarriere

Die meisten Befragten stammen aus dem Arbeitermilieu, der Vater war zumeist Facharbeiter, die Mutter Hausfrau oder arbeitete als Ungelernte. Zwei der Hamburger hatten Lehrer zu Vätern. Bei den Gesprächsteilnehmern aus Hamburg und Weser-Ems kommen zwei aus »Falkenfamilien« *(»schon mit ganz kleinen Füßen ins Zeltlager gegangen«)*, alle Familien waren traditionell in der Arbeiterbewegung engagiert *(»haben immer zur SPD gehört, meine Eltern und Urgroßeltern auch«)*. Unter den Bremer Befragten waren zwei, die ihre Eltern für politisch völlig uninteressiert hielten. Unter den übrigen Eltern aus Bremen waren drei SPD-Mitglieder, davon waren zwei stark gewerkschaftlich engagiert, beispielsweise als Betriebsräte. Zwei Familien gehörten dem traditionell linken Spektrum in Bremen an (Bremer Räterepublik – USPD, KPD, SAP, KPO).

Acht der Befragten kamen bereits im Grundschulalter in eine Kindergruppe der Falken und blieben Mitglieder bis ins Erwachsenenalter, vier kamen erst als Jugendliche zu den Falken. Nur zwei sagen, dass sie keine anderen Funktionen bei den Falken hatten als einfache, aber aktive Mitglieder zu sein.

Die Gruppe

Ersten Kontakt zu den Falken bekamen vier der Befragten durch ihre Eltern, einer durch eine Lehrerin, die eine Falkengruppe gründete, alle anderen durch Gleichaltrige oder Freunde. Nach dem ersten Kontakt blieben sie in der Gruppe, weil sie sich in der Gemeinschaft der Gleichaltrigen wohlfühlten: *»[D]as war denn auch so ein richtiges Stück Heimat für mich«; »war es viel wichtiger, mit Gleichaltrigen was Gemeinsames zu machen«;»Sofortkontakt zu anderen Gruppenmitgliedern, der Gewinn von Freundschaften«; »Freundschaften haben sich erstens durch die Falken entwickelt und viele habe ich auch damit hingenommen, wo viele dann ihre Kinder- und Jugendzeit verbracht haben«.*

Das Umfeld spielte auch eine Rolle. Falkengruppen wurden überwiegend in Arbeiterstadtteilen gegründet und sprachen schon deshalb bewusst Arbeiterkinder an. *»Alle Gruppenmitglieder kamen aus meinem Wohnumfeld/Stadtteil. Einige Eltern kannten sich durch die SPD, Baugenossenschaft, […] sozusagen aus dem sozialdemokratischen Milieu.«»Natürlich jede Woche Gruppenabend mit meinem Freund Peter S., der gleich nebenan gewohnt hat. In dem kleinen Siedlungshaus in der Borgward-Siedlung [...] war ein Arbeitskollege von meinem Vater. Das war alles eine Clique. Auch politisch eine Clique«.*

Gemeinsame Interessen, gemeinsame Freizeitgestaltung, Radtouren motivierten ebenfalls, weiterhin zur Gruppe zu gehen.

Die Rolle des Gruppenleiters oder der Gruppenleiterin ist in der Kindergruppe verständlicherweise eine andere als in der Jugendgruppe. Die Kinder finden ihren Gruppenleiter meistens schon vor, oft haben er oder sie die Gruppe selbst gegründet. In der Jugendgruppe wird er/sie gewählt oder auch abgewählt.

Aber unabhängig vom Alter der Gruppe gilt, dass der Gruppenleiter/die Gruppenleiterin in der sozialistischen Jugendbewegung nicht als Autoritätsperson über der Gruppe stehen soll, der sich die Mitglieder unterordnen sollen. So steht es in den Programmen von Kinderfreunden und Falken. Und so haben es auch unsere Interviewpartner empfunden:

»Also Uli, das muss ich heute rückblickend sagen, die hat Grundsteine gelegt für so viele Sachen, was mich persönlich mein ganzes Leben begleitet hat. Erst mal politisches Interesse geweckt, dann soziales Empfinden oder soziales Blicken auf andere. Solidarität. Und Interesse für Lektüre. Wir haben viel gelesen in der Gruppe.«

»Die Gruppenabende hatten jeden Abend ein neues Thema, und das Thema haben wir einmal im Monat besprochen, für die nächsten 4 Wochen. Wurde beschlossen beim Gruppenabend, und verantwortlich oder federführend war natürlich der Gruppenleiter. Der hat auch immer Vorschläge gehabt, Uwe als Pädagoge, der er ja später wurde […] hatte schon so eine Ader, uns auch als Jugendliche an Themen ranzuführen, wobei die Themen im Wesentlichen reihum von uns einzeln vorbereitet werden sollten. Und das geschah auch.«

»Also, sie war schon diejenige Person, die uns zusammengehalten hat, die auch mehr oder weniger das Programm vorgegeben hat. Natürlich konnten wir da auch mitbestimmen, aber letztendlich war schon ganz entscheidend, was der Gruppenleiter für Ideen hatte und was er uns so angetragen hat. Ich erinnere mich da so an Spielplatzaktionen, wo wir dann durch Brake gelaufen sind, die Spielplätze angeguckt und bewertet haben – damit zum Bürgermeister gegangen sind. Also das waren schon auch kinderpolitische Aktionen, so will ich das mal bezeichnen.«

»Als ich Kind war, war er natürlich der ›Leiter‹, aber er nahm seine Rolle ganz anders wahr als z. B. meine Lehrerinnen in der Schule. Er strukturierte vor und gab uns in diesem Rahmen Entscheidungsräume.«

Zu den Aktivitäten der Gruppe gehörte spielen, singen, das Lesen von Jugendliteratur, Gespräche über Alltagsfragen, über die Schule.

»Ungerechtigkeiten, wo Schüler irgendwie ungerecht behandelt wurden, darüber wurde gesprochen […] uns gegenseitig interviewt […]

kleine Reden geschrieben, die wir vielleicht mal in der Schule gebrauchen konnten, also jetzt nicht unbedingt darauf bezogen, ein bestimmtes Thema auszuarbeiten, sondern für den Schülersprecher oder so etwas vorzubereiten.

Mehrfach wird die Zausestunde erwähnt – eine Gelegenheit, um an Vorgängen in der Gruppe und am Verhalten von Gruppenmitgliedern Kritik zu üben. In mehreren Gruppen gehörte die Zeitungsschau zur wöchentlichen Gruppenstunde: Reihum bereitete ein Gruppenmitglied sich darauf vor, wichtige Artikel aus der Tageszeitung für die Anderen vorzustellen. Dann wurden unbekannte Begriffe geklärt und Zusammenhänge besprochen. Einige erinnern sich, dass das Gruppenbuch reihum geführt wurde.

Wichtig für den Zusammenhalt der Gruppe waren die Fahrten: *»Tagesfahrten, Wochenendfahrten, Sommerlager – richtige Camps!« »Die Falken haben mich von vorne bis hinten ausgefüllt. Also mindestens einmal in der Woche Gruppenabend und mindestens alle vierzehn Tage, nicht nur im Sommer, haben wir eine Gruppenfahrt gemacht – mit dem Fahrrad zu Jugendherbergen und Naturfreundeheimen. Und hatten da auch einen recht engen Kontakt zu den Leuten von den Naturfreunden.«*

»Das war ja so die einzige Abwechslung, die wir hatten. Ich brauchte sonnabends nicht zu arbeiten, wir konnten dann immer früh los.«

Höhepunkt war natürlich das dreiwöchige Sommerzeltlager. Das intensive Zusammenleben mit Freunden, gemeinsame Erlebnisse, Spaß und aus dem Alltag heraus sein – das wird immer wieder genannt. Starkes Identifikationsmittel war auch das Singen am Lagerfeuer, die Texte der Falkenlieder und der Kampflieder der Arbeiterklasse.

Aber zum Gelingen eines solchen Lagers gehörte auch die Vorbereitung und Durchführung mit vielen Aufgaben, die auf möglichst viele Schultern verteilt wurden. Sehr unterschiedliche Aufgaben schafften die Möglichkeit, sich auszuprobieren und daran zu wachsen. Die Arbeit im »Vorkommando« mit dem Aufstellen der Zelte und dem Einrichten der sanitären Anlagen stellte ganz andere Anforderungen als das Leiten einer Zeltgruppe, die Durchführung des vorbereitenden Elternabends andere als das Helfen in der Küche oder die Reparatur der elektrischen Anlage. Alles wichtige Arbeiten, die gut ausgeführt werden sollten und den Ausführenden die Bestätigung gaben: Ich kann etwas Wichtiges für alle tun.

Dass dieses bei den Falken gewachsene Selbstbewusstsein eine wichtige Rolle für das ganze Leben gespielt hat, das zeigt sich in vielen unserer Interviews: *»Weil ich durch die Falken ja nicht nur gelernt hab, was Politik ist, sondern durch die Aufgaben, die ich auch wahrgenommen habe, – ich sag mal, im Vorstand eher weniger – durch die Organisation der Zeltlager, da hab' ich natürlich eine ganze Menge gelernt, was sich letztlich auch auf meine berufliche Qualifikation ausgewirkt hat.« »Bei meiner Familie war nur Ruhe und Abducken angesagt. Das hat mir mein Leben auch nicht leicht gemacht, muss ich mal sagen. Und alles, was ich bei den Falken als Aufgaben gekriegt habe – die Erledigung musste ich mir schwer erkämpfen […] Die Voraussetzungen dafür, dass ich – wie andere – das eher mit leichter Hand durch den Familienhintergrund gemacht habe, die waren bei mir nicht gegeben. Und dadurch war das ein richtiger Glücksfall für mein Leben.«*

Wichtig für den Zusammenhalt der Gruppe waren die Fahrten

Zu den stets wiederkehrenden Handlungen gehörten Aktionen wie der Tag des Kindes, das Pfingstcamp (oft als Vorbereitung auf das Sommerlager), Aktionen gegen Kriegsspielzeug, und in Bremen die Teilnahme an der Demonstration zum 1. Mai. Mit dem Fahrrad und im Blauhemd zum zentralen Treffpunkt des Gewerkschaftsumzugs. Dort trafen sich dann alle Falkengruppen zu einem blauen Block: *»Ja, wir waren nicht nur beim 1. Mai immer dabei, die größten roten Fahnen hatten wir […] und darum durften wir immer in der ersten Reihe gehen.«*

Und dieses solidarische Gefühl hält offensichtlich bis ins Alter an: *»Also für mich ist immer noch ganz wichtig, am 1. Mai dabei zu sein. Mir wäre es nie in den Sinn gekommen, am 1. Mai nicht zum Umzug zu gehen oder zur Kundgebung. Das mache ich heute noch, obwohl ich schon lange in Rente bin.«*

… dass es uns gelingen wird, das Solidaritätsgefühl zu dem grundlegenden, lebensgestaltenden Gefühl in den Kindern zu machen; dass es uns gelingen kann, in den Kindern der Arbeiterklasse, trotz der kapitalistischen Umwelt, in der sie leben, einen sozialistischen Lebensplan entstehen zu lassen.«

Otto F. Kanitz in: Kämpfer der Zukunft. Für eine sozialistische Erziehung, Frankfurt a. M. 1970, S. 229.

Praktische Aufgaben und Aktionen waren häufig die Einstiegswege, auf denen das Interesse für inhaltliche Themen geweckt wurde.

In den Gruppen galten besondere Regeln, allerdings verwies keiner der Befragten dabei auf die »Grundsätze der Falken«. In der Erinnerung geht es um ungeschriebene Regeln des Gruppenlebens wie: den Anderen ausreden lassen, ihm zuhören, wagen sich zu äußern, einander mit Respekt begegnen, dem Schwächeren helfen, keinen ausgrenzen, Konflikte ansprechen und gemeinsam nach Lösungen suchen, sich aufeinander verlassen können, Verantwortung übernehmen, gegen Ungerechtigkeit auftreten, seine Meinung vertreten.

Diese ungeschriebenen, aber gelebten Regeln prägten das Gruppenleben und prägten damit die Sozialisation der Gruppenmitglieder. Auch wenn sie in der Kindergruppe vom Gruppenleiter eingeführt und vorgelebt worden waren – die Mitglieder verinnerlichten sie und achteten zunehmend selbst auf ihre Einhaltung. In der Rückschau berichten die ehemaligen Falken immer wieder, wie wichtig diese von den Gleichaltrigen getragenen Regeln des Zusammenlebens für sie selbst damals und für ihr späteres Leben waren:

»Ja, das ist richtig gewachsen, doch: Dass man zur Wahl geht; dass man auch ausdrückt, was man will – bestimmte Demos, wo man einfach hingehen muss: Anti-Atom, gegen NPD.«

»Der Zusammenhalt war ganz wichtig und spielen können in der Gemeinschaft Gleichaltriger, gemeinsam aktiv sein können und sich als wichtigen Teil der Gemeinschaft erleben und mitgestalten können. Und zunehmend, je älter man wurde, auch die gesellschaftspolitischen Erlebnisse und sich als Teil einer Demokratie erleben.«

»Ja, das ist eigentlich das Thema, das mich bis heute intensivst geprägt hat. Und was auch meinen Lebensweg ziemlich beeinflusst hat. Und später viele Konflikte hat hochkommen lassen, weil vieles eben doch nicht so funktionierte, wie wir uns das vorgestellt haben.

Weniger das Politische, sondern dies ›glaubt an das Gute im Menschen‹ beim Zusammenleben. Man muss solidarisch sein, man muss aufeinander achten […] und der Einzelne sollte eigentlich seine eigenen Interessen – natürlich auch – aber immer mit der Einstellung: Die Gemeinschaft steht vorne. Gesellschaft funktioniert aber nicht so, leider. Immer noch nicht. Oder immer weniger.«

»Das hat uns wirklich geprägt. Und das macht man ja bis heute hin. Das hat mich allerdings mindestens einmal den Job gekostet, die Solidarität mit Kollegen, was nicht so gut gesonnen war bei den Vorgesetzten.«

»Jung und unerfahren und so bin ich eigentlich zu den Falken gekommen damals. Und im Nachhinein muss ich sagen: Das ist ein großer Glücksfall gewesen, weil, na ja, sonst wüsste ich gar nicht, was aus mir geworden wäre. Irgendwie ein eigenartiger Mensch wie viele andere auch – unpolitisch wahrscheinlich, glaube ich bestimmt.«

Wie Politisierung eigentlich vor sich ging, das wird mehrfach angesprochen:

»Für uns Kinder war das Bewusstsein von gerechter und ungerechter Verteilung der ›Güter‹ in der bestehenden Adenauerrepublik […] weniger ausgeprägt. Aber wir ahnten, wussten und erlebten die gesellschaftlichen Zusammenhänge als durchaus nicht gerecht und gleichberechtigt. Die Texte der Arbeiterlieder und deren Geschichte dahinter nahmen wir durchaus ernst. Sie bildeten vermutlich den ›Film‹, auf dem sich mit der Zeit die Differenziertheit von Gesellschaft bei jedem Einzelnen individuell entwickelte.

Mit zunehmendem Alter differenzierten sich unsere politischen Einschätzungen und Haltungen. […] In dieser Zeit habe ich mein politisches Bewusstsein grundlegend entwickelt.«

»Politische Vorarbeit« nennt Jörg das, was in seiner Gruppe neben Spaß und Auf-Fahrt-gehen erarbeitet wurde: *»Dass das altersmäßig so passte: Entwicklung der Arbeiterschaft, Gruppenname war August Bebel, – natürlich Gründung der SPD, Ferdinand Lassalle, Liebknecht, Industrialisierung, Nazizeit sowieso, Weimarer Republik. […] Das war eine ausgesprochen prägende Zeit, ich meine auch in dem Alter so 14/15.«*

»Weil in der Erwachsenengruppe alle älter waren als ich, war ich mehr oder weniger Zuhörende bei den Diskussionen, es war aber für mich von Bedeutung, dass man überhaupt erst mal solche Gespräche gehört hat, denn die haben ja zuhause nicht stattgefunden. Und das hat mich – ja, kann man so sagen – politisiert, oder die Augen geöffnet.«

Wenn die »Mehr-Gebildeten« untereinander politisch diskutierten, dann: *»Das hab' ich so ganz stark empfunden, dass wir nicht so ganz auf ihrem Niveau waren. Das hab' ich manchmal als ganz übel empfunden. Aber das war nachher vorbei. Wir waren immer dabei und sind dann viele Jahre als Betreuer mitgefahren.«*

Praktische Aufgaben waren offenbar häufig die Einstiegswege, auf denen das Interesse für inhaltliche Themen geweckt wurde. Fritz ist beispielsweise 1968 im Alter von 19 Jahren zu den Falken gekommen. Die hatten damals gerade den Sozialistischen Club gegründet. *»Und nach irgend einer Demo oder Veranstaltung bin ich da mit hingegangen. Eigentlich ging es darum, dass da Leute gesucht wurden, die sich da engagiert haben, die sauber gemacht haben, die Thekendienst gemacht haben, die gestrichen haben. Ja, und das konnte ich, und das hab' ich auch gemacht. Und bin dann über diese Schiene 1969 zum ersten Mal mit den Falken in einem sog. kleinen Zeltlager in Jugoslawien gewesen. Anschließend haben wir das Zeltlager 1970 in Südfrankreich vorbereitet.«*

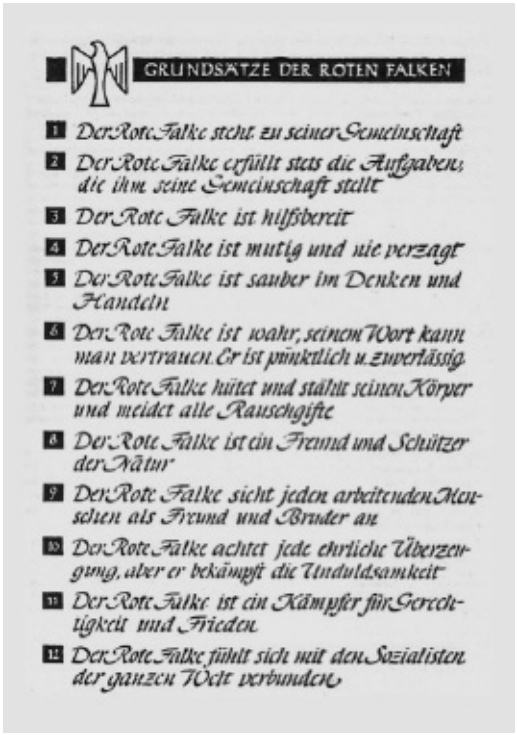
Da trug er schon Verantwortung für die Organisation: *»Ich bin ja dann nachher auch für die Falken im Landesjugendring gewesen.«*

Jetzt hat er die Ehrenurkunde für 40 Jahre Mitgliedschaft in der Gewerkschaft, war zuerst in der DKP, jetzt in der SPD (im Stadtteilbeirat!) und ist überzeugt, dass er diesen Weg nicht ohne Sozialistischen Club und Falken gegangen wäre.

»Ja, ich gehe immer noch zum Waller Friedhof am 4. Februar (Niederschlagung der Bremer Räterepublik), ich gehe zum 1. Mai. Wenn die NPD irgendwo marschiert, bin ich selbstverständlich dabei – oder dagegen.«

Die ungeschriebenen, aber gelebten Regeln prägten das Gruppenleben

- einander mit Respekt begegnen
- den Anderen ausreden lassen, ihm zuhören
- wagen, sich zu äußern
- keinen ausgrenzen
- dem Schwächeren helfen
- Konflikte ansprechen und gemeinsam nach Lösungen suchen
- sich aufeinander verlassen können
- Verantwortung übernehmen
- gegen Ungerechtigkeit auftreten
- seine Meinung vertreten


GRUNDSÄTZE DER ROTEN FALKEN

1. Der Rote Falke steht zu seiner Gemeinschaft
2. Der Rote Falke erfüllt stets die Aufgaben, die ihm seine Gemeinschaft stellt
3. Der Rote Falke ist hilfsbereit
4. Der Rote Falke ist mutig und nie verzagt
5. Der Rote Falke ist sauber im Denken und Handeln
6. Der Rote Falke ist wahr, seinem Wort kann man vertrauen. Er ist pünktlich u. zuverlässig
7. Der Rote Falke hütet und stählt seinen Körper und meidet alle Rauschgifte
8. Der Rote Falke ist ein Freund und Schützer der Natur
9. Der Rote Falke sieht jeden arbeitenden Menschen als Freund und Bruder an
10. Der Rote Falke achtet jede ehrliche Überzeugung, aber er bekämpft die Unduldsamkeit
11. Der Rote Falke ist ein Kämpfer für Gerechtigkeit und Frieden
12. Der Rote Falke fühlt sich mit den Sozialisten der ganzen Welt verbunden

Erinnerte Gruppenerfahrung

Weiterer Bildungsweg und politische Biographie

Bei den Bildungsbiographien fällt auf, dass viele der ehemaligen Falkenmitglieder sich nach der ersten Ausbildung weiter gebildet haben. Sie besuchten Qualifizierungskurse, nahmen über den zweiten Bildungsweg ein Studium auf oder arbeiteten sich mutig in neue Aufgabenfelder ein. So wurden sie vom Maurer zum Ingenieur, von der Büroanfängerin in einem Metallgroßhandel zur Sachbearbeiterin in der Volkshochschule, von der Verkäuferin ohne Ausbildung zur Bürokraft, von der Großhandelskauffrau mit Hauptschulabschluss zur stellvertretenden Verwaltungsleiterin einer großen Stiftung, vom Elektromechaniker zu einem leitenden Mitarbeiter im Institut Systemtechnik der Uni, von der Industriekauffrau zur Leiterin einer Sprachheilschule, vom Elektromechaniker zum Diplomingenieur, von der Bankkauffrau zur freien Journalistin.

Mehrere waren Betriebsräte/Personalvertreter. Zwei Frauen arbeiteten als ehrenamtliche Richterin am Landgericht bzw. am Landessozialgericht.

Immer wieder wird in den Interviews betont, dass diese Grundhaltung zu einem lebenslangen Lernen in der Falkengruppe gefördert wurde: *»Meine überfachlichen Kompetenzen waren durch die Falken entwickelt: Referate halten, Verantwortung übernehmen, Mappen erstellen, Fragen formulieren, eine Meinung haben und sie präsentieren. […] In der Schule fühlte ich mich fremdbestimmt.« »Das Miteinander hatte eigentlich den höchsten Bildungswert. Und das Erleben demokratischer Prinzipien, das Herausfordern der Kreativität und Mitarbeit des Einzelnen […] und projektartig anzugehen.« »Ein mitentscheidender Grund war die Teilnahme an den Junghelferkursen.« »Wir haben gelernt durch diskutieren, durch Sachen, die wir einfach im Atlas nachgeguckt haben, weil uns das interessierte. Das war ein ganz anderes Lernen als in der Schule.«*

Bei den Falken ging es also um eine allseitige Bildung. Lernen machte Spaß, weil das Interesse der Heranwachsenden geweckt wurde, weil sich jeder nach seinen Fähigkeiten einbringen konnte, weil niemand beschämt wurde, weil gemeinsam nach Lösungen gesucht wurde, weil man durch die Anerkennung der Gleichaltrigen bestärkt wurde. Das waren Lernformen, die sich vom Lernen in der damaligen Schule stark unterschieden.

Die Erfahrung, dass lernen Spaß machen kann und dass man sich ruhig zutrauen kann, etwas Neues zu lernen, hat zu lebenslangem Lernen motiviert. Das in der Gruppe gestärkte Selbstbewusstsein gab die Kraft dazu.

Bei den politischen Biographien sieht man sehr unterschiedliche Wege, und doch gibt es erstaunlich viele Gemeinsamkeiten: Mit großer Selbstverständlichkeit sind (fast?) alle gewerkschaftlich organisiert. Die Mehrheit hält ein Engagement bei gesellschaftspolitischen Aktionen für wichtig:

»Demonstrationen sind für mich immer noch ein notwendiges Mittel, um Öffentlichkeit herzustellen, Bewusstsein wachzurütteln. Und Anti-Nazi-Demos sind für mich eine Selbstverständlichkeit oder gegen Ausländerfeindlichkeit«.

»Also ich war in der Friedensbewegung, hab' Frauenketten in Hamburg mitgemacht. […] Heute Stolpersteine – das war natürlich bei uns im kleinen Ort nicht einfach. Aber wir haben unseren Bürgermeister ausgesessen, wir haben's geschafft mit den 56 Stolpersteinen, es ist ein Flyer entstanden, und es kommt auch noch ein Buch.«

Genannt werden auch Ostermarsch, Anti-AKW-Bewegung, vernetzte Stadtteilarbeit und die Demo am 1.Mai. Der Gedanke der Solidarität, die Überzeugung, dass man Probleme besser gemeinsam lösen kann, und der Wille, zu seiner Meinung zu stehen – das sind Prägungen aus der Zeit bei den Falken, so wird immer wieder betont.

Die antiautoritären Strukturen bei den Falken haben die meisten auch »aufmüpfig« gemacht, wenn ihnen von oben etwas diktiert werden soll. Das machte sie zu Vertretern ihrer Kollegen im Betrieb. Aber sie kämpften auch mit Parteistrukturen.

»

Das in der Gruppe gestärkte Selbstbewusstsein gab die Kraft dazu

Erika wurde Mitglied der DKP. Aber: *»1987 bin ich ausgetreten, unter Protest, auch in der Familie. Ja, ich hab' gesagt, ich lass mir meinen gesunden Menschenverstand nicht nehmen, das mach ich nicht mit.«*

Fritz war Beiratsmitglied für die SPD und hat diese Funktion vor 3 Jahren aufgegeben, *»weil, dieser Beirat ist vom öffentlichen Dienst geprägt, und dann gab es Ausschusssitzungen nachmittags um 15 Uhr.*[1] *Und dann kam noch das Problem mit J. P. und F. S.*[2] *dazu, und das war dann der Grund zu sagen: Jetzt ist Schluss.«*

»Es gibt in der SPD auch keine Freundschaften, gibt es nicht. Es ist alles nur zielorientiert – den Listenplatz kriegen oder Fraktionsvorsitzender werden. Das sind dann auch Faktoren, die nicht gerade zuträglich sind für ein Engagement.«

Auch wenn die meisten inzwischen SPD-Mitglieder sind – politisch engagiert haben sie sich vorwiegend anderswo.

Die Falkengruppe hat Haltungen geprägt, die das Leben ihrer Mitglieder entscheidend beeinflussten. Alle Interviewpartner sind heute zwischen 62 und 72 Jahre alt (eine Ausnahme: 51 Jahre!) – Kindheits- und Jugenderlebnisse in ihren Falkengruppen sind ihnen erstaunlich präsent und bilden wichtige Ereignisse in ihrer Biographie. Das stimmt überein mit den Erkenntnissen der Jugendforschung zur Bedeutung der Gruppe von Gleichaltrigen als Lern- und Sozialisationsraum für Kinder und Jugendliche. Für mich ist es eindrucksvoll, Theorien der Sozialisationsforschung durch lebendige Beispiele, durch unsere ehemaligen Gruppenmitglieder, bestätigt zu sehen.

Natürlich haben wir alle, die einmal pädagogische und politische Verantwortung in diesem Verband übernommen haben, gehofft, dass wir damit auch etwas bewirken – dass wir Mitstreiter gewinnen im Kampf für eine gerechtere, solidarische Gesellschaft, dass wir unsere sozialistischen Ideen weitergeben können. Aber es gab auch Zweifel, ob Gruppenarbeit der richtige Weg sei. Es gibt auch andere Formen, aber für unseren Falken-Verband stimmt das Motto: Die Gruppe macht's! ■

Erinnerte Gruppenerfahrung

1 Wenn andere Leute ihrem Job nachgehen müssen . Anmerkung M. Berger.

2 Zwei leitende Funktionäre vom rechten Flügel. Anmerkung M. Berger

Fahrt der Bremer Falkengruppe 1957 mit Fahrrädern nach Dötlingen.

Zur Mädchenbekleidung hing in Jugendherbergen zu dieser Zeit noch der Sinnspruch:

Die Hose zieret nur den Mann
drum Mädchen, zieh ein Röcklein an!
Das ist in diesem Haus so Sitte
und auch viel schöner – darum bitte.

Die Bremer Gruppe 1957 in Frankfurt/M

ROTE FÄDEN in sozialistischen Lebensentwürfen:

Konzeptionelle Überlegungen zum Umgang mit autobiographischen Quellen

BARBARA STAMBOLIS

Autobiographische Lebenserzählungen

Lebenserinnerungen halten bekanntlich nicht fest, »wie es gewesen ist«, sie sind vielmehr rückblickende Deutungen von subjektiven Erfahrungen und nicht selten Selbstkonstruktionen. In Autobiographien finden sich häufig Hinweise auf »Lebenslinien« oder die »roten Fäden«, die einen Lebensweg durchzogen haben. Das können, wie etwa in den Erinnerungen Willy Brandts und einer Reihe weiterer führender Sozialdemokraten nachzulesen ist, buchstäblich »rote«, d. h. auch zu den »Roten Falken« führende Fäden sein.

Das Spinnen solcher Fäden, rot oder wie auch immer gefärbt, gehört in autobiographischen Äußerungen zum festen Bestandteil von »Lebenserzählungen«, in denen nicht über aneinandergereihte Zufälligkeiten, sondern vielmehr über sinnhaft planvolle Linien und vom Individuum bewusst eingeschlagene Wege und Entwicklungen berichtet wird. Am Beispiel autobiographischer Selbstzeugnisse Willy Brandts lässt sich der soeben angesprochene »Faden« gut nachvollziehen. Brandt äußerte sich darin wiederholt und ausführlich zu seiner lebensgeschichtlichen und generationellen Prägung durch die sozialistische Jugendbewegung und ging auch auf Gemeinschaftserfahrungen in der Gruppe ein.

Willy Brandt, 1913 geboren und zunächst Mitglied einer »Rote-Falken-Gruppe«, dann in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), schrieb zu diesen Aspekten in seinen Erinnerungen aus dem Jahre 1982: »Mir hat die Jugendbewegung viel bedeutet: Durch die Gemeinschaftserlebnisse, wohl auch als Familienersatz und gewiss als Boden persönlicher Erprobung. Aus ihren Reihen gingen viele der Menschen hervor, denen später eine besondere politische Verantwortung anvertraut wurde. Dies war 1945, nach dem tiefen Einschnitt, deutlich zu sehen, obwohl Verfolgung und Krieg schmerzliche Lücken gerissen hatten. Bei uns in der Jugendbewegung wuchsen nicht nur das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Bewusstsein sozialer Verantwortung. Die Gruppen boten denen, die aus beengten Verhältnissen kamen, auch eine neue Art von Zuhause: mit Heimabenden und Zausestunden, bei Gesang und Volkstanz, auf Fahrten und am Lagerfeuer.«[1]

Das soeben zitierte prominente Beispiel gehört in eine ganze Reihe aussagekräftiger Selbstäußerungen mehr oder weniger bekannter Persönlichkeiten, die in umfangreichen Autobiographien, knappen bilanzierenden Lebensrückblicken, in Reden oder Interviews dazu Stellung genommen haben, was ihnen die persönliche ›Begegnung‹ mit der Jugendbewegung lebens-

geschichtlich, berufsbiographisch und vor allem im Zusammenhang einer subjektiv zeitlebens daraus erwachsenen ›Prägung‹ bedeutet hat. Nicht selten gibt es jugendbewegte Erinnerungsgemeinschaften, die auf gemeinsamen Erfahrungen in der Gruppe, auf Fahrt, im Lager, am Feuer, beim Singen und ein daraus erwachsenes Verbundenheitsgefühl aufbauen.[2]

Fragen nach jugendbewegten ›Prägungen‹ in Zeitzeugeninterviews

Zahlreichen Menschen, nicht nur die große Gruppe derer, die ihre Autobiographien schreiben oder sich in anderer Weise schriftlich oder mündlich über sich selbst äußern, geht es – in selbstreflexiven Gesprächen mit alten Freunden etwa – darum, darüber nachzudenken, was ihnen wichtig war, wie sie ihr Leben geführt haben und vor allem: wie Prägungen – vielleicht lebenslang – ihr Denken, Fühlen und Handeln bestimmt haben. Sie denken darüber nach, was sie ihren Kindern mit auf den Weg gegeben haben und was sie ihren Enkeln mitteilen und weiterreichen möchten. Was sie erzählen, ist also oft mehr als Erinnerung im Sinne von »weißt Du noch, damals …« Wenn Zeitzeugen interviewt werden, spielen neben konkreten Fragen, nach Schule und Ausbildung etwa, ebenfalls häufig Leitfragen eine Rolle, die sich an den skizzierten »roten Fäden« orientieren. In der Vorbereitung zur Archivtagung in Oer-Erkenschwick 2012 (»Die Gruppe macht's«) ging es in Interviews um »die Gruppe« und daraus möglicherweise folgenden lebens-, berufs- oder verbandsgeschichtlich folgenreichen Konsequenzen. Es gab also einen »roten Faden«, dem die Interviewer gefolgt sind. Wonach nicht gefragt wurde: nach Prägungen durch Zeitumstände – materiell enge Verhältnisse und Kriege bzw. Kriegsfolgen beispielsweise – oder auch durch sich teilweise ja überlappende Milieus, politische und konfessionelle, die für Heranwachsende oft nachhaltige Eindrücke darstellten und noch darstellen. Hinzu kommen familiäre Bedingungen des Aufwachsens, in unvollständigen Familien beispielsweise. Die genannten Aspekte sind zumeist miteinander verschränkt, jedenfalls in Gesprächen mit Zeitzeugen in der Regel durchmischt und nicht systematisch sortiert. Der Leser einer Autobiographie wie der Willy Brandts hat es da einfacher: Seine Mitgliedschaft bei den Falken ist recht klar als Teil einer sozialistischen Milieusozialisation identifizierbar. Brandts Erfahrungen »in der Gruppe«, d. h. bei den Falken und in der SAJ, sind erzählerisch in einen breiteren Kontext eingebunden: in familiäre und soziale Verhältnisse, ein sich daraus ergebendes Menschenbild, das sich allmählich ausprägt und – vor dem Hintergrund spezifischer allgemeiner Zeiterfahrungen im weitesten Sinne – orientierend und handlungsleitend wird und maßgeblich mit prägend für das spätere politische und gesellschaftliche (sozialistische) Engagement ist. Unschwer werden »Kontingenzen« erkennbar; eines fügt sich ins andere. Es handelt sich – wie bereits angedeutet – um die Darstellung (besser wohl »Konstruktion«) eines sozialistischen bzw. sozialdemokratischen Lebensentwurfs.[3]

Dass im Sinne von »Kontingenz« auch bei Angehörigen jüngerer Altersgruppen und vor allem bei durchschnittlichen Zeitgenossen aus der Arbeiterbevölkerung des Ruhrgebiets in den Jahren des Dritten Reiches und nach 1945 etwa einiges »zusammenkam«, haben nicht zuletzt einschlägige Forschungen Lutz Niethammers oder Alexander von Platos seit den 1980er Jahren gezeigt.[4] Solche erfahrungsgeschichtlichen und erinnerungskulturellen Dimensionen von Geschichtsschreibung bilden nicht zuletzt einen Schwerpunkt der Sozial- und Mentalitäten- sowie seit einigen Jahren zunehmend auch psychohistorischen Forschungen Jürgen Reuleckes.[5]

Interviews bieten sich zweifellos an, um den persönlichen Lebensgeschichten und darüber hinaus auch der generationsspezifischen Erfahrungsgeschichte von Menschen aus sozialen Schichten nachzuspüren, die mehrheitlich keine ausführlicheren schriftlichen autobiographischen Zeugnisse ›hinterlassen‹. Wie lassen sich Zeitzeugen zu ihren Erfahrungen befragen? Eine Möglichkeit besteht sicher darin, von einer These auszugehen und auf dieser das Interview aufzubauen. Den Befragungen, die im Vorfeld der diesjährigen Archivtagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung durchgeführt wurden, lag etwa die Annahme zugrunde, Gruppenerfahrungen bei den Falken könnten

1 Willy Brandt, Links und frei. Mein Weg 1930–1950, Hamburg 1982, S. 25f. Vgl. auch ders., Erinnerungen, Berlin, Frankfurt a. M. 1989, S. 88.

2 Vgl. Barbara Stambolis, Rolf Koerber, Erlebnisgenerationen – Erinnerungsgemeinschaften. Die Jugendbewegung und ihre Gedächtnisorte. Themenschwerpunkt des Jahrbuchs des Archivs der deutschen Jugendbewegung NF 5, 2008, Schwalbach/Ts. 2009.

3 Vgl. auch Volker Depkat, Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, München 2007. Depkat befasst sich darin u.a. mit den subjektiven »Sozialisations- und Zäsurerfahrungen« (S. 14) der Sozialisten Wilhelm Keil, Wilhelm Dittmann, Albert Grzesinski, Otto Buchwitz und Max Seydewitz.

4 Vgl. beispielsweise Alexander von Plato, Lutz Niethammer (Hg.), »Wir kriegen jetzt andere Zeiten.« Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin, Bonn 1985; Lutz Niethammer, Bodo Hombach, u. a. (Hg.), »Die Menschen machen ihre Geschichte nicht aus freien Stücken, aber sie machen sie selbst«. Einladung zu einer Geschichte des Volkes in NRW, mit einem Vorwort von Johannes Rau, Berlin, Bonn 1985. Vgl. auch Lutz Niethammer, Almut Leh (Hg.), Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Festschrift für Alexander von Plato. Sonderheft BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 20. Jg., Leverkusen, Opladen 2007.

Rote Fäden in sozialistischen Lebensentwürfen.

bei den Gruppenmitgliedern wichtige Impulse für das spätere politische Bewusstsein und Handeln darstellen.[6] Konkret wurde zunächst die Bedeutung der Gruppe als »Urerlebnis« in einer Erziehungs-, nicht nur Erlebnisgemeinschaft »abgefragt«. Weitere Fragen galten dann den »Bildungserfahrungen«, der »Bildungsbiographie« oder »lebenslangem Lernen«. Die auf diese Weise nach ihren Erinnerungen an die Zeit bei den Falken Befragten konnten Hochspannendes mitteilen: Die »Gruppe« bedeutete für sie emotionalen Rückhalt, Aktivitäten und Begegnungen wirkten horizonterweiternd. Die Interviewten erinnerten sich, dass sie sich bei den Falken herausgefordert, ermutigt und in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt fühlten. Sie hatten gelernt, Stellung zu beziehen, sich gesellschaftlich zu positionieren, Partei zu ergreifen, sich solidarisch zu zeigen.

Kontexte und Zeithorizonte

Die Mehrheit der im Vorfeld der Archivtagung 2012 in Oer-Erkenschwick Befragten gehört der Altersgruppe der Kriegskinder an. Die meisten der zwischen 1930 und 1945 Geborenen waren vielfältigen physischen und psychischen Belastungen ausgesetzt und hatten in extremer Weise Herausforderungen der alltäglichen »Lebensbemeisterung« zu bewältigen.[7] Sie haben zumeist früh Verantwortung übernommen, viel geleistet und somit wenig Zeit gehabt, an sich selbst zu denken.[8] Welcher Art die Belastungen waren, lässt sich aufgrund des bislang vorliegenden Interviewmaterials zu den Falken nur ansatzweise erahnen. Eine Gesprächspartnerin beispielsweise teilte mit, für eine Freundin sei die »Gruppe« wie eine zweite Familie, eine Art zweites Zuhause gewesen. Zu den generationenspezifischen Erfahrungen Jugendlicher in Gruppen nach dem Zweiten Weltkrieg gehört wohl – neben der Befreiung aus häuslicher Enge beispielsweise – nicht zuletzt die Suche nach Halt und Geborgenheit, etwa auch bei der großen Gruppe derer, die ohne Väter aufwuchsen.[9]

»

Die Bildungswege von Mädchen wären unter diesem Aspekt wohl noch einmal besonders unter die Lupe zu nehmen

Zahlreiche Angehörige dieser Altersgruppen waren, als sie in Jugendgruppen – sicher auch die der Falken kamen – bereits in hohem Maße »vernünftig«, das heißt pragmatisch, verantwortungsbewusst und leistungsorientiert. Die politische Schulung mag diese »Haltung« – so eine These – möglicherweise verstärkt haben. Die Bildungswege von Mädchen wären unter diesem Aspekt wohl noch einmal besonders unter die Lupe zu nehmen: Mädchen und junge Frauen profitierten nämlich zunächst weniger beziehungsweise erst später von den sich allmählich erweiternden Bildungs- und Aufstiegschancen in der Bundesrepublik der 1950er und 1960er Jahre als männliche Heranwachsende gleichen Alters. Umso stärker ist es sicher zu gewichten, wenn junge Frauen über ihre Teilnahme an Veranstaltungen und Fahrten insgesamt gesehen freier und selbstbewusster wurden.[10] Mädchen und junge Frauen waren bis weit in die 1960er Jahre in hohem Maße gesellschaftlich und d.h. nicht zuletzt auch moralisch, in ihren Handlungsspielräumen eingeengt.[11] Ein von den Interviewpartnern ausgefüllter soziographischer Fragebogen könnte zusätzliche Informationen enthalten und eine vertiefende Befragungsauswertung ermöglichen.

Aus solchen Beobachtungen, auf die jeweiligen Zeithorizonte bezogen, ergeben sich weitere Aspekte: Es bestehen Unterschiede zwischen Altersgruppen, auf die die befragten Falkenmitglieder selbst zu sprechen kamen. Die Kriegskinder haben die Bedeutung der »Gruppe« sicher anders erlebt als Nachgeborene, noch einmal wesentlich Jüngere. Im Vergleich der Altersgruppen wären sicher auch noch einmal Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt spannend, beispielsweise allmählich verlängerte Ausbildungszeiten, Lehrstellenangebot und -nachfrage und andere Faktoren gesellschaftlichen Wandels.

Erzählungen über prägende »Gemeinschaften«

Bei den bisherigen Interviews mit einstigen Falken standen der »Verband« und der »politische Auftrag«, Schulung, Ämter und Funktionen, »Falken-Karrieren« bewusst im Zentrum. In den Antworten wird – um es zusammenzufassen – etwas anderes deutlich: Lebendig wurde von Lagern und Camps berichtet, teilweise fallen viele Namen von Bekannten aus dieser Zeit, wird das frühere Erleben aktualisiert in Bewertungen wie »es war eine schöne Zeit«, es »hat viel

Spaß gemacht«, oder »es war sehr heimelig.« D. h., die Erinnerungen an Zeiten »in der Gruppe« lösen zunächst etwas aus, laden ein, sich mit Vergangenem zu beschäftigen. Um Menschen auf diese Weise erzählen zu lassen, bieten sich auch offene narrative Interviews an. Sie führen nicht selten zu verblüffend facettenreichen Ergebnissen: Es werden Bedingungen des Aufwachsens, Haltungen und zeittypische, generationelle und sozialisationsspezifische Prägungen sichtbar. Es gibt in diesem Zusammenhang ein anregendes Beispiel, das 2010 erschienene Buch »Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933 – 1945«.[12]

Vor allem der Ansatz des Buches überzeugt auf den ersten Blick bereits, denn es geht hier nicht um programmatisch Widerständiges, sondern um ein sich in Kleingruppen ausprägendes Lebensgefühl und ein lebensweltliches Ausloten von Handlungsspielräumen und -grenzen unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur, in der die Gestapo maßgeblich mitbestimmte, wer als abweichlerisch und auszugrenzend anzusehen war. Der Untertitel des Buches »Lieder und Geschichten« macht den Schwerpunkt dieser Publikation deutlich: Berichte von Männern und Frauen der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1929 wechseln sich ab mit maßgeblichen Liedern und liedmotivischen Zusammenhängen, in denen Grundbefindlichkeiten ihren Ausdruck fanden: Lebensfreude, Abenteuerlust und Leichtsinn auf der einen Seite und Unsicherheit unter den bedrückenden Bedingungen der Beobachtung sowie Angst vor Entdeckung und Verhaftung auf der anderen. »Gemeinschaft« erscheint als zentrale Kategorie, um die sich die Erinnerungen ranken, nicht eine »Gruppe«, die von älteren angeleitet, politisch sozialisiert wird.[13] Gleichwohl: In solchen Ego-Dokumenten von Zeitzeugen wie den hier angesprochenen manifestiert sich die »Substanz« von »Gruppen« vielleicht besonders eindringlich. Auch in den Interviews, die mit Mitgliedern der Falken, vor allem um 1940 Geborenen, bereits durchgeführt wurden, sind eine Reihe von »atmosphärischen Spuren« zu entdecken, die für diese und andere Gruppenerfahrungen sicher kaum hoch genug einzuschätzen sind.

Spannend wäre nicht zuletzt sicher ein Vergleich zwischen den Gruppen- und Gemeinschaftserfahrungen einstiger Falken mit denen anderer, der Jungenschaft beispielsweise, oder einiger im engeren Sinne der bürgerlichen Jugendbewegung angehörenden Erfahrungsgruppen.[14] Wie berichten diese über Erfahrungen und Prägungen? Worin liegen Gemeinsamkeiten und Unterschiede? Gibt es generationelle und geschlechtsspezifische milieuübergreifende Wahrnehmungen und Deutungen? ■

Rote Fäden in sozialistischen Lebensentwürfen

5 Vgl. z.B. – bezogen auf die Jugendbewegung: Jürgen Reulecke: »... und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!« Jungmannschaft der Weimarer Republik auf dem Weg in die Staatsjugend des »Dritten Reiches«, in: ders., »Ich möchte einer werden so wie die ...« Männerbünde im 20. Jahrhundert, Frankfurt 2001, S. 129 – 150.

6 Freundlicherweise wurden mir die transkribierten und noch nicht korrigierten Interviews zur Vorbereitung meines Beitrags zur Verfügung gestellt.

7 Vgl. beispielsweise Hans-Heino Ewers, Jana Mikota, u.a. (Hg.), Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungen, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive, Weinheim/ München 2006.

8 Ein einstiges Falkenmitglied, Frau H., 1943 geboren, teilte im Interview mit, sie habe sich nach einem Schlaganfall offenbar erstmals um sich selbst gekümmert. Darüber zu sprechen, fiel ihr offenbar nicht leicht. Menschen, die Angehörige dieser Geburtsjahrgänge heute nach ihrem Leben befragen, erleben diese Scham immer wieder.

9 Vgl. Hermann Schulz, Hartmut Radebold, Jürgen Reulecke, Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration, Berlin 2004 (3. erweiterte Aufl. 2009).

10 Frau K., eines der befragten Falkenmitglieder, 1939 geboren, teilte etwa mit, sie habe ja nicht mal frei sprechen können, als sie im Alter von 16 Jahren zu den Falken kam; das habe sie gelernt und ja auch eine eigene Gruppe geführt.

11 Vgl. Barbara Stambolis, Töchter ohne Väter, Frauen der Kriegsgeneration und ihre lebenslange Sehnsucht, Stuttgart 2012.

12 NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln (Hg.), bearbeitet von Jan Krauthäuser, Doris Werheid, Jörg Seyffarth, Gefährliche Lieder. Lieder und Geschichten der unangepassten Jugend im Rheinland 1933–1945, Köln 2010.

13 Vgl. für solche Ansätze auch AJB 2010/II. Mitteilungen. Archiv der Arbeiterjugendbewegung, u.a. die Beiträge von Arne Schäfer, Theo Schneid und Karl Heinz Lenz.

14 An dieser Stelle sei auf ein umfangreiches Projekt verwiesen, dessen Ergebnisse voraussichtlich Ende 2012 vorliegen werden: Barbara Stambolis (Hg.), Jugendbewegt ›geprägt‹. Essays zu autobiographischen Texten von Werner Heisenberg, Robert Jungk und vielen anderen, in Vorbereitung für die Reihe Formen der Erinnerung im Vandenhoeck-Verlag (unipress), Göttingen. Es werden sich in der Reihe von mehr als 50 porträtierten ›Jugendbewegten‹ u.a. auch Essays über autobiographische Selbstverortungen von Willy Brandt, Johannes Rau, Erich Ollenhauer, Herbert Weichmann oder Heinz Westphal finden.

DIE BEDEUTUNG VON FREUND·SCHAFT! in der Kinder- und Jugendarbeit

ARNE SCHÄFER

Worauf stützt sich erfolgreiche Kinder- und Jugendarbeit? Die naheliegende Antwort lautet: auf funktionierende Gruppen. Aber damit schließt sich nur eine weitere Frage an: Worauf stützen sich funktionierende Gruppen? Diese Frage ist schon weniger leicht zu beantworten. Gruppen sind komplexe Phänomene. Viele verschiedene Faktoren müssen einbezogen werden, um zu einer einigermaßen zufriedenstellenden Antwort zu gelangen. Dazu zählen die Interaktionen zwischen den Gruppenmitgliedern, die pädagogischen Haltungen der Gruppenleiterinnen und -leiter, die zur Verfügung stehenden Ressourcen oder die institutionellen Rahmenbedingungen der Gruppenarbeit. Außerdem wird Gruppenarbeit beeinflusst vom politischen und pädagogischen Zeitgeist. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, alle Aspekte, die für eine erfolgreiche Kinder- und Jugendarbeit verantwortlich sind, zu beleuchten. Stattdessen wird eine subjektorientierte Perspektive eingenommen, d.h. die Sichtweisen und Interessen der Kinder- und Jugendlichen stehen im Mittelpunkt der Erörterung. Welche hehren und gut begründeten Ziele mit Gruppenarbeit auch immer verfolgt werden, ohne die Einbeziehung der Perspektiven der jungen Menschen ist sie zum Scheitern verurteilt.

Die Entdeckung der Gruppe von mehr oder weniger Gleichaltrigen – zunächst vor allem von gleichaltrigen Jungen – als Träger sozialer Selbsterziehung gilt als eine kulturelle Leistung der bürgerlichen Jugendbewegung. Zumindest wird das Prinzip der Gleichaltrigenerziehung in der pädagogischen und historischen Literatur häufig mit den Wandervögeln in Verbindung gebracht. Die nur wenige Jahre älteren Gruppenführer begriffen sich nicht als Pädagogen, sondern als Organisatoren von Wanderfahrten und Naturerlebnissen. Der Wandervogel Gottfried Schantz hat das so ausgedrückt: *»Wer aufmerksam beobachtet, wird vielleicht finden, dass unsere Wandervögel sich auch gegenseitig erziehen, und zwar oft mit erstaunlichem Erfolge. Hast du noch nie gemerkt, wie es einen kleinen Übeltäter packt, wenn ein gleichaltriger Kamerad ihm vor allen anderen ins Gesicht wirft: ›Du, das finde ich ganz abscheulich von Dir!‹ Das sind seelische Peitschenhiebe, die viel mehr schmerzen als der landläufige Anpfiff eines Erwachsenen«.*[1]

Auch für die Gruppen der Arbeiterjugendbewegung waren Gemeinschaftserlebnisse wichtig. Ihre Gruppenziele gingen aber darüber hinaus und zielten auf gesellschaftliche Befreiung durch gemeinsamen politischen Kampf.[2] Angesichts der tagtäglich erlebten Erniedri-

gungen von Arbeiterjugendlichen am Arbeitsplatz und ihrer miserabler sozialen Lage hatte die Gruppe einen viel stärkeren politischen Charakter als die der Wandervögel. Für die bürgerlichen Jugendlichen war die Gruppe ein pädagogischer Schonraum, in dem romantische Sehnsüchte nach einem autonomen Jugendreich ausgelebt werden konnten. Angesichts der damaligen autoritären Verhältnisse an den Gymnasien ein durchaus nachvollziehbarer Traum. Für die Arbeiterjugendbewegung war die Gruppe hingegen ein Medium der politischen Selbstorganisation junger Menschen. Der genuin politische Charakter von Gruppe und Gemeinschaft ist auch in der Pädagogik von Kurt Löwenstein zentral: *»Jedes Kind, das im Geiste der bürgerlichen Weltanschauung heranwächst, jedes Kind, das ideologisch festgehalten wird in den Werturteilen der Bourgeoisie, jedes Kind, dessen Hoffen und Sehnen sich in Ergebenheit an die Mächte der Vergangenheit verliert, ist ein Verlust im Klassenkampf. Darum muss die Arbeiterklasse aktiv werden in der Wahrnehmung ihrer heiligen Interessen. Darum muss die Arbeiterklasse bestimmenden Einfluss gewinnen auf das Wachstum ihrer Kinder«*.[3] Die Kinderfreundebewegung wurde damit zu einem politischen Erziehungsinstrument im Klassenkampf.

Der Erziehungswissenschaftler Hermann Giesecke sieht die politisch-utopische Überformung der pädagogischen Arbeit der Kinderfreunde skeptisch. Die Kinderfreunde hätten die pädagogischen Möglichkeiten ihrer Arbeit überschätzt und die entwicklungsbedingten Perspektiven von Kindern nicht hinreichend berücksichtigt. Giesecke würdigt in seinem Aufsatz die demokratische Kultur des Zeltlagers und den für die damaligen Verhältnisse liberalen Umgang zwischen Kindern und Erwachsenen. Vor allem aber wertet er die Eröffnung einer erlebnisreichen und anregenden Freizeitgestaltung für Arbeiterkinder *»als eine vernünftige und bahnbrechende Leistung, die als solche genug gerechtfertigt gewesen wäre«*.[4] Er kritisiert allerdings die pädagogische Idee der Antizipation einer sozialistischen Gesellschaft im Rahmen einer pädagogischen Provinz. *»Utopie scheint kein Bedürfnis von Kindern zu sein, sondern ist eines von Erwachsenen – von Erziehern eben, nicht von zu Erziehenden. Die Erwachsenen delegieren dieses Bedürfnis und die damit verbundenen Ansprüche auf die nachwachsende Generation«*.[5] Als Folge der Delegation der politischen Interessen der Erzieherinnen und Erzieher an die Kinder unterscheidet sich das, was die Erwachsenen wollen, von dem, was die Kinder daraus machen, oft erheblich. Für die Kinder sei nicht die Antizipation einer basisdemokratischen sozialistischen Gesellschaft von Bedeutung gewesen, sondern in erster Linie *»das für sie außergewöhnliche Lebensfeld des Ferienlagers im Vergleich zu den Lebensverhältnissen, aus denen sie kamen«*.[6] Folgt man Gieseckes Erörterungen, dann sind der Verbesserung politischer Verhältnisse durch pädagogisches Handeln Grenzen gesetzt. Die Legitimation pädagogischer Ziele durch die Antizipation einer gesellschaftlichen Utopie sieht Giesecke jedenfalls sehr skeptisch. Für die Falken hat nun gerade das politische Selbstverständnis als sozialdemokratischer Jugendverband eine tragende Funktion. Es spielt für die Identität der ehren- und hauptamtlichen Pädagoginnen und Pädagogen traditionell eine große Rolle. Gerade deshalb muss eine selbstkritische Auseinandersetzung mit den Zielen des pädagogischen Handelns stattfinden, um zu einer realistischen Einschätzung über die Chancen und Grenzen der Kinder- und Jugendarbeit zu gelangen. Aus diesem Grund ist die Berücksichtigung der Sichtweisen, Interessen, Entwicklungsbedingungen und Motive der Kinder und Jugendlichen so wichtig.

Die sozialmoralischen Arbeitermilieus haben sich bekanntlich weitgehend aufgelöst. Die Gründe sind vielfältig: Veränderungen der Arbeitsgesellschaft, erweiterte Mobilitätsmöglichkeiten durch neue Verkehrsmittel, aber auch erhöhte berufliche Mobilitätsforderungen, veränderte Frauenrollen, die Bildungsexpansion und Wohlstandsexplosion seit den 1960er Jahren. Diesen Sachverhalt drückt der Soziologe Ulrich Beck[7] mit der Metapher des Fahrstuhleffekts aus: Durch den breiten Wohlstandszuwachs in den 1960er Jahren ist die Klassengesellschaft insgesamt eine Etage höher gefahren. Soziale Mobilität im Sinne erhöhter Aufstiegschancen ist damit aber nur für die Wenigsten

Für die Arbeiterjugendbewegung war die Gruppe hingegen ein Medium der politischen Selbstorganisation junger Menschen

Die Bedeutung von Freundschaft in der Kinder- und Jugendbarbeit

verbunden. Noch immer hängen die Bildungs- und damit die Lebenschancen eines Kindes von seinem Elternhaus ab. Klassen*kulturen* mögen sich aufgelöst haben, nicht aber die Ungleichverteilung von Eigentum, Privilegien und Macht, die von einer Generation zur nächsten weitgereicht werden. Es sprechen viele theoretische und empirische Belege dafür, unsere Gesellschaft nach wie vor als Klassengesellschaft zu bezeichnen.[8] Die spürbare Zunahme sozialer Ungleichheit und Unsicherheit in den letzten Jahren verweist darauf, dass die Metapher vom Fahrstuhl nicht mehr aktuell ist. Vielmehr scheint der Fahrstuhl der Underclass wieder eine Etage abgestürzt zu sein. Gleichzeitig haben sich – metaphorisch gesprochen – die Abstände zwischen den einzelnen Etagen der Klassengesellschaft enorm vergrößert.

Mit der Erosion proletarischer Milieus ist bekanntlich auch das wichtigste Rekrutierungsmilieu der sozialdemokratischen Kinder- und Jugendverbände verschwunden. Das gilt selbstverständlich nicht nur für die Arbeitermilieus, sondern auch für andere traditionelle Milieus, auf die Jugendverbände ursprünglich bezogen waren. Die Jugendverbände müssen sich jetzt viel stärker als früher um junge Menschen bemühen. Daher müssen wir uns die Fragen stellen: Was bieten wir Kindern und Jugendlichen? Warum sollen sie heute noch zu uns kommen? Und vor allem: Wenn sie kommen: Was suchen sie bei uns?

Um zu Antwortmöglichkeiten zu gelangen, lohnt sich ein Blick in die Jugendforschung. Unter den wenigen Studien, die sich überhaupt noch mit Jugendverbandsarbeit beschäftigen, sticht die sogenannte Realitäts- und Reichweitestudie unter der Leitung von Richard Münchmeier hervor. Die Studie gehört zu den größten Jugendstudien in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Mehrere tausend Jugendliche wurden in der repräsentativen Untersuchung befragt. Die Hauptergebnisse sind erstens: Jugendverbände erreichen mit ihren Angeboten mehr als die Hälfte der Jugendlichen in Deutschland. Zweitens: Die in der Gruppe erlebte Gemeinschaft hat einen zentralen Stellenwert für die Jugendlichen. Drittens: Gemeinschaft darf nicht losgelöst von Aktivsein und Freundschaft verstanden werden. Gemeinschaftlich mit Freunden, die zu einem passen, was zu machen: Das scheint die Formel dafür zu sein, warum Jugendliche die Angebote der Verbände wahrnehmen. Gruppenarbeit, die nicht auf dieser Formel beruht, scheint zum Scheitern verurteilt zu sein. *»Der Jugendverband stützt sich auf gelungene Beziehungen der Jugendlichen in einer Gruppe. So betrachtet ist die Freundesclique gleichzeitig Chance und Anknüpfungspunkt wie auch eine unverfügbare, pädagogisch nicht produzierbare Bedingung für Jugendarbeit«.*[9] Jugendverbandsgruppen können also nicht von Erwachsenen hergestellt werden. Heterogenen Gruppenzusammensetzungen sind Grenzen gesetzt. Junge Menschen, die sich in ihren Interessen deutlich voneinander unterscheiden und den Eindruck haben, nicht zueinander zu passen, werden kein Gruppen- und Gemeinschaftsgefühl entwickeln. Der Sprachcode, der beispielsweise in vielen politischen Jugendgruppen vorherrscht, exkludiert junge Menschen, die über einen anderen Sprachcode verfügen. Dies hat zur Folge, dass viele Jugendverbandsgruppen sozial »entmischt« sind. Das Moment der Freiwilligkeit, das die Jugendarbeit kennzeichnet, hat somit nicht nur pädagogisch wünschenswerte Folgen.

Was bedeuten diese Ergebnisse für unseren Verband? Für einen Verband, der in der Tradition der Arbeiterjugend- und der Kinderfreundebewegung steht, spielt das explizit politische Moment eine große Rolle. Junge Menschen sollen im Werteverständnis der Sozialdemokratie bzw. des demokratischen Sozialismus erzogen und sozialisiert werden. Das politische Motiv hat ja bereits das Gruppenverständnis der Arbeiterjugendbewegung von dem Gruppenverständnis der bürgerlichen Jugendbewegung unterschieden. Letzterer ging es primär um Selbsterziehung im Rahmen einer Gleichaltrigengemeinschaft. Verbandliche Angebote, mit denen hohe sprachliche, politische und moralische Anforderungen verbunden sind, ziehen allerdings primär Jugendliche an, die das Interesse, gemeinschaftlich mit gleichgesinnten Freunden politisch was zu machen, von sich aus bereits mitbringen. Diesen Jugendlichen muss aber plausibel gemacht werden, warum sie ihren Wunsch nach Gemeinschaft,

Freundschaft und politischem Aktivsein ausgerechnet in einem Jugendverband nachgehen sollen. Das können sie prinzipiell auch in der linken Jugendszene, z. B. in informellen Antifagruppen. Der Soziologe Roland Hitzler, der sich ausgiebig mit Jugendszenen beschäftigt hat, bezeichnet sie ausdrücklich als posttraditionale Gemeinschaften.[10] Auch Jugendszenen stellen Freiräume für die Selbstorganisation junger Menschen dar, in denen sie ihr Bedürfnis nach Gleichaltrigengeselligkeit und Abgrenzung von der Erwachsenengesellschaft mit politischem Handeln verbinden können. Dafür brauchen sie nicht die Jugendverbände.

Es ist dennoch richtig und wichtig, eine verbandliche Angebotsstruktur für Jugendliche bereitzustellen, die sich politisch »links« verorten und ein entsprechendes Interesse bereits mitbringen. Viele politisierte Jugendliche engagieren sich ja bereits bei den Falken. Gerade angesichts der Ökonomisierung aller Lebensbereiche muss der Verband eine Heimat für junge Menschen sein, die durch ihr politisches Engagement die Gesellschaft verändern wollen. Über verbandliche Angebote kann die berechtigte Empörung von Jugendlichen über gesellschaftliche Missstände in zivile Bahnen gelenkt und als Ausgangspunkt einer kritisch-emanzipatorischen Jugendbildung genommen werden. Unsere Gesellschaft braucht dringend kritische junge Menschen, die über das Bestehende hinaus denken können. Für diese jungen Menschen kann die Gruppe ein Experimentierraum alternativer Formen des Zusammenlebens sein. Die Gruppe ist dann ein Ort, in dem mit *Spaß und Freude* gesellschaftliche Utopien diskutiert werden können. Dass für diese Jugendlichen Ressourcen bereitgestellt werden, und dazu gehören vor allem die Bildungsstätten, ist ein Verdienst und ein Alleinstellungsmerkmal der Falken. Diese Ressourcen kann keine Jugendszene bieten.

Angebote der Kinder- und Jugendarbeit müssen aber auch für andere Personengruppen bereitgestellt werden. Zu diesen Personengruppen gehören Kinder und Jugendliche, die von Prekarisierungsprozessen besonders stark betroffen sind, also Kinder und Jugendliche aus der sogenannten Unterschicht. Im Ruhrgebiet haben viele Kinder und Jugendliche in prekären Milieus eine Zuwanderungsgeschichte. Das sind Kinder, deren Väter einst als Arbeiter angeworben wurden, um das deutsche Industriewunder zu unterstützen: Arbeiterkinder. Studien der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung zeigen, dass viele Menschen mit geringem sozio-ökonomischen Status über keine befriedigenden Solidarbeziehungen verfügen. Das betrifft selbstverständlich auch junge Menschen. Der öffentliche Diskurs über Kinderarmut in den letzten Jahren macht das sehr deutlich. Der Gemeindepsychologe Heiner Keupp verweist auf die Wichtigkeit von Unterstützungsnetzwerken für sozial benachteiligte jungen Menschen: *»Alle gesellschaftspolitischen Fördermöglichkeiten sollten für die Anregung und Unterstützung selbstorganisierter Gruppen ausgeschöpft werden. Gerade in den unterprivilegierten gesellschaftlichen Gruppen und bei Kindern und Jugendlichen sind hier aktive soziale Anregungs- und Unterstützungssyteme erforderlich«*.[11]

Wer, wenn nicht ein Jugendverband, der in der Tradition der Arbeiterjugendbewegung steht, kann für Kinder- und Jugendliche ein solches Anregungs- und Unterstützungssystem aufbauen? Die vielen ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verfügen über ein historisch gewachsenes Wissen darüber, wie man Kinder und Jugendliche begeistern kann. Gerade für die jungen Menschen aus den prekären Milieus müssen Angebote bereitgestellt werden, damit auch sie das machen können, was Gruppenarbeit ausmacht: gemeinschaftlich mit Freunden, die zu einem passen, etwas (aus pädagogischer Sicht sinnvolles) machen. Das sieht dann vielleicht etwas anders aus als das, was sich manche unter sozialistischer Gruppenarbeit vorstellen. Aber vielleicht muss der Verband nicht gleich »Bauvolk der kommenden Welt« sein. Vielleicht reicht es schon aus, Baumeister neuer Beziehungsnetzwerke zu werden, in denen Kinder und Jugendliche bisher nicht gekannte Formen von Solidarität und Gemeinschaft erfahren können. Der Entwicklungspfad, den einige Gliederungen in NRW, aber auch in anderen Teilen Deutschlands, mit ihren offenen Jugendhäusern gegangen sind, ist daher wichtig und richtig.

»
Diese Ressourcen kann keine Jugendszene bieten

Die Bedeutung von Freundschaft in der Kinder- und Jugendbarbeit

Mit den Häusern können Kinder und Jugendliche erreicht werden, die sonst nie mit den Verbandsgruppen der Falken in Berührung gekommen wären.

Was ist die pädagogische Klammer der Gruppenarbeit? Die Klammer liegt nicht nur darin, die politische und moralische Sozialisation junger Menschen zu unterstützen. Das ist zweifellos eine wichtige Aufgabe. Um die pädagogische Klammer näher zu bestimmen, muss das für erfolgreiche Gruppenarbeit zentrale Moment der Freundschaft in den Mittelpunkt gerückt werden. Strukturen, in denen junge Menschen Freundschaft (aus-)leben können, haben einen hohen pädagogischen Wert. In der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung ist der *homo oeconomicus* zum Leitbild geworden. Eine Gesellschaft aber, die nur noch aus Individuen besteht, die ihren Eigennutz maximieren, wird zu einer sozialen Wüste. Der Philosoph und Sozialdemokrat Julian Nida-Rümelin bringt diesen Sachverhalt auf den Punk: Der ökonomische Mensch ist nicht freundschaftsfähig.[12] Unsere Gesellschaft orientiert sich an einem Menschenbild, das die anthropologischen Grundlagen unserer Existenz systematisch untergräbt. Menschen sind auf Kooperation angewiesen. Das gilt im unmittelbaren Nahraum genauso wie auf globaler Ebene. Eine Gesellschaft, in der schon kleine Kinder von ihren Eltern auf Konkurrenz und Karrieren getrimmt werden, muss sich nicht beklagen, wenn Ellenbogendenken, Egoismus und Mobbing zunehmen.

Mit unserer Gruppenarbeit machen wir Kinder und Jugendliche freundschaftsfähig. Oder genauer: Wir sorgen dafür, dass sie freundschaftsfähig bleiben. Denn die Fähigkeit, Freundschaften zu bilden, ist dem Menschen in die Wiege gelegt. Aber die dominante neoliberale Logik, die unsere Gesellschaft derzeit auf breiter Front durchzieht, schafft ein prinzipiell freundschaftsfeindliches Klima. Wir zerstören nicht Freundschaften, sondern wir fördern sie. Deshalb passen wir nicht in diese Logik. Und deshalb wird unsere Gruppenarbeit vielleicht wichtiger als je zuvor. ■

1 Zitiert nach: C. Wolfgang Müller, Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit, Band 1: 1945 – 1990, Weinheim und Basel 1982, S. 170.

2 So beschreibt zumindest C. Wolfgang Müller in seiner Methodengeschichte der Sozialarbeit die Gruppenziele der Arbeiterjugendbewegung, vgl. ebd., S. 177.

3 Zitiert nach ebd., S. 184.

4 Hermann Giesecke, »Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft«. Die sozialistische Erziehungsutopie der »Kinderfreunde« in der Weimarer Zeit, in: Dietrich Hoffmann, Reinhard Uhle (Hg.), Utopisches Denken und pädagogisches Handeln. Untersuchungen zu einem ungeklärten Verhältnis, Hamburg 2004, S. 83.

5 Ebd, S. 84.

6 Ebd.

7 Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Frankfurt a. M. 1986.

8 John H. Goldthorpe, On Sociology. Volume One, Critique and Program, Stanford 2007.

9 Katrin Fauser, Arthur Fischer, Richard Münchmeier, Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend, Opladen, Farmingtion Hills 2008.

10 Roland Hitzler, Thomas Bucher, Arne Niederbacher, Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute, Wiesbaden 2005.

11 Heiner Keupp (Hg.), Der Mensch als soziales Wesen. Sozialpsychologisches Denken im 20. Jahrhundert, München 1995.

12 Julian Nida-Rümelin, Die Optimierungsfalle. Philosophie einer humanen Ökonomie, München 2011.

Kollektives Denken, Fühlen, WOLLEN *und Handeln:* Die Gruppe der Kinderfreunde

BODO BRÜCHER

Über die Aufgaben der Kinderfreunde und die Arbeit in den Gruppen ist in den Schriften der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreundebewegung vieles zu lesen, Konzeptionelles wie Praktisches. Doch nur wenige Gruppentagebücher, in denen sich die Wirklichkeit des Gruppenlebens widerspiegelt, haben die Zeit des Nationalsozialismus überdauert. In der Forschung interessierte die Frage nach der politischen Bedeutung der Jugendgruppen, also der SAJ, oder die Rezeption der grundlegenden Gedanken der sozialistischen Erziehung mehr als die Reflexion der pädagogischen Praxis.

Für die Gruppe, sowohl die Horde vor Ort als auch die größere Gruppe eines Zeltlagers (Kinderrepublik), waren die Gedanken der Freundschaft, Ordnung und Solidarität leitend. Darin spiegelte sich das Format der Gruppe in der Praxis wider. Wesentlich waren das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die Gültigkeit verbindlicher Gruppennormen und -symbole.

Die Gruppen waren überschaubar. Eine Nestfalkengruppe sollte nicht mehr als 20 Nestfalken umfassen.[1] Das Alltagsleben der Gruppe war ausgefüllt von den gemeinsamen Interessen und freundschaftlichen Kontakten.

Höhepunkt des Gruppenlebens waren die Kinderrepubliken, in denen sich umsetzte, was die Gruppe an Handlungskompetenz mitbrachte. Exemplarisch wird das in dem Bericht über die *Rote Kinderrepublik*. Hier heißt es am Anfang: *»Viele Leute haben geglaubt, wir würden es nicht schaffen. Aber wir haben es doch geschafft. Mit mehr als 2.000 Kinderfreunden und Roten Falken marschierten wir in Seekamp ein. 2.000 Menschen, soviel wohnen in einer kleinen Stadt, die wollen alle essen und trinken, die brauchen ein Dach über dem Kopf, denn in wenigen Stunden möchten sie schlafen. Wenn man für alles selber zu sorgen hat, dann gibt es sehr viel zu tun; Ihr müsst Euch das nicht so leicht vorstellen. Aber wenn 2.000 Rote Falken anfassen, ist alles nur halb so schlimm. Wir waren froh, dass es endlich losgehen sollte. Schneller als wir es selbst gedacht hatten, war unser Zeltlager aufgebaut. Als wir in Seekamp ankamen, lag vor uns eine leere Wiese. Bevor es dunkel wurde, stand eine große Zeltstadt darauf. Stolz wurde die rote Lagerfahne gehisst. So haben wir in wenigen Stunden die erste Kinderrepublik gebaut.«*[2]

So beginnt der Bericht über die *Rote Kinderrepublik* von Seekamp im Sommer 1927, den Andreas Gayk, der spätere langjährige Oberbürgermeister von Kiel, damals aus Briefen,

Impressionen aus dem Gruppenleben
der Kinderfreunde um 1930

Fotos von Ludwig Crönlein

Kollektives Denken, Fühlen, Wollen und Handeln: Die Gruppe der Kinderfreunde

Tagebuchblättern und Hordenaufzeichnungen für die Arbeiterkinder zusammenstellte.[3] Die Jungen und Mädchen, die in den Zelten gemeinschaftlich wohnten, hatten das ganze Jahr über zusammen in der Gruppe gelebt, gearbeitet und sich auf »ihre« Kinderrepublik vorbereitet.

Nach den Richtlinien der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde durfte an einem Zeltlager der Kinderfreunde ein Falke nur dann teilnehmen, wenn er mindestens sechs Monate vorher einer Gruppe und ein Helfer, wenn er mindestens drei Monate dem Helferkreis angehörte. Jede Gruppe, die an einer Kinderrepublik teilnehmen wollte, musste vorher ein mehrtägiges Probelager mitgemacht haben.[4]

Die »Gruppe« galt immer als Ziel der Basisorganisierung in der sozialistischen Jugend- und Erziehungsbewegung. In den Schriften der Kinderfreundebewegung wird oft von der »Gruppe« als Gemeinschaft gesprochen. In welcher Deutung das Wort »Gemeinschaft« auch immer gebraucht wurde (»Gruppe«, »Zeltgemeinschaft«, »Lagergemeinschaft«, »Internationale Gemeinschaft«), immer sollte Gemeinschaft bestimmt sein durch das »kollektive Denken, Fühlen, Wollen und Handeln«, so Löwenstein.[5] Für die Kinderfreunde war die Gruppe aber nicht nur Ziel, sondern zugleich Ausgangspunkt ihrer Erziehung.

In vorliegenden Gruppenberichten kommt dies verständlicherweise nicht zum Ausdruck, denn die Kinder oder Helfer als Berichterstatter abstrahierten nicht von den Eindrücken oder Erlebnissen des Gruppenlebens, so dass sich in den Interaktionen, Handlungen oder Schilderungen bestimmte Kriterien des Gemeinschaftsbegriffes oder einer politischen Grundhaltung hätten anzeigen können. Zumindest liegen solche Dokumente nicht vor. Die Berichte erzählen eher von den alltäglichen Eindrücken und Erlebnissen, in denen sich ein politischer Hintergrund nur dann erkennen ließ, wenn dies durch einen äußeren Anlass bewirkt wurde. Beispiel dafür ist eine Notiz von der Fahrt einer Kindergruppe aus Braunschweig: *»Danach gingen wir ein bisschen in die Stadt. Wir sangen, die Hakenkreuzler drohten aus den Fenstern, aber wir haben uns nicht stören lassen. Am letzten Tage, als wir nach dem Bahnhof gingen, kamen wir an dem Schlachterladen vorbei. Der Schlachter ging raus, stellte sich breitlings hin, hatte ein langes Käsemesser in der Hand. Das sah aus, als wenn er ein Hitler wäre und wollte uns alle damit totstechen.«*[6]

Oder im Bericht über einen Landheimaufenthalt in Ölper: *»Im Dorf war ein Werbetag der N.S.D.A.P. Als wir ins Dorf kamen, kam ein Lastauto angefahren mit jungen Leuten drin, sie schimpften uns aus. Wir gingen aber ruhig weiter und kamen auch ohne noch einmal gestört zu werden, in unserem Heim an.«*[7]

Die Kinder konnten die Erlebnisse gut einordnen, denn einige Zeit zuvor hatte in einem Geländespiel ein Junge die Rolle des »Hakenkreuzlers« als der Böse übernommen.[8]

Dass jedoch die mehr vordergründigen Alltagserlebnisse in die Berichte einflossen, zeigt die Notiz vom 3. Januar 1930: *»Um 16einhalb Uhr begann unser Nest. Wir sangen zuerst die Lieder ›Wenn alle Brünnlein fließen‹. Hiernach spielten wir ›Alle Gesellen sollen mitarbeiten‹. Dann spielten wir Schraps: Das war schön, denn wir bekamen viele Pfänder. Zuerst war* [Name nicht deutlich zu erkennen, Anm. B. Brücher] *der Packesel, danach Willi.*[9] *Der gab so schöne Antworten. Dann sangen wir das Lied ›Und wenn wir marschieren‹. Mit dem Gruß Freundschaft schlossen wir den Nestabend.«*[10]

Unter dem Datum vom 16. März 1930 berichtet eine Elisabeth Behrmann: *»Da machten wir eine Fahrt. Wir versammelten uns um halb Neun auf dem Altstadtmarkt, gingen zum Loher Busch. Dort angekommen, aßen wir erst Frühstück. Dann haben wir gespielt ›Alle Bäume wechseln sich‹. Die Jungens machten noch einen Zirkus. Darüber mussten wir alle lachen. Um halb zwölf gingen wir nach Hause.«*

Am 23. März waren sie wieder unterwegs. Meistens haben sie erst einmal gefrühstückt, wenn sie am Ziel angekommen waren: *»Dann hat sich Willi mit zwei Jungen versteckt und wir anderen mussten sie suchen. Die Jungen hatten wir zuerst geschnappt. Willi mussten*

Kollektives Denken, Fühlen, Wollen und Handeln: Die Gruppe der Kinderfreunde

wir noch länger suchen. Endlich haben wir ihn gefunden, aber dann war er plötzlich wieder weg, und als wir ihn wieder gefasst hatten, schleiften wir ihn in die Kuhle. Dort kriegte er seine Tracht. Um 16 Uhr waren wir wieder zu Hause.«[11]

Wir könnten nun natürlich fragen, wo sich, vorwiegend beim Spielen, die Leitgedanken der sozialistischen Erziehung umsetzen. Das, was sich an Abfolgen, an Gesprächen mit den Kindern und unter den Kindern abspielte, kann das Tagebuch nicht wiedergeben, denn das ist eine Fülle von Interaktionen. Sicher vermittelt das Spiel Gemeinschaftserlebnisse, müssen bei den Aktionen der Gruppe im Spiel auch Regeln oder Streitfälle geklärt werden, und hier kommt es darauf an, wie sie geklärt werden. Die Kinder wirkten dabei mit, unautoritär wie das Verhältnis der Kinder zu Willi, ihrem Helfer. Der bekam seine Tracht. Er ist Gleicher unter Gleichen. Undenkbar in einer autoritär geführten Gruppe!

Die Berichte über den Verlauf der Veranstaltungen zeigen immer wieder Freundschaft, Frohsinn. Immer positiv, viele Fotos, vielfältige Aktivitäten, Spiele, draußen und drinnen ausgeführt, Berichte über Wanderungen und Fahrten, auch ein zweiwöchiges Zeltlager im Erzgebirge. Die einzige »negative« Bemerkung stammt aus einem Bericht über Namedy: *[…] »dann kamen auch einige nicht so ganz feine Dinge aus den vier Wochen Lagerleben zu Gehör.«* Dazu sagte der Bericht nicht mehr, denn die Gruppenmitglieder kannten die Zusammenhänge.

Nur wenige Berichte lassen mehr hintergründig erkennen, welches Stil und symbolhafte Ausdrucksformen der Kinderfreundebewegung waren, wie der Wimpel, die Kluft, nämlich der blaue Kittel, das Lied oder sogar ein Gruppenname. Sie verstärkten die emotionalen Empfindungen zusätzlich und symbolisierten auf eine einprägsame Art und Weise, was rational nicht unbedingt zu vermitteln war: das Gefühl der Zusammengehörigkeit.

Das zeigt ein Auszug aus dem Bericht der Roten-Falken-Gruppe *Vorwärts* über die Gründung der Gruppe. Dort heißt es, dass sich *»11 Jungens und 3 Mädels«* zu einer *»Lebensgemeinschaft zusammengefunden«* haben. *»Sie nennen sich ›Vorwärts‹, weil sie nie auf einem Fleck sitzen bleiben wollen. Sie wollen in ihrem Kampf um Kinderland mit Luft, Licht und Sonne vorwärts dringen wie ein Pfeil, der durch die Luft segelt. Darum haben sie auch drei Pfeile als ihr Gruppenzeichen gewählt: Freundschaft! Ordnung! Solidarität! So wollen sie gemeinsam im Nest und auf froher Fahrt zusammen leben.«*[12]

Einmal hat Otto, der Helfer, von der Gemeinschaft erzählt und wie sie im Laufe des Jahres zusammenleben wollen. Einzelne Falken brachten noch einige Vorschläge ein: *»Zunächst wollen wir gründlich unsere Falkengebote und den Aufbau der Bewegung besprechen […]. Wir wollten in der Gruppe Selbstverwaltung, darum mussten auch viele Funktionen verteilt werden.«* Dazu gehörten die Ämter des Wimpelwarts, des Spielleiters, der Statistikführerin, des Sachenwarts, der Gruppenbuchführerin und des Säckelwarts. *»Alle versprachen, ihre Funktion gut auszuführen. […] Dann waren wir noch einige lustige Minuten zusammen, bis wir zum Schlussring zusammentraten.«*[13]

Die Kinderfreunde gaben der Gemeinschaft gegenüber dem Individuum in der gesellschaftlichen Praxis den absoluten Vorrang: *»Die Gruppengemeinschaft (bzw. Dorf- und Lagergemeinschaft) ermöglicht und schafft die Kollektiverziehung, die die wahrhaft sozialistische Erziehung ist.«*[14]

Dazu noch einmal Löwenstein: *»Gesellschaftlich gesehen ist auch der differenzierteste Mensch nur ein artikuliertes Organ seiner Gemeinschaft oder besser seiner Gemeinschaften.«*[15]

Die Gruppe ist dem Einzelnen überlegen, weil sie wirkungsvoller ist und schwierige Aufgaben gemeinschaftlich besser lösen kann. *»Die Ertüchtigung der Gruppe, des Einzelnen und der Bewegung«* war denn auch das Thema in Schulungen.[16] Dies wird deutlich in einem Schreiben der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Deutschlands, Bezirk Oberpfalz-Niederbayern vom 9. Februar 1933. In dem

Schreiben wird auf eine Tagung im Volkshaus Paradiesgarten in Regensburg hingewiesen. Das Thema war »Aktivierung der Kinderfreundebewegung«.[17]

Kinderfreundegruppen zählen zu den formellen, auch homogenen Gruppen, das heißt, sie unterlagen dauerhaften Regeln. Wir sprechen deshalb in diesem Kontext auch von geschlossenen Gruppen, wir können auch sagen stabilen Gruppen, in denen der Zusammenhalt gesichert ist. Jedes Mitglied nimmt bestimmte Positionen und Rollen ein, die für die Existenz und Wirksamkeit einer Gruppe charakteristisch sind. Die Gruppe berücksichtigt Interessen und Fähigkeiten bei der Verteilung der Aufgaben beziehungsweise Ämter. Das Gruppenmitglied übernimmt damit Verantwortung für sich und die anderen.

Die koedukative Gruppe bietet den Kindern zudem die Grundlage für das natürliche Zusammenleben im realen Alltag.

Die Mitglieder der Gruppe verhalten sich solidarisch zueinander, sollen verlässlich sein und aufrichtig in ihren sozialen Beziehungen. Konflikte, abweichendes Verhalten, Verständigungsprobleme oder ein böswilliges Verhalten einzelner Mitglieder werden offen miteinander besprochen. Für die Kinderfreunde als einer Gruppe von Gleichen war selbstverständlich, dass Konflikte unter gegenseitiger Respektierung aller Beteiligten gelöst werden. Sie fanden für das Konfliktlösungsverfahren der Gruppe auch einen Namen. Sie nannten diese besondere Gruppenstunde »Zausestunde«.[18] Jedes Kind sollte hier in aller Offenheit Kritik am Verhalten anderer üben und seine Gründe dafür nennen. In diese Kritik wurde der Helfer oder die Helferin, also der Leiter oder die Leiterin der Gruppe, selbstverständlich mit einbezogen. Die Kritik am Verhalten anderer aber durfte die Selbstkritik nicht ausschließen.[19]

Der Gruppenleiter, bewusst Helfer oder Helferin genannt, musste sich in der eigenen Aktivität zurücknehmen, denn je mehr er oder sie versucht hätte, die Gruppe autoritär zu führen, umso geringer wäre die Chance zur Selbstorganisation.
In der Gruppe ließen sich am besten Selbsttätigkeit, Selbst- und Mitverantwortung entfalten. Hier konnten aber auch die alle verpflichtenden Normen der Solidarität an den konkreten Aufgaben in ein diszipliniertes Handeln umgesetzt werden, das zugleich Grundlage für die Integration in die größeren Gemeinschaften der Arbeiterbewegung auf nationaler und internationaler Ebene sein sollte.

Es zeigte sich, dass sich aus einer erfahrungsorientierten Pädagogik allmählich ein politisch-pädagogisches Profil entwickelte. Der Kinderfreundebewegung lag das Wohl des Kindes am Herzen und sie versuchte in einer schlichten und für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen verständlichen Sprache pädagogische Zielsetzungen zu formulieren. Die gegenseitige Übernahme von Verantwortung in der Gruppe galt als Grundsatz einer wachsenden Selbstverwaltung, und so sagen die Richtlinien, dass die Kinder in den Gruppen *»soweit als möglich zur verantwortlichen Mitarbeit und Selbstverantwortung erzogen werden« sollen.*[20]

In der Gruppe ließen sich am besten Selbsttätigkeit, Selbst- und Mitverantwortung entfalten

Zusammenfassend kann ich sagen, dass die Einstellungen und das Verhalten der Kinder von den Einflüssen des unmittelbaren Lebens- und Erfahrungsraumes vor Ort ebenso wie in der Gruppe geprägt wurden, die sich reflexiv noch einmal in der Gruppe verdichteten. Pädagogische Praxis, so schrieb Wolfgang Klafki einmal, sei nur zu verstehen *»im Zusammenhang mit einem System bestimmter Institutionen in einer bestimmten, geschichtlich gewordenen Gesellschaft, sie hängt mit reflektierten und unreflektierten Vorstellungen von pädagogischen Zielen und pädagogischen Methoden zusammen.«*[21]

Deshalb finden wir in den Berichten und in den Gruppenbüchern kaum Notizen über das vielleicht im weitesten Sinne erwartete politisch Prägende. Kommen die Kinder doch aus ähnlichen und zu lokalisierenden Problem- und

»

Gesellschaftlich gesehen ist auch der differenzierteste Mensch nur ein artikuliertes Organ seiner Gemeinschaft oder besser seiner Gemeinschaften.[15]

Lebenszusammenhängen. Ein hoher Interessenkonsens wird mit in die Gruppe eingebracht. Das Leben in den Gruppen stand im unmittelbaren Zusammenhang mit der Alltagswirklichkeit der Jungen und Mädchen, zu der die Gespräche in der Familie, die sozialdemokratische Tageszeitung als damals wichtigstes Medium, vielleicht auch der Besuch einer Freien Weltlichen Schule, die Teilnahme an Sportveranstaltungen der Arbeiterbewegung, die Kontakte zu den Volkschören, zu den Arbeitersamaritern, der Arbeiterwohlfahrt oder etwa zu den Gewerkschaften gehörten. Die selbstverständliche Verbundenheit mit der Arbeiterbewegung, mit ihren Festen und ihren Feiern wie den Veranstaltungen zum 1. Mai und die gefühlsbetonten Inhalte solcher Erlebnisse beeinflussten die Einstellung der Beteiligten und auch der Kinder. War auch die Einstellung in der bürgerlich geprägten Umwelt immer wieder dem Konflikt ausgesetzt, wurde dieser durch das Leben in der Gruppe korrigiert. Die lebensweltlichen Erfahrungen förderten die klassenspezifische Sozialisation. ■

Kollektives Denken, Fühlen, Wollen und Handeln

1 Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick (AAJB), KF-RAG 22/5, Arbeitsmappe Arbeit mit Nestfalken.

2 Andreas Gayk (Hg.), Die Rote Kinderrepublik, Berlin 1929, S. 5.

3 Ebd.

4 Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, Protokoll der Reichskonferenz 1931 vom 11. u. 12. April in Berlin, Wichtige Beschlüsse früherer Reichskonferenzen, Materialliste für die Arbeit und Organisation, Berlin o. J. (1931), S. 17.

5 Kurt Löwenstein, Sozialistische Erziehung als Forderung und Tat, Berlin 1932, S. 15.

6 AAJB, KF-BS 22/2, Kinderfreunde Braunschweig, Berichte aus dem Sommer 1930 und 1931.

7 Ebd.

8 Ebd.

9 Willi war der Helfer

10 AAJB, KF-BS-22/2.

11 Ebd.

12 AAJB, KF-BS 22/1, Gruppenbuch der Kinderfreunde Braunschweig 1930 – 1933, o. P.

13 Ebd., Eintrag v. 23. 1. 1933.

14 AAJB, KF-RAG 22/5, Arbeit mit Nestfalken, Blatt »Wie arbeiten wir mit Nestfalken?«, S. 1.

15 Kurt Löwenstein, Das Kind als Träger der werdenden Gesellschaft, in: ders., Sozialismus und Erziehung. Eine Auswahl aus den Schriften 1919 – 1933, hg. v. Ferdinand Brandecker u. Hildegard Feidel-Mertz, Berlin, Bonn, Bad Godesberg 1976 (nach der 2. Aufl. Wien 1928), S. 163 f.

16 AAJB, KF-NO 22/1.

17 Ebd. Das Schreiben lässt erkennen, dass die Genossen ihre Arbeit für den 18./19. 2. 1933 noch voller Optimismus planten, obwohl doch seit dem 30. 1. 1933 Hitler Reichskanzler war und die Verfolgungen politisch Andersdenkender bereits begonnen hatte.

18 Anton Tesarek, Sozialistische Erziehungsarbeit, in: Schriften zur Theorie und Praxis der sozialistischen Erziehung. Heft 22, Wien 1952, S. 14.

19 Ebd.

20 Ebd., S. 74.

21 Wolfgang Klafki, Erziehungswissenschaft – Theorie einer Praxis, in: Funkkolleg Erziehungswissenschaft, Studien-Begleithefte Bd. 2, Weinheim, Basel, Berlin 1969, VIII/12, S. 105.

DIE KINDER-REPUBLIK IN CLAUSTHAL-ZELLERFELD IM SOMMER 1931

aus der Perspektive Hannoverscher Falken

KAY SCHWEIGMANN-GREVE

Im Jahre 1931 nahmen reichsweit an neun Kinderrepubliken der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde 10.000 Menschen teil. Eine davon war die Kinderrepublik in Clausthal-Zellerfeld. Geleitet wurde sie vom Leiter der Braunschweiger Kinderfreunde, Hermann Neddermeyer, dem ehemaligen Wandervogel und »Erfinder« des Konzeptes der »Kinderrepublik«.[1] Ein sozialdemokratisches Lager dieser Größe konnte jedoch bereits 1931 im Lande Braunschweig nicht mehr stattfinden. Zwar war die SPD noch immer stärkste Partei im Land, seit 1930 regierte jedoch eine Koalition aus Bürgerlicher Einheitsliste (BEL) und NSDAP mit einer Einstimmenmehrheit im Parlament. Diese Regierung begann sofort damit, bekannte sozialdemokratische und republikanische Beamte und Lehrer zu schikanieren und zu versetzen. Hermann Neddermeyer, sozialdemokratischer Schulrektor, wurde ins dreißig Kilometer entfernte Schöningen versetzt, um seine Arbeit für die Kinderorganisation zu erschweren. Auch der ins Auge gefasste Zeltplatz in Wieda im Südharz musste auf Betreiben eines benachbarten nationalsozialistischen Gastwirtes einen Monat vor Lagerbeginn aufgegeben werden, es musste kurzfristig neuer Platz gesucht werden – für ein Lager mit 1.000 Teilnehmenden! Man zog ins preußische Clausthal-Zellerfeld um.[2] Letztlich nahmen an dieser Kinderrepublik 1.005 Falken teil, diese kamen aus Hannover, Braunschweig Leipzig, Halle, Merseburg, Schlesien und Westfalen (455 Jungfalken, 416 Rote Falken, 79 Helfer, 45 Helferinnen).[3] *»Zum ersten Mal in einem Braunschweiger Zeltlager gab es ›Neigungsgruppen‹ – eingerichtet auf Initiative der Schlesier, von den Braunschweigern (zumindest H. Neddermeyer) aber mit Skepsis betrachtet. Als Lagerhöhepunkte fanden Kinderzirkus, Filmvorführungen, Kampfspiel, eine große nächtliche Friedensfeier, ein›Tag des Kindes‹(d. h. ohne erwachsene Helfer), ein großer Besuchstag mit 3.000 Besuchern sowie eine Kinderdemonstration in Clausthal anlässlich des Weltkindertages statt.«*[4]

Über die sozialdemokratische Tagespresse hinaus scheint dieses Lager jedoch in den Publikationen der Kinderfreunde selbst keine weitere Beachtung gefunden zu haben. Auch in der Broschüre der Kinderfreunde *Arbeiterkinder erobern die Welt,*[5] in der die Kinderrepubliken vorgestellt und gegen Kritiker verteidigt wurden, hieß es nur ganz am Ende: *»Lasst euch erzählen, wo im Jahre 1931 Kinderrepubliken gebaut wurden. Einige kennt ihr ja schon: Die Kinderrepubliken in Namedy, in der Schweiz, in Kärnten, an der Lübecker Bucht. Zwei Nestfalkenlager kommen hinzu, auch eine große Kinderrepublik in Mitteldeutschland, im Harz«.*[6]

Der Hannoversche sozialdemokratische *Volkswille* widmete dem Zeltlager einen ausführlichen Bericht, außerdem gibt es Fotos aus einem Fotoalbum und Berichte zweier Hannoverscher Kindergruppen, die an dem Lager teilgenommen haben. Es ergeben sich aus den Aufzeichnungen interessante Unterschiede, die über die Wahrnehmung des Zeltlagers aus der Perspektive unterschiedlicher Kinder Auskunft geben.

Eine dieser beiden Hauptquellen ist ein vierseitiges, undatiertes Typoskript aus dem Jahr 1931 mit Beiträgen von Mitgliedern einer Gruppe aus Hannover-List. Die Gruppe wurde von Ernst Främke (1904 – 1995), wie Neddermeyer ein ehemaliger Wandervogel, geleitet. Sie bestand seit 1928, ihr Gruppenleiter war später am Widerstand der Sozialistischen Front gegen den Nationalsozialismus beteiligt. Die Aufzeichnungen zeigen geradezu das Bild einer Mustergruppe, die intensiv die pädagogischen und politischen Aspekte des Lagers aufnahm. Von der anderen Gruppe, die den Namen *Lichtkämpfer* trug und aus dem deutlich proletarischer geprägten Stadtteil Hannover-Nordstadt stammte, ist weiter nichts bekannt als das Gruppenbuch mit Einträgen aus diesem Zeltlager.

Die Lister berichten vom gemeinsamen Aufbruch der hannoverschen Kinderfreunde vom Gewerkschaftshaus zum Bahnhof: *»Keiner wollte zurückbleiben und unter nicht enden wollenden Freundschaftsrufen rollte der Zug langsam zur Halle hinaus. In weiter Ferne blieb unser ›Rotes Hannover‹.«* In Goslar traf man Kinderfreunde aus Braunschweig. Vom Bahnhof in Clausthal wanderten rund 700 Kinderfreunde zu Fuß zum Zeltlager (die übrigen Teilnehmer kamen später an). *»Freudig begrüßt uns die Bevölkerung und gibt uns durch Blumenspenden den ersten Willkommensgruß. Durch Vorantritt einer Bergmannskapelle und des Reichsbanners wird der Zug zum Lager angetreten.«*[7] Dort folgten der Lageraufbau und eine erste Vollversammlung.

Die Kinderrepublik erfuhr eine besondere Würdigung durch den Besuch Kurt Löwensteins, des Vorsitzenden der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, aus Berlin. Die Besuche bekannter Politiker (nach Clausthal-Zellerfeld kam auch der Regierungspräsident aus Hildesheim[8]), waren Teil des offiziellen Programms. Sie sollten den teilnehmenden Kindern Anerkennung zollen und die Verbundenheit der Teilnehmer und Teilnehmerinnen mit der demokratischen Republik demonstrieren. Diese Besuche waren ausgesprochen öffentlichkeitswirksam: Die Kinderfreunde nutzten das Aufsehen (und die Proteste aus nationalen und Kirchenkreisen), das die Kinderrepubliken hervorriefen, zur Darstellung ihrer Arbeit und zur öffentlichen Propagierung ihrer Prinzipien. Dies wird etwa am Beispiel der ausführlichen Sonderberichterstattung des Hannoverschen *Volkswillen*[9] deutlich: In einem annähernd ganzseitigen Bericht über Ankunft, Aufbau und Lagerleben wurde auch von der offensiven Öffentlichkeitsarbeit berichtet:

»Wochenlang vorher schon hatten die Gruppen auf ihren Wochenendfahrten und Probelagern geübt, nun sollten sie Proben ihres Könnens ablegen. Regenwolken zogen bereits am Himmel empor. Da hieß es: Alle anpacken! Zeltplätze waren schon abgesteckt, Dorfplätze und Eingänge waren festgelegt. Nun galt es, schnell die Zelte aufzurichten, das Gepäck zu ordnen, Strohsäcke zu stopfen und Gräben auszuheben. Und alles vor den Augen der Besucher, die in dichten Scharen herumstanden. Das waren nicht nur Genossen und Gesinnungsfreunde, sondern auch Stahlhelmer und Hakenkreuzler, die offen ihre Abzeichen zur Schau trugen. Man wehrte ihnen nicht, dem Treiben der Kinder zuzuschauen. Denn die Öffentlichkeit der Lager war stets die beste Propaganda für die Kinderfreunde. Und welch ein Wunder! Kein hartes Wort fiel. Keine Provokation. Hier – vor dem emsigen Schaffen der Kinder – mussten auch gehässige Gegner verstummen.«[10]

Wie in jeder Kinderrepublik genossen auch hier die parlamentarischen Übungen einen hohen Stellenwert. Dies findet in den Berichten über dieses Lager einen unterschiedlichen Niederschlag. Die Lister Kinderfreunde berichteten: *»Nach acht Tagen, als wir uns recht eingelebt hatten, mussten die nötigen Wahlen vorgenommen werden. Zuerst mussten wir uns im Dorf einen Bürgermeister wählen. Da Ernst wohl dieses Amt am besten versehen konnte, wurde er gleich im ersten Wahlgang gewählt.*

Die Kinderrepublik Clausthal-Zellerfeld Sommer 1931

1 Heinrich Eppe, Wie das Zeltlager zu den Kinderfreunden kam, in: Schlaglichter, Zeitschrift der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken, 32 (2000), H. 1, S. 4.

2 Friederike Wetzorke, Die Braunschweiger Kinderfreundebewegung 1924 – 1930. Lagerromantik und sozialistische Erziehung. Frankfurt a. M., 1992, S. 28. In den Archivbeständen des heutigen Samtgemeindearchivs Oberharz hat das Lager keine Spuren hinterlassen. Dies liegt einerseits daran, dass die einschlägigen Aktenbestände große Lücken aufweisen, andererseits ist es wegen der Kurzfristigkeit der Anfrage nach dem Verlust des Platzes in Wieda auch möglich, dass die Erlaubnis zur Abhaltung des Lagers kurzfristig und mündlich erteilt wurde.

3 Wetzorke, Kinderfreundebewegung, S. 73.

4 Ebd. S. 28

5 Hg. von der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde, Berlin o. J. [Ende 1931/Frühjahr 1932].

6 Ebd. S. 49

7 Typoskript (liegt beim Verfasser), S. 1.

8 Erste Beilage zum Volkswillen, Sonntag, 19. 7. 1931.

9 Ebd.

10 Ebd.

Nummer 166 — 42. Jahrgang

1. Beilage zum Volkswillen.

In der KINDERREPUBLIK HARZ

Mecklenburger im Dorf „Roter Ring", die Lübecker im Dorf „Matteotti", die Falken aus Ober-, Mittel- und Niederschlesien bildeten zwei Dörfer „Lassall" und „Rote Rebellen". Über die Liegewiesen führt der „Erleichterungsweg nach der Zentralen Abortanlage, die in einer günstigen Bodensenke im Walde aufgebaut wurde. Küche und Waschanlage liegen 500 Meter vom Lager entfernt. Zur Küche führt der „Hungerweg", zur Waschanlage der „Weg zur nassen Röhre". (Alle Namen wurden in der ersten Parlamentssitzung beschlossen.) Die Küchengebäude wurden zum Schutz gegen Sturm und gegen Brandgefahr in einem städtischen Steinbruch errichtet. In zwei Fünfhundert-Liter-Kesseln und drei Braunschweiger Feldküchen wird das Mittagessen, Kaffee, Kakao und Tee zubereitet. Zufälligerweise lief eine Wasserleitung am Steinbruch vorbei, die nur angezapft zu werden brauchte. Die Warme Küche wird von zwei Genossen und einer Genossin bedient. Vier Schälfrauen aus Klausthal stehen ihnen zur Seite. In der Kalten Küche schneiden sieben Genossinnen täglich zehn Zentner Brot und beschmieren es mit guter Butter, verschiedener Wurst, Marmelade usw. Die gesamte Verpflegung liegt in Händen der Firma Gebr. Koch in Braunschweig.

Trotz Sturm und Regen . . .

Der Oberharz zeigte sich in den ersten fünf Tagen gleich von seiner unangenehmen Seite. Regenschauer auf Regen-

Kinderrepublik Clausthal-Zellerfeld 1931

Fotos aus dem Album von Helga Schucht, im Eigentum von Werner Heine, Hannover

Die Kinderrepublik in Clausthal-Zellerfeld im Sommer 1931 aus der Perspektive Hannoverscher Falken

Dann wählten wir uns einen Dorfbriefträger, einen Falken aus Detmold, welcher uns täglich die Post zustellen musste. Unsere Parlamentarier, aus jedem Zelt ein Abgeordneter, wurden feierlich vom Dorf zum Platz der ›Roten Republik‹ geführt, wo sie mit den übrigen Dorfvertretern zusammentrafen und von der Musikkapelle zum Parlament gebracht wurden.«[11]

Anders verhielt es sich mit den handschriftlichen Aufzeichnungen im Zeltlagergruppenbuch der Gruppe *Lichtkämpfer*.[12] Dort schrieben die Kinder, die nach dem sprachlichen Ausdruck zu urteilen zum Zeitpunkt ihrer Lagerteilnahme etwa zehn bis zwölf Jahre alt waren. Ihre Wahrnehmung dürfte für den Erlebnishorizont eines einfachen Arbeiterkindes repräsentativer sein, als die eher aus der Perspektive älterer Kinder oder der Zeltlagerhelfer verfassten Aufzeichnungen aus der List. Bei den *Lichtkämpfern* nahm die Beschreibung des schlechten Wetters, des Essens und des Frühsports den breitesten Raum ein. Welch hohen Stellenwert die von den Kindern als gut empfundene Versorgung mit Lebensmitteln besaß, wird daran deutlich, dass fast jeder Eintrag genau verzeichnet, was es zu essen gab. Was war diesen Kindern besonders wichtig? Hauptsächlich haben sie neben »Spielen« und Sport (Laufen, Springen, Kugelstoßen, Handball) an den täglichen Volkstänzen teilgenommen. Die demokratischen Strukturen, auf welche die Veranstalter so großen Wert legten, geraten in den subjektiven Kinderschilderungen nur ausnahmsweise in den Blick.

Der überdurchschnittlich lange Tagesbericht vom 24. Juli 1931 berichtet über diese wiederkehrenden Abläufe; darüber hinaus wurde für diesen speziellen Tag auch über besondere Ereignisse berichtet, d.h. den Wandertag der Helfer, an dem die Kinder den gesamten Tagesablauf und das Tagesprogramm eigenverantwortlich durchzuführen hatten:[13]

»Um 7 Uhr erscholl der Weckruf, danach klopften wir unsere decken aus. Als wir damit fertig waren, wurde zur Gymnastik geblasen. Kurz danach gingen wir zum waschen. Nach dem Waschen Frühstückten wir, danach setzten wir unser Zelt instand. Zwischen 12 und 1 war Falkenvollversammlung. Der neue Lagerleiter hatte verschiedene Themen zu verhandeln, zum Beispiel: Der Besuchstag. Wir hatten nämlich Kindertag, da hatten die Helfer nichts zu sagen, die mussten auf Wanderungen. Um 13.30 bekamen wir Mittagessen. Es gab nämlich Salzkartoffeln mit Rollmops. Nach dem Essen hatten wir Freizeit. Um 15.30 gab es Vesper. Nach der Vesper war Zirkus. Um 19 wurde zum Abendbrot geblasen, danach war Volkstanz auf einmal war auf der Straße ein Krach losgegangen. Es kamen nämlich die Helfer von der Wanderung zurück. Die sollten nämlich um 12 Uhr ins Lager. Hermann Neddermeyer blies Lagerruhe aber es wurde dagegen protestiert. Hermann erzählte von der Flucht aus England. Bald war Zeltruhe. Kaum lagen wir im Zelte, so wurde Helferalarm geblasen.«

Keiner der politischen Höhepunkte des Programms, die von den Kinderfreunden aus der List beschrieben wurden, fand unmittelbar seinen Niederschlag in diesem Gruppenbuch. Dies bedeutete jedoch nicht, dass die sozialistische Erziehung keinen Eingang ins Gruppenleben gefunden hätte. Gelegentlich wurde, gleichsam selbstverständlich und nebenbei, davon berichtet, dass Fragen, die die Gruppe betrafen, ausdiskutiert wurden.

»Nach dem Essen hatten wir eine Zausestunde, hier besprachen wir einige wichtige Punkte. Jetzt war es soweit das wir Kaffee tranken.« Bei der »Zausestunde« handelte es sich um ein bei den Kinderfreunden insgesamt bekanntes Ritual, von dem auch die Lister Kinderfreunde berichteten. In der Zausestunde durften alle Anwesenden aussprechen, was ihnen nicht gefiel, was sie kritisieren wollten. Auch die Helfer wurden nicht geschont.

Die gemeinsamen Märsche des Lagers – auch Teil der Öffentlichkeitsarbeit – zu herausgehobenen Veranstaltungspunkten, haben auch die Nordstädter Kinder beeindruckt, wie man an ihren Eintragungen im Gruppenbuch sieht. Es erstaunt jedoch, dass die beiden Gruppen, die doch im selben Lagerdorf wohnten, aus der Nordstadt und aus der List scheinbar ganz unterschiedliche Veranstaltungen beschrieben! Möglicherweise war die Nordstädter Gruppe

etwas jünger und nahm deshalb an einigen Programmpunkten noch nicht teil. Gegen diese Erklärung spricht jedoch, dass das als »Kampfspiel« bezeichnete Geländespiel, von dem Ernst Främke berichtete, sich gerade gut als gemeinsame Aktivität aller Altersgruppen eignete. Bei diesem Spiel ging es darum, durch gemeinsame Aktion der Lagerteilnehmenden einem Staatsstreich durch *»Hitler, Hugenberg und Seldte«* zu begegnen und die Republik vor ihren Feinden zu retten. Weiterhin teilte Georg Schafhäuser ausdrücklich mit, dass an der »Friedensfeier«, gemeinsam durchgeführt mit dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, einem emotionalen Höhepunkt der ganzen Kinderrepublik, *»alle Falken«* teilgenommen hätten:

»20.45 Uhr! Die Sonne hat sich hinter den dunklen Wäldern des Harzes zurückgezogen. Der Bürgermeister hat ein Zeichen gegeben und wir sammeln uns am Dorfeingang. Die Musik spielt, zu dreien geordnet, Fahnen und Wimpel voran, marschieren wir zum Platz der Republik. Im großen Viereck sind um den Flaggenmast alle Falken aufgerückt. Trommler und Pfeifer schweigen. Herrmann[14] *leitet die Feier mit einigen Worten des Gedenkens an unsere toten Väter, Brüder und Genossen ein. Die Lagerfahne senkt sich auf Halbmast, ein eisiges Schweigen in unseren Reihen. – Dann hallt es wuchtig über den Platz. ›Nie, nie woll'n wir Waffen tragen, nie, nie woll'n wir wieder Krieg‹. Laut hallt das Echo von den Bergen zurück. Wieder Schweigen und so marschieren wir zur Halde, etwa 15 Minuten vom Lager entfernt. Wieder haben wir im Viereck Aufstellung genommen. Hinter uns das Reichsbanner und hunderte von Genossen und Kurgästen aus Clausthal-Zellerfeld. Ein Trommelwirbel halt durch die kalte Nacht. Tiefe Stille!! Ein Gedicht, vom langen Kurt gesprochen, schallt zu uns herunter. [...] ›Mutter, ich kam Abschied zu nehmen‹ [...] Lautlos hören wir die Klage eines Frontsoldaten. Dann sprach Willi Geburt [...] ›Es lag schon lang im Stacheldraht‹ [...] Ergriffen hörten wir diese Worte und ein kalter Schauer überkam mich. Inzwischen erleuchteten die Fackeln den grauen Platz. Ein Sprechchor folgte. Die Vertreter aus allen Erdteilen riefen gegen den Krieg und für den Frieden auf. Ein großer Holzstoß ging in Flammen auf. Hermann hielt die Schlussrede. Meine Gedanken streiften über den Platz. Über mir der blaue Himmel mit den vielen goldenen Sternen, vor mir die dunkle Halde mit dem brennenden Holzstoß. Auf der Halde standen 100 Falken, rechts und links die übrigen 1.100 Falken vom Fackelschein umgeben. Hier in diesem Augenblick waren wir nur von einem Gedanken erfüllt, Kampf dem Kriege und den Kriegshetzern. Hermann hatte seine Ansprache beendet. ›Wacht auf Verdammte dieser Erde!‹ hallte es noch in die dunkle Nacht hinein und geschlossen zogen wir zum Lager zurück. Für uns galt die Parole: ›Krieg dem Kriege‹ Kampf dem Massenmord.«*[15]

Anders als das Gruppenbuch der *Lichtkämpfer* gibt der Bericht aus der List die Ereignisse bereits aus einer politisch bewussteren Perspektive wider. Deutlich wird dies besonders am Beitrag Georg Schafhäusers, der erst kurz nach dem Lager, am 26. August 1931, dreizehn Jahre alt wurde[16] und selbst aus sehr unterprivilegierten Verhältnissen stammte. Hier spiegelt sich deutlich der fördernde Einfluss der Gruppe auf seine persönliche Entwicklung.

Während die bürgerliche Jugend von einem »Jugendreich« träumte, dass fern der Erwachsenenwelt liegen sollte, errichtet die Arbeiterjugend ebenfalls eine Art »Gegenwelt« (Löwenstein), in der ein von den Zwängen der übrigen Gesellschaft befreites Jugendleben stattfinden sollte. Im Unterschied zu der romantischen und nicht selten antimodernen Weltsicht von Wandervogel, Freischar, Pfadfindern oder Jungenschaft, die aus der industriellen, abstrakten und artifiziellen Gegenwart in ein scheinbar authentisches, neobiedermeierliches oder auf ihrem rechten Flügel bereits militaristisch und totalitär konnotiertes »Neues Reich« (Stefan George) marschierten, sollte die Kinderrepublik in die reale Gesellschaft zurückführen. Sie sollte als emotionaler Höhepunkt des Gruppenlebens proletarische Identität stärken, unterprivilegierten Kindern Selbstbewusstsein verschaffen und Menschen erziehen, die als Demokraten und Sozialisten die bereits errungene Republik von Weimar verteidigen und die soziale und ökonomische Dimension des Versprechens von Freiheit, Gleichheit und Solidarität erkämpfen würden. ■

Die Kinderrepublik Clausthal-Zellerfeld Sommer 1931

11 Typoskript »Kinderrepublik Harz bei Clausthal-Zellerfeld«. Nicht namentlich gekennzeichneter Beitrag, S. 2.

12 Elsa Hasselbrink, ein früheres Gruppenmitglied, erlaubte dem Autor im Dezember 1992, das Gruppenbuch zu fotokopieren. Der Verbleib des Buches nach Elsas Tod ist unbekannt.

13 Die handschriftlichen Eintragungen der Kinder der Gruppe Lichtkämpfer in ihr Gruppenbuch werden unverändert wiedergegeben, orthographische Fehler und unvollständige Sätze bleiben unverändert.

14 Nach Auskunft Ursel Främkes handelt es sich um Hermann Neddermeyer.

15 Georg Schafhäuser, Typoskript »Kinderrepublik Harz bei Clausthal-Zellerfeld«, S. 3 f.

16 Die Todesanzeige weist als Lebensspanne 26. 8. 1918 bis 24. 1. 1988 aus.

Kinderrepublik Westerwald 1932

DIE HORTE

Gruppe und *Gruppenleben* in der bündischen Jungenschaft

JÜRGEN REULECKE

Dass die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, wie auch immer sie im Einzelnen aussieht, vor allem für männliche Heranwachsende während ihrer Adoleszenz unter Umständen eine höchst prägende und lebenslang nachwirkende Erfahrung darstellen kann, ist eine triviale Feststellung. Im Kontext der bürgerlichen wie der Arbeiterjugendbewegung spielte seit dem frühen 20. Jahrhundert die Debatte über die Ausgestaltung des jugendbewegten Gruppenlebens, d. h. über Stil und Formen des Zusammenseins, über dessen Ziele, über das öffentliche Auftreten der Gruppe und nicht zuletzt auch über die Art der Führung von Gruppen eine entscheidende Rolle – dies mit vielerlei Folgen bis weit hinein in die jeweiligen gesellschaftlichen, weltanschaulichen und politischen Auseinandersetzungen. Eine Selbsteinschätzung wie die Willy Brandts, die Barbara Stambolis in ihrem Beitrag zitiert – hier bezogen auf sein soziales Herkommen und seine Erfahrungen bei den »Roten Falken« und dann der SAJ – ließe sich in vergleichbarer Weise (jeweils selbstverständlich unter Einbeziehung der jeweiligen sozialen Kontexte) von vielen weiteren Personen, die im öffentlichen Leben des 20. Jahrhunderts hervorgetreten sind, anführen.

Trotz mancher Ähnlichkeiten zwischen dem Gruppenleben in der Arbeiterjugendbewegung und dem in der bürgerlichen Jugendbewegung gab es jedoch in einigen entscheidenden Bereichen erhebliche Unterschiede, die besonders die bündischen Jungenschaften – beginnend mit den letzten Jahren der Weimarer Republik und dann weitergeführt in den 1950er und frühen 1960er Jahren – auszeichneten. Diese sollen im Folgenden in zwei Schritten kurz angesprochen werden.

»Jungenschaft« vor 1933

Der Begriff »Jungenschaft« hatte sich zwar bereits seit den frühen 1920er Jahren als Bezeichnung für jugendbewegte Gruppen der etwa 12 bis 18-jährigen Jungen durchgesetzt, so zum Beispiel in der Deutschen Freischar, im Deutschen Pfadfinderbund und auch im CVJM, doch bekam er am 1. November 1929 eine höchst bemerkenswerte inhaltliche Zuspitzung, als der damals 22-jährige Eberhard Koebel (mit dem Fahrtennamen »tusk«) aus Stuttgart, geboren 1907, also Kriegskind des Ersten Weltkriegs, die Deutsche Jungenschaft vom 1. November 1929 (dj.1.11) als eine Art Protestbewegung gegen die inzwischen oft von älteren Führern geführten Bünde der Jugendbewegung ins Leben rief. Sie richtete sich vehement gegen das sich mehr und mehr durchsetzende Lebens-

bundprinzip in der Deutschen Freischar und in den meisten damaligen Wandervogel- und Pfadfinderbünden. Zugespitzt gesagt: Mit der Gründung dieser dj.1.11 begann eine dritte Phase der bürgerlichen Jugendbewegung nach der ersten des »Wandervogels« bzw. dann der Freideutschen Jugend im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg und der zweiten – der der »Bündischen Jugend« – seit den frühen 1920er Jahren: In allen drei Fällen war einer der wichtigsten Gründe für den jeweiligen Neuaufbruch eine Art »Aufstand der Jungen gegen die Alten«. Parallel zur dj.1.11 und zum Teil im Kontakt mit ihr entstanden gleichzeitig ähnliche Gruppen, vor allem die »jungentrucht« von teut (Karl Christian Müller) und das »graue corps« von fred (Alfred Schmid). Im Stil ihres Auftretens, in den Formen ihres Gruppenlebens, vor allem aber von ihrem inneren Anspruch her war die Jungenschaft tusks in der Endphase der Weimarer Republik etwas geradezu Revolutionäres und wurde auch so von ihren begeisterten Anhängern ebenso wie von ihren Kritikern aufgefasst.

Dazu trugen vor allem tusks immenser Einfallsreichtum in Stilfragen, seine künstlerische Begabung und seine charismatische Ausstrahlung bei: In kürzester Zeit erzeugte er durch seine mitreißende und provozierende Art in dem diffusen und vielschichtigen Spektrum der damaligen bürgerlichen Jugendbewegung von links bis rechts eine erhebliche Unruhe. Die einzelne Gruppe, von ihm jetzt »Horte« genannt, war die zentrale Basis, um unter den zwischen 1915 und 1920 geborenen Jungen einen Typ zu erzeugen, den er mit dem programmatischen Begriff »Selbsterringung« in Verbindung brachte.[1] Dem von ihm nachdrücklich als Ideal charakterisierten »Selbsterringenden« setzte er ironisch-kritisch die »Wiederholenden« entgegen – all jene Zeitgenossen, die, so tusk, bloß irgendwie »wuchern, vegetieren, dies zu Millionen, in größtmöglicher Bequemlichkeit, ohne eigene Gedanken, sondern Vorgekautes und Eingeschärftes wiederholen«. »Selbsterringende« dagegen müssten sich ihren Weg selbst suchen und völlig selbstständig, das heißt »autonom« bleiben, denn: *»Lehrer, Eltern, Werkmeister können uns vieles zeigen, aber nicht alles. Wir müssen selbst suchen. Die alten Leute haben unser Land von Misserfolg zu Misserfolg geführt. Unsere Aufgabe ist nicht nachzubeten, was sie versprechen, sondern selbst neue, bessere Wege zu suchen.«*

Die bisherige Jugendbewegung, seinerzeit gestartet mit großen Ideen, sei inzwischen völlig ungefährlich und harmlos geworden. Die dj.1.11 dagegen wolle jetzt einen Kampf wie ein Vierteljahrhundert vorher der Wandervogel beginnen: Sie kenne *»keine vorsichtige Taktik, sondern nur das freie Wort, die Wahrheit und die Leistung.«* Und tusk fügte dann diesem Programm noch abschließend das selbstsichere Urteil hinzu: *»Ein neuer Aufstand der Jugend! Er wird siegen!«*[2] Dass hinter solchen pathetisch-radikalen Phrasen in zugespitzter Weise ein Wiederaufleben der berühmten Meißner-Formel des Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner vom Oktober 1913 stand, liegt auf der Hand! Dort hatte es geheißen: *»Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein.«*[3]

Führen oder Wachsenlasssen

Mit jener Formel von 1913 und mit dem Appell tusks an die »Selbsterringenden« knapp zwei Jahrzehnte später ist das eine Extrem einer damals in der bürgerlichen Jugendbewegung auf den Punkt gebrachten bündischen Lebensform angesprochen; eine gegensätzliche Perspektive hatten nach dem Ersten Weltkrieg die sich nun zunehmend ebenfalls zur Jugendbewegung bekennenden Pfadfinder in die Welt gesetzt, als sie bei einem großen Pfadfindertreffen 1919 auf Schloss Prunn bei Regensburg in deutlicher Absetzung von der Meißner-Formel in das hier formulierte Gelöbnis den programmatischen Satz aufnahmen: *»Wir wollen unseren Führern, denen wir vertrauen, Gefolgschaft leisten.«*[4] Der berühmte Pädagoge Theodor Litt hat in einer wenige Jahre später erschienenen, viel beachteten Schrift die hier sichtbar werdende Polarität Prunn versus Meißner mit der Entgegensetzung »Führen oder Wachsenlassen« charakterisiert – einer Entgegensetzung, die formelhaft auf ein höchst bedeutsames erfahrungs- und generationengeschichtliches Problem der gesamten deutschen Geschichte der Zwischenkriegszeit aufmerksam macht![5]

Litt hatte mit dieser Charakterisierung in erster Linie die Erscheinungsformen der bürgerlichen Jugendbewegung im Blick, doch auch in der gleichzeitig stark expandierenden Arbeiterjugendbewegung wurden die Alternativen Jugendpflege versus Jugendbewegung ebenso wie die Führerfrage intensiv diskutiert. Hier wurde jedoch eine idealistische Sinnzuweisung an ein Führertum mit einem speziellem Ethos vor allem deshalb deutlich abgelehnt, weil sie offensichtlich auf die Formierung von Eliten hinauslief, während man selbst eine Massenorganisation werden wollte. »Den Luxus genialer Führer« im freideutsch-bündischen Sinn – so schrieb z. B. 1923 der Herausgeber der Zeitschrift »Arbeiter-Jugend« Karl Korn[6] – dürfe sich eine Massenbewegung niemals gestatten, und irgendeine Art des zieloffenen »Wachsenlassens« kam erst recht nicht infrage: Die Wirkung von führenden Einzelnen müsse jeder mystischen Qualität entkleidet werden! Man müsse sie »rationalisieren, d. h. kontrollieren, berechnen und planmäßig herbeiführen.« Und dann fuhr er pointiert fort: *»Kurz, die proletarische Jugendbewegung ersetzt die Qualität des Eros durch die Rationalität der Organisation, und sie ersetzt den vergötterten und vergotteten Führer des Wandervogelschwarms oder des freideutschen Problematikerklubs, der immer einen unberechenbaren Einzelfall, einen Zufall, mag sein: einen Glücksfall bedeutet, durch den Funktionär, der sich schulen lässt.«*

Da für die junge Generation in den späten 1920er Jahren die Suche nach Orientierung und Zukunftsperspektiven ganz offenbar von entscheidender Bedeutung war, spielte die Führerfrage in den Debatten über die Zukunft der »jungen Generation« eine zentrale Rolle, wobei es jetzt vor allem junge Leute aus dem nationalistischen Flügel der ehemaligen Frontsoldaten, geboren um 1890, waren, die einen Führungsanspruch formulierten. Dabei wurde immer wieder ein zentraler Satz aus der damals weit verbreiteten Kriegserzählung von Walter Flex zitiert, der geschrieben hatte, nur wer »beherzt« die Grauenhaftigkeit des Krieges an der Front erlebt habe, sei in Zukunft dazu berufen, »unter die Führer des Volkes zu treten.« Im Gegensatz zum eher elitären Führerbild der bürgerlichen Jugendbewegung wurde von diesen Kreisen seit Ende der 1920er Jahre nun immer stärker das Bild eines »Massenführers« propagiert, der versprach, die krasse Notlage, in der sich die Nation als Ganze und viele Menschen befanden, zu beseitigen und Deutschlands Ruf in der Welt wieder herzustellen.

Es stellt sich hier die Frage, wie in den Jungenschaftshorten der dj.1.11 die »Selbsterringenden« mit der Führerproblematik umzugehen hatten. Laut tusk sollte dies folgendermaßen aussehen: *»Wenn ein Selbsterringender einen Führer erkennt, dann ist das ein Ereignis, das über ihn hereinbricht, ohne dass er sich entziehen kann.«* Indem er dem Hortenführer vertraue, breche für ihn eine Zeit des Heranwachsens zu seinem Selbst an, eine »Zeit der Entfaltung und Befreiung«.[7] Es ging tusk also in den Horten nicht um eine Selbstaufgabe des Geführten und die Erzeugung einer führertreuen Gefolgschaft, sondern um eine individuelle Wegsuche, wobei der Hortenführer Orientierungsmöglichkeiten vorlebte. In einem damals in der Jungenschaftszeitschrift »Zelte im Osten« veröffentlichten Gedicht von olka (Erich Scholz, geboren 1911) mit dem Titel »Unser Führer« heißt es unter anderem dementsprechend:[8]

Oft trägt er schweigend eine schwere Last
durch Staub und Sand für diesen oder den.
Noch keiner hat ihn mutlos je gesehen
beim Marsch, beim Hunger oder bei der Nacht.

Er ist den Jüngsten von uns Kamerad,
und unsre Sorgen sind die seinen mit.
Und trotzdem, unerreichbar unserm Schritt,
geht er voraus auf einem schmalen Pfad.

Das macht ihn stumm und für uns groß und fern,
dass wir ihn lieben, weil er streng und hart
und unerbittlich treu zu unsrer Art
und vorlebt, ohne Ruhm und Lob und gern.

Nicht auf ein lebenslanges Sich-Ausliefern an einen Lebensbund mit dessen Führern lief also der Führergedanke der dj.1.11 hinaus, sondern auf eine in den Horten in der frühen Adoleszenzphase des Heranwachsenden erfahrene Hilfe zur individuellen Weg- und Selbstfindung – in welcher Richtung auch immer! Vor allem sollte dieser dabei die Fähigkeit lernen, sich nicht

von vornherein allzu schnell Ideologien und simplen Weltanschauungen auszuliefern. tusk selbst, der schließlich – 1933 26 Jahre alt – zum Kommunismus tendierte und nun eigene Wege ging (nach kurzer Verhaftung durch die NS-Behörden emigrierte er über Schweden nach England), verließ folgerichtig am Ende seiner eigenen Adoleszenzzeit die dj.1.11 und wollte deren Weiterführung offenbar Jüngeren überlassen. Manche von Jungenschaftsideen á la tusk in ihrer Prägephase deutlich beeinflussten jungen Leute bildeten in der Folgezeit »bündische Gegenmilieus« bis hin zu den »Edelweißpiraten« und wurden von der Gestapo intensiv verfolgt; einige wie Helle Hirsch und Hans Scholl, aber auch zum Beispiel Willi Graf leisteten offenen Widerstand gegen das Naziregime und wurden hingerichtet; andere wie Erich Scholz-olka (1911–2000, s. unten) und Gustav Just (1921–2011, später zeitweise Chefredakteur der Zeitschrift Sonntag in der DDR, dann wegen »Konspiration« mehrere Jahre im Zuchthaus) arrangierten sich.

»Jungenschaft« von den späten 1940er bis zu den 1960er Jahren

Bereits im Herbst 1945 bildeten sich, gegründet von etwa zwanzig bis dreißig jungen Männern, meist um 1920 geboren, Jungenschaftshorten, so zum Beispiel in Westdeutschland in Köln, Bonn, Essen, Wuppertal und Aachen, in Norddeutschland in Bremen, Hamburg und Kiel, weiterhin in Hildesheim, Minden, Hannover und Göttingen sowie in Nürnberg und München. Eine Fortsetzung der dritten Welle der Jugendbewegung begann und dauerte bis in die 1960er Jahre, von Arno Klönne einmal als jugendbewegte »Restgeschichte« bezeichnet.[9] Erste größere Kohtenlager, so im Herbst 1947 im Reinhardswald, auf dem Ludwigstein und vor allem dann um die Jahreswende 1948/49 in Haltern, führten zu Annäherungen der einzelnen Initiativen, ohne dass ein in sich geschlossener »Bund« gegründet worden wäre, doch war immerhin eine lockere Vereinigung mit dem Namen »deutsche jungenschaft e.V.« (dj.e.v.) das Ergebnis. In den Jungenschaftshorten ging es angesichts des geistigen Chaos nach Kriegsende ähnlich wie in den Gruppen vieler anderer damals rasch entstehender Jugendorganisationen um die Suche nach einer geistigen Heimat. Es herrschte *»ein starker Durst nach freiem, selbstgestaltetem Leben«* sowie *»ein vitaler und geistiger Nachholbedarf an Jugend, um die sie betrogen worden waren.«*[10]

Die Initiatoren der sich jetzt schnell wieder ausbreitenden Jungenschaftsbewegung hatten als junge Soldaten das Grauen des Krieges erlebt und vorher um 1930 zum Teil noch in Jungenschaftsgruppen oder im Jungvolk der Hitlerjugend (das einige damalige Jungenschaftsführer zunächst noch zu unterwandern versucht hatten) jungenschaftliches Hortenleben kennen gelernt. Das traf vor allem auf zwei der wichtigsten damaligen Anreger zu: auf Walter Scherf-tejo (damals in Göttingen) und Michael Jovy-meik (Köln), beide 1920 geboren. Zwar griffen sie, was Stil und Formen angeht, vieles von der dj.1.11 tusks auf, doch hatten sie ein zwiespältiges Verhältnis zu ihm, der von London aus Einfluss nehmen wollte und schließlich sogar durch einen Abgesandten versuchte, bei dem Treffen an der Jahreswende 1948/49 in Haltern eine Art »Machtergreifung im alten dj.1.11-Stil« mit deutlich kommunistischer Ausrichtung zustande zu bringen, womit er jedoch deutlich scheiterte.[11] Keiner der zahlreichen Vertreter der diversen Jungenschaftskreise war dazu bereit, und tejo, der für einige Zeit in der dj.e.v. die Rolle eines Sprechers einnahm, stellte damals deutlich fest:

»Allen Versuchen, uns auf eine politische Ebene zu ziehen, werden wir begegnen. Herausforderungen bleiben unbeantwortet. Die dj. verfolgt unbeirrt ihren Weg öffentlicher Zurückhaltung und innerer Arbeit. Unsere Stellungnahme zu tusk bleibt weiterhin abwartend. Wir haben furchtbar viel Zeit.«[12]

Allen Versuchen, uns auf eine politische Ebene zu ziehen, werden wir begegnen

Zwar gab es jetzt dieses jungenschaftliche Netzwerk dj.e.v., doch strebten die meisten Horten nicht nach einem jungenschaftlichen Hochbund á la tusk, sondern nach einem möglichst farbigen Leben in der einzelnen »autonomen« Horte, zu dem insbesondere tejo in seinen Schriften, mit seinen Liedern und Geschichten eine Fülle von Anregungen lieferte. Es ging ihm dabei, so Kerbs, um »Empfindsamkeit, differenziertes Denken, Kargheit des äußeren Auf-

wandes, innere Redlichkeit, künstlerische Disziplin«: Während tusk mehr mit einem Offizier zu vergleichen gewesen sei, sei tejo vor allem ein Zauberer gewesen![13] Vor allem für die vielen vaterlos aufwachsenden Jungen lieferte dieser Stil vielerlei Impulse zu jener »Selbsterringung«, die auch weiterhin das jungenschaftliche Kernziel war.

Klingende Phrasen oder soldatische Disziplin mit entsprechenden Übungen wie vor 1933 gab es nur noch in wenigen Horten, stattdessen neigte man zum Aufspüren abenteuerlicher Horizonte und Orte, zu intellektueller Sinnsuche und zu Experimenten in Richtung Lebensstil bei gleichzeitiger Fähigkeit zur Selbstironisierung – dies neben den wöchentlichen Hortenabenden bei den vielen Wochenendfahrten mit der Kohte (auch im tiefsten Winter) und den Großfahrten nach Lappland, dann auf den Balkan, nach Nordafrika, Griechenland und in die Türkei, wobei ein Ziel dabei häufig war, fremde Lieder dort kennen zu lernen und von dort mitzubringen. Hinzu kamen jedoch auch noch Theater- und Konzertbesuche (besonders von Serge Jaroff mit seinen Don-Kosaken), Besuche von öffentlichen Vorträgen zwecks Horizonterweiterung sowie intensives eigenes Chorsingen und Musizieren (außer mit der Gitarre vor allem auf der Balalaika und dem Banjo).

»

... über 80 Prozent der Jungen stammten aus der Arbeiterschicht, waren als Lehrlinge im Ruhrgebiet meist in der Metallindustrie und im Bergbau beschäftigt

Dass mitreißende und meist nur wenige Jahre ältere Hortenführer das jeweilige Hortenleben bestimmten, bis sie – das Lebensbundprinzip wurde weiterhin abgelehnt – als »Selbsterringende« ihren eigenen Weg gingen, ist ausdrücklich anzumerken, doch wurde die Führerfrage in recht klarer Weise beantwortet. In einem dj.1.11-Hortenbrief Anfang der 1960er Jahre hieß es zum Beispiel (nachdem vorher von der Demut als »muot des Dienens« die Rede gewesen war) sehr pointiert: »*Führen heißt nicht: auftrumpfen und kommandieren. Führen heißt nicht: herrschen. Führen heißt: dienen aus dem muot des Dienens. Der Führer steht in dj.1.11 nicht oben, sondern ganz unten. Er trägt dj.1.11. Er trägt – alles.*«[14] Die oben in dem Gedicht von olka aus dem Jahre 1934 angesprochene Qualität des Hortenführers wurde hier also auch noch um 1960 beschworen.

Ein abschließender Exkurs in Richtung Ruhrgebiet

Die Entwicklung der Jungenschaften in den 1950er Jahren hier weiter vorstellen zu wollen, würde den Rahmen sprengen, zumal es dann Ende der 1950er Jahre noch einmal zu einem breiten Neuaufbruch kam, der insbesondere vom »Bund deutscher Jungenschaften« (BdJ) bestimmt wurde.[15] Gehörten im Nachkriegsjahrzehnt vor allem Jungen aus den Jahrgängen um 1930 zu den Hortenmitgliedern, so waren es jetzt Hortenführer aus den Jahrgängen 1936 bis etwa 1940, die Jungen aus den nachfolgenden Jahrgängen »keilten«. Da der überwiegende Teil der Hortenmitglieder in den 1950er und 1960er Jahren höhere Schulen besuchte und oft ein Studium begann, gingen in dieser Zeit manche intellektuellen Impulse von älteren Freunden wie Erich Scholz-olka, vor allem aber auch von einzelnen Hochschullehrern wie zum Beispiel von Arnold Bergstraesser, Friedrich Tenbruck und Karl Seidelmann aus, wovon ausdrücklich jener 1959 entstandene Bund deutscher Jungenschaften (BdJ) inspiriert wurde. Er war es auch, der mit seinem Auftreten auf dem großen Meißner-Treffen von 1963 aus Anlass der Erinnerung an 1913 am deutlichsten und überzeugendsten die »jungen Bünde« präsentierte.[16]

Neben dem BdJ entstanden jedoch 1959 auch noch weitere Jungenschaftsnetzwerke von Aachen bis Nürnberg, darunter im Rhein-Ruhr-Gebiet vor allem die autonome Jungenschaft »dj.1.11-hortenring« von Dortmund bis Bad Godesberg, von Wuppertal bis zum Niederrhein. Im Gegensatz zum BdJ wurden im »hortenring« durchaus diverse Traditionen der tusk'schen dj.1.11 wieder stärker aufgegriffen, doch gab es eine bemerkenswerte Besonderheit: Die soziale Herkunft der Hortenmitglieder war ungewöhnlich, denn über 80 Prozent der Jungen stammten aus der Arbeiterschicht, waren als Lehrlinge im Ruhrgebiet meist in der Metallindustrie und im Bergbau beschäftigt; etwa 15 Prozent waren einfache Angestellte und nur 5 Prozent höhere Schüler. Folge dieser Tatsache war, dass hier – zunächst noch ohne präzisere Inhalte – ein viel stärkeres politisches Interesse und Handelnwollen vorhanden war als in den meisten übrigen Jungenschaftskreisen. Etwas

höchst Ungewöhnliches für die damalige Zeit war z. B. eine Aktion zum 17. Juni 1962: In der vorausgehenden Nacht klebten Jungen aus dem »hortenring« an Häuserwände und Plakatsäulen im Ruhrgebiet und in Wuppertal ein Plakat, das sich provokativ an die satten »Bundesbürger« richtete und sie angesichts der Verhältnisse in der »Sowjetzone«, in der hunderte unfreier Menschen für ihre Freiheit aufgestanden und gestorben seien, aufforderte: *»Wacht doch endlich einmal auf!!«* – und dann ironisch ansprach: *»Esst weiter gut, schlaft ruhig und denkt möglichst wenig nach«, denn dann »sind die Genossen […] mit euch zufrieden!«* Der Text ist zwar inhaltlich diffus und politisch naiv, aber er zeigt den intensiven Drang der damals 17 bis 20-Jährigen, sich in irgendeiner Weise an die Öffentlichkeit zu wenden und diese politisch zu provozieren. Gleichzeitig wurde in den Horten und auf Fahrt in den Kohten intensiv darüber diskutiert, ob man sich am Ostermarsch beteiligen sollte oder nicht. Tatsächlich zeigte sich jetzt hier – deutlich vor 1967/1968 – ein neuer politischer Aufbruchwille, der Impulse vor allem von der »Arbeitsgemeinschaft Pläne« in Dortmund unter der Leitung von Arno Klönne (geboren 1931) erhielt. Die Beteiligung vieler Mitglieder des »hortenrings« am Ostermarsch führte 1963 dazu, dass einige von ihnen kurzzeitig in eine Zelle des Düsseldorfer Untersuchungsgefängnisses gesperrt wurden, wo sie dann ihr Lied »o freedom, o freedom« sangen.[17]

Eine kurze Schlussbemerkung: Dass die Hortenerlebnisse und Gruppenerfahrungen der aus unteren Schichten stammenden Jungenschaftler des »hortenrings« für sie von ganz erheblicher und lebenslang prägender Bedeutung waren, zeigt schließlich die Tatsache, dass eine beträchtliche Zahl von ihnen (Stichwort »Selbsterringung«) über den zweiten Bildungsweg die Aufstiegschancen der damaligen Zeit nutzte und z. T. bemerkenswerte Karrieren machte – bis hin zum Abgeordnetenstatus im Europa-Parlament. Arno Klönne hat die spezifische Prägung in den Jungenschaftshorten aus der Rückschau charakterisiert, indem er sie mit dem damals oft gesungenen Lied »Und wieder erblüht nach Nebel und Nacht ein strahlender Tag im Lande« in Verbindung brachte: *»Der ›strahlende Tag‹, das war für uns die Chance, in der Gruppe jugendliche Autonomie auszuprobieren, ohne Dienstvorschrift, ohne Oberkommandierende, ohne dass uns irgendjemand vorschrieb, was wir zu fühlen und zu denken hätten. Mal angenommen, es gibt in der Geschichte der Jungenschaften die ›Erfinder‹ dieses Milieus – ich bin ihnen ein Leben lang dankbar.«*[18] ■

Gruppe und Gruppenleben in der bündischen Jungenschaft

1 Siehe hierzu und zum Folgenden vor allem seine »Flugschrift zur Deutschen Jungenschaft« mit dem Titel »Der gespannte Bogen«, erschienen Anfang 1931 als Sonderheft der Zeitschrift »Tyrker«, wieder abgedruckt in: tusk. Gesammelte Schriften und Dichtungen, 2. Aufl., hg. v. Fritz Schmidt, 1996, S. 193 – 202.

2 Ebd., S. 204.

3 Siehe dazu Winfried Mogge, Jürgen Reulecke, Hoher Meißner 1913. Der Erste Freideutsche Jugendtag in Dokumenten, Deutungen und Bildern, Köln 1988, bes. S. 52.

4 Ausführlich dazu Jürgen Reulecke, Hie Wandervogel – hie Pfadfinder. Die Meißnerformel 1913 und das Prunner Gelöbnis 1919, in: Historische Jugendforschung, NF Band 6/2009, Schwalbach/Ts. 2010, S. 61 – 75.

5 Theodor Litt, Führen oder Wachsenlassen, 13. Aufl. Stuttgart 1967 (zuerst Berlin/Leipzig 1927).

6 Siehe zum Folgenden Karl Korn, Die Arbeiterjugendbewegung, Teil II, Berlin 1923, S. 152f. und S. 172.

7 tusk, Der gespannte Bogen, S. 197.

8 Zelte im Osten, Nr. 3 (1934), S. 6. Zu olka siehe Fritz Schmidt u.a., »Was ließen jene, die vor uns schon waren?« Der jugendbewegte Schriftsteller Erich Scholz-olka (1911 – 2000), Schwalbach/Ts. 2011.

9 Siehe zum Folgenden auch Arno Klönne, Jungenschaft in der Nachkriegszeit, in: Ilse Wellershoff-Schuur, Kay Schweigmann-Greve (Hg.), Auf dem Weg (= Festschrift für Peter Lampasiak), Hannover 2008, S. 63 – 65.

10 Diethart Kerbs, Zur Geschichte und Gestalt der deutschen Jungenschaften, in: Neue Sammlung 6 (1966), Heft 2, S. 146 – 170; hier zit. nach dem Wiederabdruck in Eckard Holler (Hg.), Um seine Jugend nicht betrogen sein … (= Schriftenreihe in Verbindung mit dem Mindener Kreis, Nr. 3), Berlin 2011, S. 99 – 124, Zitat S. 103.

11 Ebd., S. 104.

12 Ebd.

13 Ebd., S. 108.

14 Johannes Ernst Seiffert, in: dj.1.11-Brief vom 1. 6. 1962.

15 Siehe dazu ausführlich neben dem zitierten Aufsatz von Kerbs auch Fritz Schmidt, Bernd Gerhard (Hg.), Die klare Luft gibt's heute umsonst … Der Bund deutscher Jungenschaften, Heidenheim 1986.

16 Siehe das zu diesem Ereignis erschienene »Jahrbuch Bündischer Jugend«: Junge Bünde 1963, Oktober 1963, bes. den Einleitungsbeitrag von Roland Eckert zur Situation der jungen Bünde in der modernen Gesellschaft, S. 5 – 30.

17 Siehe dazu den Artikel »om 63« in: stufe 9. zeitschrift für dj.1.11 und ihre Freunde (1963), hg. von Erdmann Linde u. a.

18 Siehe oben Anm. 9, S. 65.

THEMA
GRUPPEN
GESCHICHTEN

Die Falkengruppe GORCH FOCK IN HAMBURG-ALTONA VON 1958 – 1970

Ein persönlicher Rückblick auf eine prägende Lebensphase

GUDRUN PROBST-ESCHKE

Meine Entdeckung der Falken

Im Spätsommer 1958, ich war 10 Jahre alt, besuchte ich mit meinen Eltern den »Tag des Kindes« der Altonaer Falken im Altonaer Volkspark. Auf der großen Festwiese hatten die Altonaer Falken Spielstände, eine Bühne, Plakate sowie Zelte in einem Runddorf aufgebaut. Auf der Bühne sangen Falken zur Gitarre und führten Sketche auf. Das bunte Treiben hatte mich sofort begeistert. Die »Falkenkinder« strahlten eine Gemeinschaft aus, die mich unmittelbar ansprach. Da wollte ich mitmachen.

Mein Vater erkundigte sich und begleitete mich im Herbst zu meinem ersten Gruppenabend ins Jugendheim in der Bahrenfelder Straße 131 in Hamburg-Ottensen. Die Bahrenfelder Straße war und ist eine Einkaufsstraße mit vielen einzelnen Läden unterschiedlichster Sortimente im Stadtteil Ottensen. Dieser Ort wurde dann für mehr als ein Jahrzehnt ein Lebensmittelpunkt für mich.

Im Gruppenraum saßen die etwa 20 Gruppenmitglieder um eine große Tischgruppe herum. Alle waren ungefähr in meinem Alter. Walter (Stolte) begrüßte mich freundlich und der Gruppenabend begann. Ich erinnere nicht mehr im Detail, womit wir uns beschäftigt haben, aber die lebendige Atmosphäre ist mir im Gedächtnis geblieben. Der erste Abend und die folgenden Aktivitäten sprachen mich rundherum an. So wurde ich Mitglied bei der SJD – Die Falken Kreis Altona/Gruppe »Gorch Fock«.

Das soziale Umfeld

Ich lebte mit meinen Eltern in Hamburg-Ottensen. Der Stadtteil liegt im Bezirk Altona. Es war damals noch ein Arbeiterstadtteil mit ca. 30.000 Einwohnern. Das metallverarbeitende Gewerbe hatte seine Werkshallen mitten im Wohnquartier von Ottensen (Ottenser Eisenwerke, Zeise-Schiffsschraubenwerk, Menk & Hambrook). Unser Gruppenleiter, Walter Stolte, war bei Menk & Hambrook beschäftigt.

Die Bebauung war geprägt von mehrstöckigen Wohngebäuden, die um 1900 eigens für die Arbeiterschicht gebaut worden waren. So wie ich wohnten auch andere Familien aus meiner Gruppe in einem nach dem Krieg neu entstandenen Wohnquartier einer Baugenossenschaft (Altonaer Bau- und Sparverein).

Die Falkenmitglieder lebten zum überwiegenden Teil in Ottensen. Viele Familien waren eingebunden in der SPD, im Sportverein oder auch Mitglied in der Konsumgenossenschaft

der »Produktion«, dem Konsum in Hamburg. Man kannte sich im Wohnquartier und lebte überwiegend milieubezogen.

Strukturen und Rituale

Der Name »Gorch Fock« war nicht Programm. Gorch Fock war das Pseudonym für den plattdeutschen Heimatdichter Rudolf Kienau, der südlich der Elbe, direkt gegenüber von Altona, in Finkenwerder gelebt hatte. Warum dieser Name ausgewählt wurde, bleibt unklar, hatte er doch eigentlich mit einer Falkengruppe nicht viel zu tun. Die älteren Falkengruppennamen in Altona hatten ganz andere Bezüge, z.B. Volk von Morgen, Junge Gemeinschaft, Albert Schweitzer.

Die Rolle unseres Gruppenleiters nahm ich von Anbeginn als eine andere wahr, als die der Erwachsenen, mit denen ich es sonst zu tun hatte. Wir sprachen Walter ja mit Vornamen an und zwar ohne »Onkel« voranzustellen. Walter war, wie in der Falkenbewegung üblich, der Helfer. Seine Autorität war zwar anerkannt, dennoch war er ein »Leiter«, der mit uns zusammen das Gruppenleben gestaltete. Als »heimlichen Lehrplan«, so erscheint es mir in der Rückschau, verfolgte Walter stets das Ziel, dass wir unser Gruppenleben mitgestalteten. Der spätere Übergang in den SJ-Ring war insofern für uns ein selbstverständlicher Prozess. Wir organisierten unsere Gruppe eigenständig. Es gab keinen Leiter mehr, Walter hatte sich langsam und stetig aus der Gruppe zurückgezogen.

Die Gruppenstrukturen und Rituale orientierten sich an denen der Kinderfreundebewegung. So wählten wir zu Beginn des Jahres stets unseren Obmann, stellv. Obmann, Kassierer, Schriftführer, Wimpelträger und später auch Delegierte für das Falkenparlament im Landesverband.

Jeder Gruppenabend endete mit einem gemeinsamen Lied und dem gemeinsamen Abschiedsgruß: Freundschaft! Wir sangen traditionelle Falkenlieder, Arbeiterlieder oder auch Volks- oder Freiheitslieder. Wir trafen uns wöchentlich im Jugendheim zum Gruppenabend. Die Themen planten wir gemeinsam, zumeist am Jahresanfang. Ebenfalls legten wir die Termine und Ziele für die Gruppenwanderungen und -fahrten fest. Alle vierzehn Tage sonntags gingen wir in die Umgebung von Hamburg »auf Fahrt«. Durch diese Jahresplanungen lernte ich bereits im Falkengruppenalter, einen »Terminkalender« zu führen und damit meine persönliche Zeit einzuteilen.

War es im Jungfalkenalter Walter, der Ideen oder konkrete Vorschläge für die Gruppenabende oder Wanderziele einbrachte, so planten und gestalteten wir mit zunehmenden Alter das Gruppenprogramm immer eigenständiger. Für das Programm am Gruppenabend waren einzelne Gruppenmitglieder mit verantwortlich. Zu Beginn waren es die gewählten »Obmänner«, die Walter unterstützen, aber im Laufe der Zeit übernahmen Gruppenmitglieder die Vorbereitung und Durchführung einzelner Phasen oder ganzer Abende. Wir luden »Referenten« oder andere Falkengruppen ein oder gingen gemeinsam zu Veranstaltungen.

Ein festes Ritual war ebenfalls, dass Walter aus dem Helferkreis im Landesverband über die Planungen des kommenden Falkenzeltlagers, über geplante gemeinsame Treffen aller Falkengruppen oder z.B. über die Beteiligung an der 1. Mai-Kundgebung berichtete. Wir bereiteten uns auf die vom Landesverband ausgeschriebenen Gruppenwettbewerbe vor. Unsere Gruppe hat häufiger einen Preis gewonnen.

»Zauseabend« nannte wir das Ritual, wenn wir alle im Stuhlkreis saßen und jeder aufgefordert war, den anderen Gruppenmitgliedern eine positive oder auch kritische Rückmeldung zu geben. Der »Zauseabend« forderte uns sehr, denn niemand war es gewohnt, in konstruktiver Weise dem anderen zu sagen, was einem missfiel.

Ein wichtiges Element auf unseren mehrtägigen Fahrten war stets die sogenannte »Ich-Stunde«. Im Prinzip standen Gruppenaktivitäten und -erlebnisse im Vordergrund. Es war undenkbar, dass einzelne sich von den Aktivitäten ausschlossen. Ergänzend gab es die »Ich-Stunde«, in der jeder seinen eigenen Neigungen nachging. »Gammeln und rumhängen«, wie wir es nannten, hatte auch seinen besonderen Wert.

Man kannte sich im Wohnquartier und lebte überwiegend milieubezogen

Die Falkengruppe ›Gorch Fock‹ in Hamburg-Altona von 1958 – 1970

Das Gruppenleben basierte auf einem sehr hohen Gemeinschaftsgefühl. Jeder in der Gruppe »zählte« und wurde so angenommen wie er war. Es war selbstverständlich, dass wir auf der Osterfahrt alle unsere mitgebrachten Ostereier auf den Tisch legten, um dann gemeinsam neue »Osternester« zusammenzustellen. Jeder sollte gleich viel haben. Dieses Ziel verfolgten wir auch für das Taschengeld im Zeltlager. Wir verkauften »Bausteine« (kleine Streichholzheftchen). Das gesammelte Geld füllte unsere Gruppenkasse für das Zeltlager. Jeder hatte die gleiche Summe zur Verfügung und jeder entschied sich, ob er das Geld pro Woche oder im Zwei-Tage-Rhythmus ausgezahlt haben wollte. Die Höhe des Zeltlagerbeitrags war für einige Familien durchaus ein Problem. Da war es hilfreich, dass die Eltern nicht auch noch für das Taschengeld sorgen mussten.

Die vielseitigen Aktivitäten, die das Gruppenleben bestimmten, waren für mich außerordentlich anziehend. Das Gruppenleben war geprägt von freundschaftlichen, solidarischen Beziehungen und einem hohen kommunikativen Austausch. Wir identifizierten uns mit unserer Gruppe und den Falken als Organisation.

Die Gruppenaktivitäten und Inhalte

Die Gruppenabende waren thematisch und inhaltlich sehr vielfältig. Ich erinnere drei wesentliche Schwerpunkte: Musische und gesellige Aktivitäten, Themenabende zu konkreten Inhalten sowie die Aktivitäten nach außen.

Die anschließende Auflistung gibt einen Einblick über die thematischen Schwerpunkte, die so oder in ähnlicher Ausprägung bis in die SJ-Gruppenzeit von großer Bedeutung waren.

Musische und gesellige Aktivitäten

Liederabende (neue lernen, bekannte singen, Liederbuch: Falkenecho); Spielabende (Gesellschafts- und Brettspiele); Gestalten mit Materialien; Geschichten vorlesen; Bücher vorstellen/lesen; Umgang mit Wanderkarten und Kompass lernen; Wandzeitungen erstellen; Rollenspiele; Diaabende vom Zeltlager; Feiern (z.B. Julklapp); Elternabendprogramm gestalten; andere Gruppen zu Gast haben; Musik hören (z.B. Jazz, Folkmusik mit Inga Rumpf, Beatles, Rolling Stones, Joan Baez, Bob Dylan), Sketche einüben/vorspielen.

Themenabende mit konkreten Inhalten

Walter erzählt die Geschichte der Falken und führt uns in die Geschichte der Arbeiterbewegung ein; Nationalsozialismus/Widerstand; Was ist Politik? Wahlen und Parteien; Vorbereitungen auf das Zeltlager (Motto bearbeiten); Fotografieren lernen; Erste-Hilfe-Kurs; SJ-Gruppenthemen: Rauchen, wie gesund ist das? Europa; Bundestagswahlkampf/ Parteiprogramme; Vietnamkrieg; Antikriegsbewegung (Ostermarsch); Ethische Fragen; Lehrlingsausbildung; Kapitalismuskritik; Marx/Engelstexte lesen u. verstehen.

Aktivitäten nach außen

Zeltlager im Sommer; Auf Fahrt gehen; Pfingstcamp; Oster- und Silvesterfahrt; Teilnahme an Wettbewerben; 1. Mai-Kundgebung; Tag des Kindes mitgestalten; Treffen mit Falkengruppen im Landesverband; Infostände z. B.: Kauft kein Kriegsspielzeug; Politische Abende für Jugendliche organisieren; Lehrlingsgruppe; Tanzclub mit Live-Bands; Besuche in Museen, Konzerten und Theatern; Teilnahme an Demos (u. a. Antivietnamkrieg, gegen Altnazis, gegen Ausbeutung der Lehrlinge, gegen überholte Uni-Strukturen).

Die Themen waren über das Jahr bunt gemischt. In der Kindergruppenzeit haben wir viele Abende mit Gesellschaftsspielen, Singen oder Vorlesen verbracht. Walter spielte Mandoline und brachte uns viele Lieder bei. Wir gewannen bei Liederwettbewerben häufig einen Preis. Die Arbeiterlieder sangen wir gerne und viel. Wir zogen zeitweilig auf unseren sonntäglichen Wanderungen durch die Natur und sangen unsere Lieder. Der Wimpel mit unserem Gruppennamen wurde vorangetragen.

Wanderung in der Heide ca.1960

Zeltlager Bad Bergzabern 1964

Das Jugendheim in der Bahrenfelder Straße um 1970

Foto: Stadtteilarchiv Ottensen

Walter erzählte uns die Geschichte der Kinderfreunde und Falken sowie die Geschichte der Arbeiterbewegung. Er las aus Texten vor, die seine Erzählungen untermauerten. Mit zunehmendem Alter übernahmen wir Teile des Gruppenprogramms. So berichtete einer über die wichtigsten politischen Ereignisse der Woche. Die Zeitungsartikel dazu lagen auf dem Tisch. Fragen wurden geklärt und Meinungen ausgetauscht. Oftmals hatte ein Gruppenmitglied Interesse an einem bestimmten Thema und weckte damit auch bei uns die Neugier. Häufig luden wir uns dann »Experten« dazu ein.

Besonders viel Interesse hatte ich an der Vorbereitung von Wettbewerben oder Zeltlageraktivitäten. Wir erstellten dazu Wandzeitungen, lernten neue Lieder, übten kleine Sketche ein oder informierten uns über den Ort des nächsten Zeltlagers.

Der Landesverband Hamburg hatte gute Kontakte zu den dänischen Falken, die stets mit Gruppen an unseren Zeltlagern teilnahmen. Schon in der Vorbereitung waren wir stets gespannt, ob wir die Freunde vom Vorjahr wiedertreffen würden. Wir führten auch ein Gruppenbuch. Leider ist es verschollen.

Bildungsprägende Elemente und politische Sozialisation

Wir waren stolz darauf, »Falken« zu sein. Wir grenzten uns faktisch und mental von z. B. Pfadfindern, Bündischer Jugend, konfessionellen Verbänden etc. deutlich ab. In der Wanderfalkenzeit war das Bewusstsein von gerechter und ungerechter Verteilung der »Güter« in der bestehenden Adenauerrepublik noch wenig differenziert ausgebildet. Aber wir erahnten, wussten und erlebten die gesellschaftlichen Zusammenhänge als durchaus nicht gerecht und gleichberechtigt. Bürgerliche Kräfte in Wirtschaft und Gesellschaft wie z. B. CDU/FDP-Anhänger waren unsere »Feinde«. Ihre Lebenswelt erschloss sich uns ohnehin kaum.

Die Texte der »Arbeiterlieder« mit deren Geschichten und Botschaften dahinter nahmen wir ernst. Sie und die Beschäftigung mit der Geschichte der Arbeiterbewegung bildeten vermutlich den »Film«, auf dem sich mit der Zeit eine politische Bewusstheit bei jedem individuell entwickelte.

Mit zunehmendem Alter differenzierte und erweiterte sich unser politisches Wissen. Unsere Haltungen und Einschätzungen zu gesellschaftlichen Prozessen wurden pointierter. Wir waren parteilich für und mit denen, die sich für eine gerechtere und solidarischere Gesellschaft einsetzten. Wir kannten die Geschichte der Arbeiterbewegung mit ihren Niederlagen und Errungenschaften. Die Zusammenhänge von Faschismus und Krieg in Deutschland hatten wir klar vor Augen und wir waren erstaunt und empört darüber, dass in der Bundesrepublik die rechtskonservativen Kräfte in vielen Bereichen immer noch den Ton angaben. Unser Lebensgefühl in der SJ-Gruppe war antikapitalistisch, antiautoritär und emanzipatorisch geprägt. Wir verwalteten uns selbst, gestalteten unser Gruppenleben und lebten unsere freundschaftlichen Beziehungen. Wir interessierten uns für Musik, Theater und bildende Kunst. Wir hatten, wenn ich diese Zeit rückblickend betrachte, uns in der Falkengruppenzeit ein Erfahrungs- und Handlungsrepertoire angeeignet, dass es uns ermöglichte als Subjekte unser SJ-Gruppenleben zu gestalten. Wir waren eine Gruppe der sozialistischen Jugend und hatten das Ziel, nicht nur uns selbst weiterzuentwickeln und Einfluss auf gesellschaftliche Prozesse zu nehmen, sondern auch andere Jugendliche für unsere Ziele zu interessieren und zu begeistern. Verstärkt wurde dieser Prozess durch die »68er-Bewegung«, die die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse aufbruchartig und grundlegend in Frage stellte.

In dieser Zeit nahmen wir auch wahr, dass die SPD in Hamburg unsere Vorstellungen von einer gerechten, sozialistischen Gesellschaft eher nicht verfolgte. Es gab lange und kontroverse Diskussionen. Je länger wir uns mit marxistischen Thesen und Theorien beschäftigten, umso klarer kristallisierten sich die Widersprüche heraus.

Das Prägende für meinen Lebensweg

In der heutigen Zeit steht häufig am Ende eines Prozesses oder einer Seminarveranstaltung die Frage, *»Was nimmst du jetzt als Erfahrung oder Erkenntnis mit?«* Diese Frage hat sich im Hinblick auf meine Falkengruppenzeit auch für mich gestellt. Der Frage nachzugehen ist ein sehr subjektiver Prozess und das Ergebnis dementsprechend. Dennoch ist bereits auf der Archivtagung im Januar 2012 zum Themenschwerpunkt *Die Gruppe in der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung* durch die Berichte ehemaliger Falkengruppenmitglieder deutlich geworden, dass diese doch zu erstaunlich ähnlichen Ergebnissen kommen.

Die Falkengruppenzeit hat meinen persönlichen Lebensweg durchaus geprägt. Ich konnte mir politisches Grundwissen aneignen, dass im besonderen Maße kritisches Bewusstsein gegenüber den Lebensumständen und gesellschaftlichen bzw. politischen Machtverhältnissen förderte. *Wem nützt es?* Diese analytische Frage ist bis heute für mich wichtig und handlungsleitend. Schließlich ergibt sich aus der Antwort, welche Strategie der Gegenwehr notwendig ist und wie diese am besten zu organisieren ist. Kontroversen oder Dispute in einer Debatte schrecken mich nicht, sondern ich erlebe sie als Bereicherung in einer Auseinandersetzung. In der Falkenzeit habe ich gelernt, dass erst die kritische Auseinandersetzung Klarheit in der Sache bringen kann.

Ich konnte während meiner Zeit bei den Falken grundlegende Organisations- und Strukturierungskompetenzen entwickeln. Meine Bereitschaft, in unterschiedlichsten Bereichen immer wieder Verantwortung zu übernehmen, wurde ganz sicher in der Falkengruppenzeit angelegt. Dies war hilfreich in der politischen und verbandlichen Arbeit, aber auch in meiner Ausbildungszeit, im Studium und später im Beruf. Meinungsbildungsprozesse so zu initiieren, dass am Ende ein demokratisch legitimiertes Ergebnis steht, ist in allen gesellschaftlichen Feldern eine hohe demokratische Kompetenz.

Als »Arbeiterkind« hatte ich nicht die Möglichkeit, das Gymnasium zu besuchen und zu studieren. Erst der Zweite Bildungsweg eröffnete mir diese Chance. Bildung, das hatte ich aus der Falkengruppenzeit mitgenommen, ist eine persönliche und gesellschaftliche Bereicherung. Meine hohe Affinität für den Bereich Bildung und Erziehung hat ganz sicher ihre Wurzeln in der Falkengruppenzeit bzw. der späteren Mitarbeit in Verbandsgremien und Zeltlagerleitungen. Ich bin Sozialpädagogin und Lehrerin geworden, weil mich die Zusammenhänge von Bildung und Gesellschaft stark interessierten und herausforderten.

Während ich anfänglich stark dem Gedanken verhaftet war, dass das Eintreten und Tun für benachteiligte Kinder und Jugendliche zu mehr Bildung und Emanzipation bei den Betroffenen führt, bin ich schnell zu der Erkenntnis gekommen, dass Bildungsprozesse partizipatorisch und emanzipatorisch angelegt sein müssen. Werte, wie Solidarität und Wertschätzung aller müssen tragende Elemente sein. Meine Falkengruppenzeit war in diesem Sinne eine mehr als bereichernde Bildungs- und Erlebniszeit. ■

Wem nützt es? **Diese analytische Frage ist bis heute für mich wichtig und handlungsleitend**

THEMA
GRUPPEN
GESCHICHTEN

Meine FALKEN·GRUPPE IN FRANKFURT/M

HEDI TSCHIERSCHKE

Ich wurde 1945 geboren und bin offiziell seit dem sechsten Lebensjahr, seit dem 1. April 1951, bei den Falken. Meine Eltern hatten mich aber schon früher mit zu den Falken genommen, so dass mein Leben seit meiner Kindheit von den Falken geprägt ist. Aus diesen Erfahrungen möchte ich im Folgenden berichten.

Angefangen habe ich im Ortsverband Bornheim, wo ich auch heute noch Mitglied bin. Erst Falkengruppenmitglied, später im Ortsverbandsvorstand. Ich war dann im Unterbezirk Frankfurt, Bezirk Hessen-Süd und Landesverband Hessen in den Vorständen tätig. Seit 1952, da war ich sieben Jahre alt, bis zum Jahr 2000 habe ich Zeltlager besucht und nie eines ausgelassen. Zunächst war ich Teilnehmerin, später aktiv als Helferin und in der Lagerleitung.

Zwischenzeitlich habe ich als hauptamtliche Bildungssekretärin im Unterbezirk Frankfurt gearbeitet. Heute betreue ich gemeinsam mit meinem Mann Christian noch das Zeltlagermaterial der Falken im Bezirk Hessen-Süd und den Zeltplatz der Vereinigung für Heimstätten im Flörsbachtal. Ich bin kein aktives Falkenmitglied mehr in den Gremien und in der Gruppenarbeit. Aber immer noch Ansprechpartnerin und Ratgeberin, wenn es gewünscht wird. So helfe ich beim Tag des Kindes in Frankfurt, im Zeltlager in der Küche, meiner Tochter Heike, die jetzt im OV Bornheim aktiv ist. Da gibt es ausreichend Anknüpfungspunkte zum Reden, besonders, da mir viele Aktive schon aus der Gruppenarbeit bekannt sind.

Im Anschluss an meine Hauptamtlichkeit bei den Falken habe ich für den von den Falken gegründeten Verein Kinder in der Stadt Kids Frankfurt e.V. gearbeitet. Ich gehöre zu den Gründungsmitgliedern. Im Stadtteil Frankfurt-Riederwald habe ich einen SchülerInnenladen aufgebaut und begleite dieses Projekt bis heute.

Inzwischen gibt es zwei Hortbetreuungen, Betreuung vor der Schule und im Mittagsbereich an einer Schule und sozialpädagogische Kleinprojekte an zwei Schulen. Seit Oktober 2011 bin ich Vorsitzende von Kids, habe vorher schon drei Jahre im Vorstand mitgearbeitet. Ebenfalls bin ich Gründungsmitglied des Abenteuerspielplatzes Riederwald, ein von den Falken ins Leben gerufener Verein, und dort bis heute Mitglied.

Erst war ich Mitglied in der Falkengruppe in Bornheim, später dann selbst Helferin, und als ein Genosse meinte, unsere junge Genossin Hedi könne doch die Kassiererin werden, folgte dann meine Zeit im Vorstand des Ortsver-

bands. Von Zeltlagern habe ich oben schon berichtet. Dazu kamen die vielen Ausflüge und Freizeiten, von denen es früher viel mehr gab. Oster- und Herbstfreizeit, Probezeltlager, Falkentreffen. Besonders freut mich, dass es heute wieder eine Herbstfreizeit vom Unterbezirk Frankfurt und dem Verein Kids gibt.

Meine Eltern, meine Tante und mein Onkel, später auch die angeheiratete Tante und der angeheiratete Onkel, die waren bei den Falken. Selbst meine Oma ist lange Zeit ins Zeltlager gefahren, um die Küche zu machen. Auf Familienfeiern waren die Falken immer Gesprächsstoff. Meine Mutter, Hausfrau, war Falkenhelferin, mein Vater, Mitglied der SPD und bei der Krankenkasse tätig, F-Ringleiter im Bezirk Hessen. Meine Tanten und Onkel hatten bei den Falken auch Funktionen in den Gremien. Helmut Hahn war Bezirksvorsitzender Hessen-Süd, Katharina Hahn F-Ringleiterin.

Die Falken gehören einfach zu meinem Leben dazu und haben mich geprägt. Ich habe mich immer dort in der Gemeinschaft wohlgefühlt. Meine Tochter und ihr Mann, der übrigens von den Hamburger Falken kommt, haben, außer Gruppenmitglieder zu sein, gleichfalls einige Funktionen im Verband gehabt. Holger war mal im Bundesvorstand und Heike ebenfalls Hauptamtliche bei den Falken. Meinen Mann Christian lernte ich bei einer Zeltlagervorfahrt auf dem Zeltlagerplatz in Aura kennen. Auf einer Gruppenleiterkonferenz trafen wir uns wieder und der Bezirk Hessen-Süd beschloss, wir können ja wieder mal nach Aura fahren, und da hat es dann gefunkt.

Meine Gruppe hatte keinen Namen, nur in den Zeltlagern gaben wir unseren Zelten Namen. Oft »Freundschaft« in anderen Sprachen. Die Lager hießen Junge Welt, Junge Gemeinschaft. In den Zeltlagern damals gab es einen Lagerpräsidenten und Zeltsprecher. Zur Wahl des Zeltlagerparlaments traten drei Parteien an, die Sport-, Kultur- und Wanderpartei. Nach dem Wahlergebnis richtete sich dann das Lagerprogramm. Die heutigen Vollversammlungen, Falkenunis und Spunks sind wesentlich demokratischer und lassen den Einzelnen, die Einzelne sich besser einbringen.[1]

Bei uns im Ortsverband wurde kein Falkenhemd getragen. Eine »Uniformierung« wurde aus den Erfahrungen der Nazizeit heraus abgelehnt. Wir hatten feste Gruppenleiterinnen, die vom Vorstand des Ortsverbands benannt wurden. Diese Helferinnen, wie wir sie früher nannten, hatten große Vorbildfunktion für mich. Da ich fast nur im F-Ring war, gab es bei uns keine weiteren Funktionen in der Gruppe. Den RF-Ring habe ich nur kurz besucht und bin dann bis zum Schluss meiner Falkenkarriere im Falkenring tätig geblieben.

Unser erster Gruppenraum war in einem Bunker, später hatten wir Gruppenstunde in einem Klassenraum und meine Mutter trug zu jeder Gruppenstunde die Materialien in einer Reisetasche dorthin. Dann kamen wir in einem städtischen Jugendhaus unter, dessen Leiter ein Falke aus Nordhessen war. Wir haben den Gruppenraum mit Wandzeitungen und unseren Bildern ausgeschmückt. In einem Bilderrahmen hingen die Falkengrundsätze.

Außer der wöchentlichen Gruppenstunde führten wir viele Ausflüge durch, z.B. sonntags auf den Lohrberg. Heute fährt man da mit dem Kleinbus in der Gruppenstunde hin. Aber wir trafen uns Sonntagmorgens an der Straßenbahnhaltestelle. Ich kann mich noch an die morgendliche Ruhe in der Stadt erinnern, das hat mir sehr gut gefallen. Wir fuhren mit der Straßenbahn zu unserem Ausflugsziel, und meistens war dann noch ein Fußmarsch angesagt.

In unseren Osterfreizeiten, wo der gesamte Ortsverband, Falken, Rote Falken und SJ (Sozialistische Jugend), zusammen wegfuhr, im Gegensatz zu den sonst getrennten Aktivitäten, wurde die erste kalte Mahlzeit von jedem selbst mitgebracht. Das war aber dann so, dass alles zusammengelegt wurde und gemeinsam verspeist wurde. Die SJ fuhr mit dem Fahrrad und jeder musste zu seinem Gepäck Lebensmittel für die Freizeit mitnehmen. Die wurden zu Hause bei meinen Eltern verteilt. Unser Ortsverband half bei den Kaffeestunden der Arbeiterwohlfahrt (AWO), wir besuchten Kinderheime, andere Falkengruppen, spielten Theaterstücke vor oder führten Sprechchöre auf.

»Ich habe mich immer dort in der Gemeinschaft wohlgefühlt

Meine Falkengruppe in Frankfurt am Main

Die einzelnen Falkengrundsätze wurden durch Basteln, Spielen oder Wandzeitungen den Falkenkindern nahe gebracht. Die Weihnachtsbuchaktion wurde lange durchgeführt, es gab an Weihnachten für jedes Falkenkind ein Buch vom Falkenverlag Schaffende Jugend, später dann die Aktion »Kauft gutes Spielzeug«. Die Auseinandersetzung mit der Nazizeit und der Atombombe auf Hiroshima und Nagasaki habe ich bei den Falken gehabt. In der Schule spielte das keine Rolle. Jetzt bei der Katastrophe in Japan habe ich das Buch, das wir bei den Falken gelesen haben, herausgeholt und noch einmal gelesen. *Pikadon* heißt es, und darin erzählen Kinder, wie sie den Abwurf der Atombombe erlebt haben: erschütternd, vor allem, dass man daraus keine Lehren gezogen hat – weder bei uns, noch in Japan.

Zum Schluss jeder wöchentlichen Gruppenstunde stellten wir uns in einen Kreis und sangen. Das letzte Lied war immer »Kommt reicht Euch die Hände« und dann der Ausruf »Freundschaft«.

Das Singen spielte überhaupt eine große Rolle. Ich kann mich an ein Falkentreffen auf dem Gelände der Arbeiterwohlfahrt in Offenbach erinnern, wo wir alle in einem großen Kreis standen und gemeinsam sangen und alle zum Schluss »Freundschaft« riefen, da ist mir ein Schauer durch den Körper gegangen und mir war die Gemeinschaft bewusst. Dieses Erlebnis hatte ich oft noch später in großen Bundes- oder Internationalen Lagern. Die Symbolik des gemeinsamen Liedes und Singen unterstützte das gemeinschaftliche Ziel und die Zusammengehörigkeit. Falken- und Arbeiterlieder sind noch immer meine Leidenschaft. Leider ist es mit dem Singen bei den Falken heute weniger geworden. Wenn bei den Falken oder der SPD Arbeiterlieder gesungen werden, bin ich eine der wenigen, die fast alle Lieder auswendig mitsingen kann. Außer dem Singen am Lagerfeuer und in der Gruppenstunde, gab es, als ich Kind war, ein monatliches Treffen der SJ-Gruppe Bornheim bei uns zu Hause. Mein Vater spielte Mandoline und bei den SJlern gab es einen Gitarrenspieler. Da wurden viele Lieder der Falken gesungen. Und in der kleinen Wohnung habe ich das damals gut mitbekommen.
Bildung wurde uns ebenso vermittelt. So lernten wir Lieder, Theater und Bücher kennen. Wir übten, einen Fahrplan zu lesen, besuchten Ausstellungen. Dann natürlich die Auseinandersetzung mit den Falkengrundsätzen, die uns viel politisches Verständnis beibrachte.

Ein besonderes Ereignis hat meinen Bildungsweg nicht entschieden, zumindest weiß ich es nicht. Aber es war eine Selbstverständlichkeit, aktiv zu werden, für andere sich einzusetzen, Veränderungen im politischen Leben zu erkämpfen. Ich wurde Mitglied in der SPD, der Gewerkschaft, der Arbeiterwohlfahrt, beim Automobilclub Europa, der Büchergilde, wie alle in unserer Familie.

Mein Handwerkzeug für meine politische Tätigkeit als Ortsvorsteherin (Stadtteilbürgermeisterin) habe ich bei den Falken gelernt. Einmal musste ich eine Versammlung von 500 Bürgerinnen und Bürgern leiten, die gegen eine Heroinambulanz waren. Da hat mir die Diskussionskultur bei den Falken geholfen. Ebenso konnte ich meine gemachten Erfahrungen im Beruf, der Partei und im Verein Kids einsetzen. Daneben habe ich mich in zahlreichen Gremien und Funktionen für die Falken eingesetzt und engagiert. Im Frankfurter Jugendring, als Jugendschöffin, Mitglied des Jugendhilfeausschusses und dessen Fachausschüssen. Als ich das Bundesverdienstkreuz vor fünf Jahren erhielt, war man erstaunt über die zahlreichen Funktionen, die ich in meinem Alter schon ausgeübt hatte.

Zu einigen wenigen ehemaligen Falkenmitgliedern oder Gruppenleiterinnen habe ich noch Kontakt. Für den Bezirk Hessen-Süd pflege ich die Altfalkendatei und führte schon einige Altfalkentreffen durch. Mir sind durch meine Eltern und die Arbeit in der SPD viele Ehemalige bekannt. Bei Treffen anderer Falkengruppen, z. B. der Offenbacher Altfalken, habe ich auch schon Vorträge über die Falkengeschichte gehalten und nicht versäumt, die heutige Falkenarbeit ebenfalls zu beleuchten.

»
Aber es war eine Selbstverständlichkeit, aktiv zu werden, für andere sich einzusetzen, Veränderungen im politischen Leben zu erkämpfen

Mein gelernter Beruf ist Chemielaborantin. Nach meiner Mittleren Reife musste ich mich entscheiden, welchen Beruf ich lernen wollte, favorisiert hatte ich die Arbeit mit Kindern oder was Praktisches. Da ich bei den Falken aktiv war, dachte ich, dieser Teil ist abgedeckt, und habe mich für Chemielaborantin entschieden. Damals wurde eine schriftliche Arbeit zum Ende der mittleren Reife verlangt. Ich schrieb zu dem Thema: Ich bin bei den Falken. Nach der Geburt meiner Tochter habe ich nicht mehr ganztags gearbeitet und auf dem Zweiten Bildungsweg die Erzieherprüfung abgelegt. In diesem Berufsfeld bin ich dann bis zur Rente geblieben, mit der Unterbrechung der Hauptamtlichkeit bei den Falken. Jetzt bin ich Rentnerin und engagiert im SPD-Vorstand, Vorsitzende beim Verein Kids, gehe wöchentlich einmal in den Hort meines Enkels Lasse und spiele dort mit den Kindern, wie ich auch immer noch bei Kids in den Ferien einen Basteltag habe. Zudem bin ich leidenschaftlich Oma und habe jetzt zwei Oma-Nachmittage in der Woche, was sehr großen Spaß macht. Wir basteln, gehen ins Museum und ins Theater oder machen einfach mal einen gemütlichen Nachmittag.

Unser Haus, das meiner Eltern, meines, das meiner Tochter, steht immer offen. Falkengespräche und Besuche sind selbstverständlich. Nach 1945 lag lange bei uns im Hof ein Stapel gesäuberter Backsteine, die für den Bau eines Falkenheimes gedacht waren. Leider ist es nicht zu diesem Bau gekommen. Die Handtücher, Fundsachen und Bettlaken vom Zeltlager wurden und werden bei uns gewaschen. Bei uns lagern noch immer die übriggebliebenen Lebensmittel der Falken aus den Zeltlager und Seminaren. Übernachtungen im Gästezimmer gehören dazu. Einmal schliefen fünf Israelis in unserem Gästezimmer, weil die Hotelbuchung fehlschlug. Zuletzt wohnte eine Falkengenossin aus NRW dort, weil sie sehr kurzfristig einen Studienplatz in Frankfurt bekommen hatte. In einer Übergangszeit, als wir gerade mal keinen Gruppenraum hatten, fanden in dem noch im Rohbau befindlichen Gästezimmer die Falkengruppenstunden statt. Lange Jahre war in einem Scheunenraum unseres alten Hauses das Zeltlagermaterial der Falken gelagert. In unserem Hof wurde eine Kücheneinrichtung aus dem Gewerkschaftshaus zerlegt, gesäubert und dem Zeltlagermaterial zugeführt. Teile wurden verkauft, um Zelte anzuschaffen.

Das war und ist mein Leben mit den Falken, das ich nicht vermissen möchte.

Freundschaft!

Meine Falkengruppe in Frankfurt am Main.

1 In der Spunk treffen sich die TeilnehmerInnen und HelferInnen eines Zeltlagers, eines Dorfes, oder einer Gruppe, um gemeinsam ihr Programm zu planen. Selbstorganisation lautet das Motto. TeilnehmerInnen und HelferInnen diskutieren gleichberechtigt, was sie als nächstes machen wollen, wann welcher Programmpunkt stattfindet, wer alles mitmachen möchte und wer die Organisation übernimmt. Außerdem bietet die Spunk neben dem Organisatorischen auch Raum für Feedback, gemeinsame Regeln und Großgruppenspiele. So haben alle TeilnehmerInnen und HelferInnen gleichermaßen die Möglichkeit ihr Zeltlager selbstorganisiert mitzugestalten. In den Falkenunis (Funi) können TeilnehmerInnen, oder ganze Gruppen ihr Wissen und ihr Können in einer Art Neigungsgruppe oder Workshop an andere weitergeben. Die TeilnehmerInnen haben die Möglichkeit, bereits bei der Anmeldung ihre Funis mit einer Materialliste anzugeben. Im Zeltlager können sie diese dann für andere TeilnehmerInnen anbieten.

B
BERICHTE

Heidi Behrens
»Mit 17… Jung sein in Deutschland.«

Christoph A. Michel
ERZIEHUNG ZUM KRIEG · ERZIEHUNG ZUM FRIEDEN
Friedenspädagogik im 20. Jahrhundert

Alexander J. Schwitanski
QUELLENKUNDLICHE TAGE IM ARCHIV
Mit Pauken und Trompeten

Mit 17… Jung sein in Deutschland.

Heidi Behrens, Essen

Wechselausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig 2011/12

Nachdem sich bereits in den Jahren 2005 und 2006 beide Häuser der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland den Jugendkulturen seit den 1950er Jahren zugewandt hatten (»Rock! Jugend und Musik in Deutschland«) wird jung sein in beiden deutschen Staaten – allerdings deutlich umfassender – erneut Gegenstand einer Wechselausstellung in Bonn und Leipzig.

Mit der Altersspanne 10 bis 30 Jahre ist Jugend hier sehr weit definiert. Auch die aktuelle Präsentation knüpft an Erfahrungen von Museumsbesuchern unterschiedlichen Alters an. Drei Generationen, beginnend mit den um 1940 Geborenen, entdecken darin biographische ebenso wie zeitgeschichtliche Bezüge. Subjektive Aussagen, auf die die Ausstellung in besonderer Weise setzt, repräsentieren allerdings überwiegend heutige Jugendliche. So sprechen filmische Statements zu deren Träumen und Idolen die Betrachter eingangs direkt an.

Der historische Rückblick beginnt mit den Musikheroen der 1950er und 1960er Jahre, allen voran Bill Haley und Elvis Presley, die seinerzeit starken Einfluss hatten auf den Habitus jugendlicher Fans, aber nicht minder auf die familiären Generationenauseinandersetzungen im Nachkriegsdeutschland. Gezeigt werden Plakate, Fotos, Platten; Musikbeispiele wichtiger Rockbands sind zu hören, wenn auch meist in zu kurzen Ausschnitten. Popstars als Projektionsfläche für jugendliche Lebensentwürfe ziehen sich als ein roter Faden durch die Ausstellungskonzeption.

Die rasante Entwicklung der Jugendkulturen im Westen wird der vom Regime politisierten Auseinandersetzung mit Rock'n Roll- und später Beat-Anhängern in der DDR anhand von Bildern, Relikten und schriftlichen Quellen gegenüber gestellt. Zu den 1960er Jahren findet man erschreckende Parallelen in beiden Gesellschaften: Die *Bild-Zeitung* und das *Neue Deutschland* hetzten jeweils gegen »Gammler« und »Rowdys«. Mit der zunehmenden Kommerzialisierung in der Bundesrepublik (Massenmedien, Mode- und Schallplattenindustrie) etablierte sich »jung sein« als Status und Ausdrucksform. Und in der DDR konnte die Staatsmacht auf lange Sicht weder mit den berüchtigten »Haarschneideaktionen« noch mit Verboten und Strafen die Gründung von Amateurbands und das Anwachsen von Fangemeinden verhindern.

Biographien, wie die des 1976 an der innerdeutschen Grenze erschossenen Michael Gartenschläger (Jahrgang 1944) aus Straußberg, stellen einen engen Zusammenhang her zwischen der Repression von SED bzw. MfS und jugendlichem Eigensinn. Internationale politische Ereignisse kommen ins Blickfeld mit der Niederschlagung des Prager Frühlings und einzelnen Flugblattaktionen. Das Protestpotenzial und die Demonstrationen am Ende der 1960er Jahre im Westen werden auf dem Hintergrund des Vietnam-Krieges in einen globalen Kontext des Aufbegehrens eingeordnet. Diese Phase wird mit Großfotos und einigen symbolischen Pflastersteinen dokumentiert.

Geradezu ostentativ steht Sexualität räumlich im Mittelpunkt, also »das erste Mal« und andere Sensationen der Pubertät. Die Auflösung von Konventionen im Verhältnis der Geschlechter, der Umgang mit Körperlichkeit, Lust und Verhütung werden an einer Vielzahl dreidimensionaler Objekte verdeutlicht (Kosmetik, Hygiene-Utensilien, Unterwäsche, Kondomautomat mit Übungsmöglichkeit), aber auch an schriftlichen Quellen und Selbstaussagen, unter anderem übermittelt in intimen, leicht separierten Hörstationen. Oswalt Kolle und Dr. Sommer *(Bravo)* fehlen in diesem Ausstellungsteil selbstverständlich nicht. Vermutlich lösen die Themen Sex und Gender bei »Mitlebenden« der frühen Jahre wie bei den Nachgeborenen Erstaunen über und Einsichten in gesellschaftlich-kulturelle Veränderungen aus. Als Begleitveranstaltung zur Ausstellung ist übrigens ein »Familien-Sonntag« vorgesehen, der es Jugendlichen erlaubt, »heikle« Fragen auf einer Postkarte zu formulieren; sie werden vom Dr. Sommer-Team und seinem ostdeutschen Pendant, einer ehemaligen Redakteurin der *Jungen Welt*, beantwortet.

Zwar findet der Komplex Schule keine Beachtung, wohl aber die Entwicklung der beruflichen Bildung (»Vom ›Stift‹ zum ›Azubi‹«). Die Besucher erfahren in einer Art Werkstatt etwas über die Lehrlingsproteste in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik, und sie können sich filmisch mit der Berufswahl von Jugendlichen verschiedener Generationen auseinandersetzen sowie am Beispiel Prominenter wie Peter Sodann, Katja Flint, Wladimir Kaminer die Biographien von Berufswechslern genauer kennenlernen. Die Ausstellung präsentiert darüber hinaus Äußerungen Einzelner zu Konfession, Glauben und Unglauben. Sie thematisiert »Jugend und Sport«, »Jugend und Internet«, »Jugend und Politik«. Wie politisch Jugendliche agieren können, wird an den Protesten am Atomkraftwerk Brokdorf Mitte der 1970er Jahre und den X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Ost-Berlin 1973 visualisiert, auch an Oppositionsgruppen in der Endphase der DDR und gegenwärtigen Aktionsformen wie »Guerilla Gardening«. Die in Vereinen und Verbänden organisierte Jugend findet nur begrenzte Aufmerksamkeit in Gestalt eines Terminals, auf dem sich neben anderen auch Stimmen der Gewerkschaftsjugend abrufen lassen.

Der Rundgang endet mit Titelgeschichten beispielsweise des *Spiegel*, des *Stern*, der *Süddeutschen Zeitung* zu »Generation Praktikum«, »Generation Facebook« und berührt auch noch einmal das Thema Jugendgewalt. Terminals bieten interaktive Elemente; sie fragen »Wird die Jugend immer brutaler« oder »Sind Jugendliche mit Migrationshintergrund in Deutschland benachteiligt?«. Unter dem Motto »Das ist meine Welt« werden Ballettschuhe und weitere Zeugnisse gegenwärtigen Jugendlebens, wertvollen Kunstgegenständen ähnlich, in Vitrinen präsentiert. Besucherinnen und Besucher können auf den Wänden dieses letzten Raumes Sprüche und Kommentare hinterlassen (meist sind es Namen). Den Schlusspunkt bildet ein Endlosfilm über Antworten Jüngerer und Älterer auf Fragen nach dem »typisch Jugendlichen« und dem, was es bedeutet jung, erwachsen oder alt zu sein.

Vermisst habe ich soziale und regionale Unterschiede im Leben Jugendlicher. Arm und reich, Stadt und Land sind keine Kategorien dieser Wechselausstellung. Ein randständiges Thema ist auch die Einwanderungsgesellschaft. Junge Leute aus seit Mitte der 1950er Jahre zugewanderten Familien könnten Geschlechter- und Emanzipationsfragen nämlich durchaus anders aufwerfen.

Bei aller Phantasie der Ausstellungsmacher für Seh-/Hörgewohnheiten und Erwartungen Jugendlicher: Große gedankliche Herausforderungen erwarten die Besucherinnen und Besucher nicht. Als These lässt sich am ehesten ein immerwährender Ablösungs- und Selbstfindungsprozess mitnehmen, ausgetragen mit unterschiedlichen Mitteln und in

stets wechselnden Formen. Auch suggeriert die Ausstellung, dass die jeweilige Elterngeneration zu Jugendphänomenen keinen rechten Zugang mehr findet. Ob Besucherinnen und Besucher die Ausstellung neugieriger oder produktiv irritierter verlassen (sollen) als sie sie betreten haben? Wenn Generationenunterschiede und -gemeinsamkeiten in ihren Kontexten, wenn Motive jugendlicher Ungeduld und Veränderungsbereitschaft (in Ost und West), nicht zuletzt die Sprengkraft kulturelle Stile wahrgenommen würden, und das ist hier auf unterhaltsame Weise möglich, wäre das schon eine ganze Menge.

P.S.: Zu dieser Präsentation gibt es eine Ausgabe des Museumsmagazins (www.museumsmagazin.com). Nach Ausstellungsschluss in Bonn wird »**Mit 17… Jung sein in Deutschland«** vom 22. Juni bis 4. Nov. 2012 im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig zu sehen sein.

Erziehung zum Krieg. Erziehung zum Frieden. Friedenspädagogik im 20. Jahrhundert

Christoph A. Michel

Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung in Kooperation mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung vom 4. bis. 6. November in Oer-Erkenschwick

Friedenspädagogik verfolgte während des gesamten 20. Jahrhunderts das Ziel, Konzepte für ein friedliches Miteinander zu erstellen und zu vermitteln. Trotz dieses wichtigen gesellschaftlichen Auftrags wurde sie aus historischer Perspektive häufig nur als Randphänomen wahrgenommen, was nicht zuletzt auch an der fehlenden Adaption durch die jeweiligen Bildungs- und Sozialisationsinstanzen lag. Auch in der Forschung wurde die Friedenspädagogik lange Zeit zwischen großen ideen- bzw. sozialgeschichtlichen Kontexten marginalisiert. Die diesjährige Jahrestagung des Arbeitskreises Historische Friedensforschung *Erziehung zum Krieg. Erziehung zum Frieden. Friedenspädagogik im 20. Jahrhundert,* die mit Unterstützung des Erziehungswissenschaftlichen Instituts der Ruhr-Universität Bochum und der Fritz-Thyssen-Stiftung vom 4. bis 6. November 2011 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick stattfand, rückte daher dieses Thema in den Mittelpunkt. Ein besonderes Augenmerk lag auf der Darstellung von Lernorten, Lernformen und Lernzielen.

Einleitend stellte Till Kössler (Bochum) den Forschungsstand vor und plädierte zunächst für eine definitorische Trennung der Begriffe »Friedenspädagogik« und »Friedenserziehung«: Während »Friedenspädagogik« auf den reflexiven Umgang mit Friedenspraktiken in der Vermittlung abziele, stelle »Friedenserziehung« den unmittelbaren praktischen Bezug der Friedensvermittlung her. In den Forschungsdiskursen konstatierte Kössler eine Konzentration auf biographisch geprägte Zugänge und die Orientierung an den Schriften von vergessenen Friedenspädagogen. So würden zwar zu Recht wichtige Traditionslinien aufgezeigt, die Heterogenität und auch historische Gebrochenheit der Bemühungen bleibe jedoch oft unterbelichtet. Er schlug daher eine Ausweitung der

Studien in den Bereichen der Gesellschafts-, Wissenschafts-, Medien- und globalen Geschichte vor.

Im Anschluss an das Referat gliederte sich die Tagung in insgesamt vier Sektionen. Die erste Sektion trug den Titel »Friedenserziehung in drei Epochen deutscher Geschichte« und öffnete damit gleichzeitig die Klammer für drei unterschiedliche politische Systeme: Karlheinz Lipp (Berlin) beleuchtete die Kaiserzeit und nahm Pioniere der Reformpädagogik wie Eduard Sack, Edmund Triebel und Ludwig Wagner in den Blick. Er kontrastierte damit die vorherrschende militaristisch ausgerichtete Erziehung durch drei Pädagogen, die sich der Friedenserziehung verschrieben hatten. Methodisch aufschlussreich war die Gegenüberstellung verschiedener Konzepte durch das Aufzeigen von Kritik und Alternativen. Andreas Tietze und Nicole Vogel (Berlin) untersuchten den ambivalenten Umgang mit Frieden in der sozialistischen Erziehung der DDR. Im Gegensatz zur Kaiserzeit sei der Gedanke einer Friedenspädagogik politisiert und mit Sozialismus gleichgestellt worden. Der enge Konnex von Frieden und Sozialismus habe zu dem Ergebnis geführt, dass die Propagierung von Frieden zusammen mit der Erziehung zur Verteidigung der DDR habe bestehen können. Uli Jäger (Tübingen) berichtete anhand von zehn Phasen von den Herausforderungen für die Friedenspädagogik zur Zeit des Kalten Krieges in der Bundesrepublik. So seien die Reeducation-Programme nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mit den tradierten friedenspädagogischen Ansätzen verknüpft worden. Im Gegenteil, erst 1958 fand die Friedenspädagogik durch die Gründung der Studiengesellschaft für Friedensforschung in München einen ersten institutionellen Rahmen, der Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre durch Großdemonstrationen gegen die Sicherheits- und Atompolitik auch massenwirksam wurde. Jäger betonte die marginalisierte Rolle der Friedenspädagogik in der Bundesrepublik insgesamt, auch weil diese nur kurzzeitig eine institutionelle Absicherung gehabt habe und ein Lehrstuhl für Friedenspädagogik nie eingerichtet worden sei. Zusammenfassend strich Christian Jansen (Berlin) heraus, dass in den drei Untersuchungen die Determinanten Wirkung, Erfolg und Misserfolg gemessen wurden mit dem Ergebnis, dass alle zugrunde gelegten pädagogischen Modelle unterkomplex waren, weil sie nicht der Wirklichkeit der jeweiligen Epoche Rechnung trugen.

Die zweite Sektion »Ansätze zur Friedenserziehung in der Reformpädagogik« untergliederte sich in einen milieuorientierten und einen biographisch orientierten Teil. Wolfgang Keim (Paderborn) betonte in seinem Vortrag zum Friedensengagement in der Reformpädagogik, dass auf Frieden ausgerichtete Modelle zwischen Kaiserreich und den 1960er Jahren der Bundesrepublik die große Ausnahme[1] bildeten und vor allem von Sozialisten getragen wurden; Gründe waren im Wesentlichen eine militarisierte Gesellschaft in der Zeit der beiden Weltkriege sowie die unkritische Wiedereingliederung von NS-Funktionseliten in die Bundesrepublik nach 1945, die friedenspädagogische Konzepte ablehnten und Reformpädagogen für sich vereinnahmten. Im Gegensatz zu Keim analysierte Reinhold Lütgemeier-Davin (Kassel) für die bürgerliche Jugendbewegung eine Verbreitung von friedenspädagogischen Konzepten, schränkte aber ein, dass diese kein geschlossenes Konzept bildeten und auch nicht immun gegenüber Fehleinschätzungen der Nationalsozialisten waren. Der Hintergrund für diese Annahme war die Tatsache, dass sich einige jugendbewegte Aktivisten als NS-Funktionäre wiederfanden.

Im zweiten Teil der Sektion fragte Matthias Blum (Berlin) provokant: »Friedenspädagogik – kein Thema für die Reformpädagogik?« und kam zu dem Ergebnis, dass Reformpädagogen im Kaiserreich vor allem die erzieherische Praxis kritisierten, aber keinen Zusammenhang zwischen nationalistischer Erziehung und Kriegsverherrlichung herstellten, was – so belegte Blum – mit grundsätzlichen national-hegemonialen Einstellungsmustern zusammenhing, die auch bei den Reformpädagogen verbreitet waren. Mit Friedrich-Wilhelm Foerster führte er jedoch einen prominenten Vorreiter ein, der sich Zeit seines Lebens für die Friedenspädagogik als »Methode und Stufe der staatsbürgerlichen Erziehung in Abgrenzung zur Wehrkrafterziehung« (1918) einsetzte. Dagegen untersuchte Detlef Bald (München) Friedenskonzepte im Militär am Beispiel des Grafen Wolf von Baudissin, der als Referatsleiter im Amt Blank ab 1951 maßgeblich am Aufbau der Bundeswehr beteiligt war: Als NS-unbelastetes

»Feigenblatt« forderte Baudissin einen »Staatsbürger in Uniform«, also einen vernünftig handelnden und selbstverwalteten Soldatentypus. Diskutiert wurde vor allem die Frage, inwieweit Baudissins Reformvorschläge tatsächlich als friedenspädagogische Bemühungen gesehen werden konnten.

»Friedenserziehung als internationaler Dialog« – so lautete der Titel der dritten Sektion, die vor allem die Lernorte in den Vordergrund rückte. Alexander J. Schwitanski (Oer-Erkenschwick) beschrieb zunächst die friedenspädagogischen Konzeptionen der sozialdemokratischen Pädagogin und Politikerin Anna Siemsen in der Weimarer Republik, um daraufhin die Transformation dieser frühen Ideen im sozialdemokratischen Umfeld am Praxisbeispiel internationaler Zeltlager der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde ab 1927 bzw. der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken ab 1951 herauszustellen. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass die Zeltlagerkonzepte von Lorenz Knorr nach 1945 zwar auf denen des Spiritus Rector der Weimarer Republik, Kurt Löwenstein, aufbauten, dessen Kulturoptimismus aber nicht widerspiegelten und den Teilnehmenden ein differenzierteres Weltbild vermittelten. Mit den Zeltlagern war auch der Gedanke an eine Gemeinschaft verbunden, die emphatisch Ideen von Frieden und Versöhnung nach außen transportierte. Besonders augenfällig wurde der Gemeinschaftsgedanke bei den anschließenden Vorträgen von Christine G. Krüger (Oldenburg), die sich der internationalen Workcamp-Bewegung nach 1945 widmete und Sonja Levsen (Freiburg) mit ihrer Untersuchung zu deutsch-französischen Jugendreisen. Während bei Krüger das gemeinsame Arbeiten als Mittel zur Versöhnung im Vordergrund stand, wurden bei Levsen pädagogisch kontrollierte Kulturkontakte zwischen Jugendlichen als zielführend angesehen.

Die reflexive Betrachtung von Kriegsschilderungen wurde in der vierten Sektion »Medien als Vermittler von Friedenserziehung« behandelt. Christian Bunnenberg (Duisburg-Essen) untersuchte die Fröschweiler Chronik des elsässischen Pfarrers Karl Klein als »Anti-Kriegsschilderung«. Diese autobiographische Narration der Schlacht von Fröschweiler während des deutsch-französischen Kriegs 1870/71 sei von zeitgenössischen und modernen Rezipienten als brutale Darstellung der Geschehnisse interpretiert worden, die nur den Schluss zuließe, Krieg zu verhindern. Bunnenberg warf jedoch die Frage auf, inwieweit die Fröschweiler Chronik auch vom zeitgenössischen Leserkreis in dieser Richtung verstanden wurde. Romain Faure (Braunschweig) nahm sich die Revision von Schulbüchern vor und untersuchte die Debatten im Europa der 1950er Jahre. So kritisierte der französische Historiker und Marxist Pierre Vilar kriegsverherrlichende Darstellungen in Geschichtsbüchern und setzte sich an die Speerspitze einer internationalen Neuverortung von didaktisch reduzierten Inhalten. Allerdings wurde in der anschließenden Diskussion ebenso deutlich, dass die politische Einstellung Vilars auch maßgeblich die Debatte beherrschte.

In einem zusammenfassenden Plädoyer für eine Fortführung historisch-politischer Bildungsarbeit setzte sich Wolfram Wette (Freiburg) mit friedenspolitischen Lernprozessen vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart auseinander. Er sah nach Jahren der Kriegserziehung in den Bildungseinrichtungen bis nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges eine »historische Last«, derer sich die Bundesrepublik annahm. Anschließend hätten die Strukturen fortwährend eine immer größer werdende Anerkennung von Friedenspädagogik entwickelt. Kontrovers wurde der Vortrag, als Wette die These von Albert Einstein hervorhob, dass die Menschheit grundsätzlich friedfertig sei und erst durch systematische Militärerziehung zur Kriegstreiberei gebracht werde.

Dass dieses Thema nicht nur historisch beleuchtet werden kann, sondern auch von hoher politischer Relevanz ist, belegte die öffentliche Podiumsdiskussion zum Thema »Aktuelle Herausforderungen und Strategien von Friedenserziehung«. Unter der Moderation von Jost Dülffer (Köln) diskutierten Hauptmann Jens Wagner (Münster), Corinna Hauswedell (Bonn) und Lena Sachs (Freiburg) über verstärkte Kampagnen der Bundeswehr in Schulen nach Aufhebung der Allgemeinen Wehrpflicht. Die bereits von Uli Jäger konstatierte Verbreitung friedenspädagogischen Engagements in den Jugendverbänden der Bundesrepublik wurde anschließend durch ein aktuelles Praxisbeispiel aus Hannover konkretisiert. Die SJD – Die Falken waren hier Organisatoren eines internationalen Pro-

jekts mit Schülern aus (Nord-)Irland, Israel, Palästina, Zypern und Deutschland.

Zum Abschluss der Tagung griff Holger Nehring (Sheffield) die verbindenden Diskussionen der einzelnen Sektionen auf. Er stellte eine starke Abhängigkeit der friedenspädagogischen Diskussionen von allgemeinen Entwicklungen der Pädagogik fest, die dann normativ auf den Begriff Frieden bezogen worden seien. Vor diesem Hintergrund sei die Geschichte der Friedenspädagogik eventuell neu zu strukturieren und der Begriff des Friedens zu kontextualisieren. Dieser sei oft eine Leerstelle geblieben und nur durch die Abgrenzung zur Gewalt fassbar. Möglich sei aber auch ein immanentes Selbstverständnis der Friedenserziehung als Antizipation des Friedens, weswegen eine Definition von Frieden nicht nötig gewesen sei. Damit korrespondierten die hinter vielen friedenspädagogischen Ideen verborgenen Gemeinschaftsvorstellungen als friedliches Gegenbild zur Gesellschaft als Ort rationaler und reglementierter Konfliktaustragung. Um die Praxis der Friedenserziehung besser erfassen zu können, schlug Nehring vor, den Blick auf die Medien der Friedenserziehung zu lenken, wobei der Begriff der Medien von dem der Massenmedien zu unterscheiden sei und die Lernorte umfassen sollte.

Die Fachtagung diente vor allem als ein Anlauf, um friedenspädagogische Ansätze im »langen« 20. Jahrhundert eingehender zu beleuchten und sowohl im Lichte einzelner Pioniere und Verbände als auch im Wechselspiel mit den jeweiligen politischen Systemen zu betrachten. Damit lieferte sie einen wichtigen Beitrag zur Friedensforschung, die – wie eingangs angemerkt – noch Desiderate in der Übertragbarkeit auf andere historische Sparten aufweist.

Öffentliche Podiumsdiskussion · Blick in das Auditorium

Podium von rechts nach links: Lena Sachs, Prof. Dr. Jost Dülffer, Dr. Corinna Hauswedell, Hauptmann Jens Wagner

Friedenspädagogik im 20. Jahrhundert

1 Vgl. Bund Entschiedener Schulreformer und der Weltbund für Erneuerung der Erziehung.

Quellenkundliche Tage im Archiv

Alexander J. Schwitanski

Bereits zum zweiten Mal besuchten Schülerinnen und Schüler des elften Jahrgangs der Sophie-Scholl-Gesamtschule in Hamm das Archiv der Arbeiterjugendbewegung. Die über 80 Schülerinnen und Schüler aus drei Geschichtskursen hatten hier vom 23. bis 24. Januar 2012 die Möglichkeit, geschichtswissenschaftliches Arbeiten eigenständig anhand von originalen Quellen zu erproben und ihre Kenntnisse in der Quellenkunde zu vertiefen. Dabei lernten sie, auch Quellentypen, die sonst eher nicht in Schulbüchern und Klausuren von Bedeutung sind, kritisch zu bewerten und deren historischen Aussagegehalt einzuschätzen. Bearbeitet wurden so Plakate, Gruppenbücher, Reden, Zeitschriftenartikel, Fotos, Akten und Protokolle. Die in Kleingruppen erarbeiteten Ergebnisse wurden auf Wandzeitungen in Form von Museumsrundgängen allen Schülerinnen und Schülern zugänglich gemacht. Selbstverständlich erhielten die Schülerinnen und Schüler auch Einblicke in die Arbeitsweisen des Archivs und diskutierten mit dem Archivleiter die Bedeutung eines Archivs für die Überlieferung von Quellen.

Quellenkritik ist eine Grundkompetenz historischen Arbeitens, die auch für Abiturklausuren im Fach Geschichte relevant ist. Durch die Kooperation mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung wird den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit geboten, ihre Kenntnisse auf diesem Gebiet über das im Rahmen des regulären Unterrichts mögliche hinaus zu erweitern. Seitens der Sophie-Scholl-Gesamtschule und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung werden daher Überlegungen angestellt, diese Kooperation dauerhaft zu pflegen.

Mit Pauken und Trompeten

Alexander J. Schwitanski

Neue Exponate im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Man kann nicht behaupten, dass es sich um klassisches Archivgut handelt, das uns im September vergangenen Jahres von Wolfgang Geißer überlassen wurde: Eine dick gefütterte rote Jacke, eine Fahne der Roten Falken Wien und – eine 63 Zentimeter durchmessende Pauke, instrumentenkundlich korrekter als Große Trommel bezeichnet. Diese drei Objekte stehen für die nunmehr beendete Geschichte des Arbeiterjugendmusikzugs Röllinghausen-Suderwich und für einen Teil historischer Falkenkultur. Sie eignen sich besonders, um diese Geschichte in Museen und Ausstellungen zu präsentieren. Deswegen wurden sie vom Archiv aufgenommen. Im Gespräch mit Wolfgang Geißer erfuhr Alexander J. Schwitanski mehr über diese Geschichte, die eng mit dem Leben Wolfgang Geißers verbunden ist:

Wolfgang Geißer wurde 1944 in Winterberg geboren, wuchs aber im Ruhrgebiet auf. Seinen Weg zu den Falken fand er schon sehr früh über sein Elternhaus, das durch den Zweiten Weltkrieg geprägt war:

»Ich stamme aus einer typisch sozialdemokratischen Familie. Mein Großvater gehörte der Jahn-Bewegung an. Mit seinen sieben Söhnen hat er immer eine eigene Turnriege gebildet. Meinen Vater habe ich nie kennengelernt. Der starb vierzehn Tage nach meiner Geburt an der Ostfront. Ja, und die Onkel, die waren natürlich Mittelpunkt, was sie bei ihren eigenen Kindern nicht auf die Reihe gekriegt haben, haben sie mir an Sozialdemokratie beigebracht. Meine Mutter hat dann, ich kann es nicht genau sagen, aber das muss wohl zwischen '46 und '48 gewesen sein – in Bochum-Werne eine Falkengruppe gemacht, eine Falkengruppe gegründet praktisch, hat mich als Kleinkind da immer mit hingenommen, hat sie mir auch von erzählt.«

Wolfgangs eigenes Engagement bei den Falken begann als Jugendlicher:

»Ich selber bin als Vierzehnjähriger zu den Falken gekommen. Da hatte ich Klassenkameraden, die gesagt haben: ›Oh, da ist immer schwer was los. Da gibt es Mädchen in der Gruppe‹, was früher ja nicht selbstverständlich war. Ob bei Gewerkschaften oder sonst wo, waren ja meistens Jungen und Mädchen getrennt. Ja, und das hat mich dann auch sehr begeistert in der Gruppe. Wir haben also nicht viel großartig Politisches gemacht. Wir konnten Tischtennis spielen dort in einem Raum, und wir haben Spielabende gemacht, viel gesungen, und das ging für mich alles ratzfatz. So mit 15 war ich Ortsverbandskassierer, mit 16 war ich Ortsverbandsvorsitzender als Ortsleiter, und so mit 18 rum war ich Stadtverbandsvorsitzender in Bochum. Das war eine sehr harte Zeit eigentlich. Ich hab' die ganzen Jahre immer, ich hab' das mal hochgerechnet, so bis zu 30 Stunden ehrenamtlich mich mit Falken beschäftigt.«

Diese von Wolfgang selbst als unpolitisch charakterisierten Freizeitaktivitäten wurden zum Ausgangpunkt für eine Falkengruppe, die sich innerhalb wie außerhalb des Verbandes zunehmend aufmüpfig verhielt und durch die Konfrontation weiter zusammengeschweißt wurde:

»Also für die Gruppe an sich, meine ich, wäre es mehr als nur Freizeitbeschäftigung gewesen. Es gab einen gewissen Gruppenzusammenhalt. So weit als möglich wurde auch zusammen ins Zeltlager gefahren. Wir haben auch im Zeltlager einige Sachen erlebt, die dann nicht so konform waren mit den anderen. Wir sind z. B., da war ich noch Bochumer, mit dem Recklinghäuser Unterbezirk in Berlin-Heiligensee im Lager gewesen. Ja, da haben wir dann auch die Revolution ausgerufen, da waren andere gar nicht so gut drauf zu sprechen. Die hatten dann arge Probleme mit uns, es ging dann – tagelang haben wir uns richtig eingemauert im Zelt dort, keinen rein gelassen und so. Um was ging es da noch?«

Es ging um Jungen und Mädchen, um Sexualität:

»Das war schon ein Thema immer, eigentlich. Meine erste Frau, die hab' ich über die Falken kennengelernt. Hab' ich auch Theater mit gehabt. Wir waren damals schon verlobt, da waren wir in Bayern in Hohenschwangau im Lager. Und da wollte uns der Lagerleiter, das war der Vorsitzende vom Bayerischen Landesverband – ich sehe ihn noch vor mir, aber auf den Namen komme ich nicht mehr –, der wollte uns nach Hause schicken, weil wir uns auf dem Platz geküsst haben. Es gab auch innerverbandlich schwere Auseinandersetzungen um diese Sexualität, will ich damit sagen. Es war für uns, die wir so aufmüpfig waren, nicht so einfach, das alles so umzusetzen. Du hast von diesen Älteren immer Gegenwehr bekommen diesbezüglich. Ich weiß, das war immer ein großes Theater.«

Die Oppositionshaltung wird dann auch durch die Bildungserfahrungen im Verband politisch:

»Wir haben in Lenste ein Zeltlager gemacht, da ging die Diskussion um Filme – ›1984‹ war das, diese alte Fassung von ›1984‹ [nach dem gleichnamigen Buch von George Orwell, Anm.: Alexander J. Schwitanski]. *Und da hab' ich das erste Mal in einer Großgruppe – wir waren so SJler, so etwa 80 Leute – erlebt, dass so intensiv diskutiert worden ist. Die haben die ganze Nacht durchdiskutiert nach dem Film und sind dann revolutionär auch entsprechend mit geschwellter Brust raus. Und dann gab es ein Nachbarlager von den Evangelen, da gab es so ein Theater mit, und dann hatten wir dauernd Polizeipräsenz im Lager. Und das sind so Sachen, die haben zusammengeschweißt. Das war ja auch, was rundum in der Republik passierte zu der Zeit, die ganzen Studentenunruhen und und und. Wir gegen die Polizei. Wer sind wir denn? Es waren schöne Zeiten, nicht immer ganz einfach. Es gab immer wieder diese Momente, wo Du – genau zu diesen Zeiten – wo Du von außen bedrängt wurdest. Und das hat die Gruppe unheimlich zusammengeschweißt.«*

Die Studentenbewegung der Sechziger Jahre übte auch auf Wolfgang und die Falken in Bochum Einfluss aus und veränderte den Verband:

»Wir haben in Bochum den ersten kollektiven Vorstand gegründet. Wir waren zu fünft und haben versucht, weg von den Alten, die uns ja immer noch unter der Knute hatten, da was Eigenständiges zu machen. Wir wollten weg von den Alten, von den führenden Köpfen, die meist auch schon

in Richtung Rente waren. Das waren Männer, die zu der Zeit ja auch noch immer ein Stück Karriere in der Partei gesehen haben und dazu war, zumindest damals, so eine Falkenfunktion immer, was man so mal brauchen konnte für solche Zwecke.«

Die Anlehnung an die Studentenbewegung in den 1960er Jahren sieht Wolfgang im Nachhinein aber auch kritisch:

»Und dann strömten die auch zu uns in den Verband, um eine Basis zu haben. Wir sind auch auf die abgefahren irgendwo. Im Nachhinein muss ich sagen, haben sie den Verband ein Stück kaputt gemacht, weil durch sie und ihre Politik die Kindertanten abgeschafft wurden. Wir hatten damals noch so 3.000 Mitglieder in Bochum, das war sehr schnell runtergewirtschaftet. Für uns damals waren die Kindertanten einfach zu unpolitisch. Das sind die Frauen gewesen, die aus der AWO unsere Kindergruppen gemacht haben. Und die waren zuverlässig, das war nicht mal so ein Ausprobieren und dann weg oder so, die haben so was über Jahre gemacht und eigentlich in Bezug auf Gruppenpädagogik gut gemacht, fand ich im Nachhinein. Im Nachhinein muss ich immer wieder sagen, das war ein Fehler.«

Neues Exponat im Archiv: eine Große Trommel/Pauke · 63 Zentimeter Durchmesser

Auch Wolfgangs beruflicher Weg wurde durch die Falken und seine politische Arbeit geprägt:

»Ich bin angefangen in Bochum-Werne als Berglehrling. Hab' dann meinen Knappenbrief gemacht und mein Traum war eigentlich immer, Bergingenieur zu werden. Meine Onkel sahen das anders. Das waren Knappschaftsälteste, das waren Betriebsratsvorsitzende und die haben immer gesagt: ›Bleib untertage‹. – Scheiße! – Und wollten eigentlich immer, dass ich bei der Knappschaft am Schreibtisch anfange. Ich hab' gesagt: ›Am Schreibtisch – nein danke!‹ Als Volksschüler bin ich dann zur Berufsaufbauschule gegangen, da konnte man das Fachabi machen. Aber im Rahmen dieser Geschichten, ich war zu der Zeit sehr intensiv neben Falkenarbeit auch gewerkschaftlich engagiert, hat sich das dann irgendwie erledigt. Ich war zehn Jahre auf Zeche, bin dann gegangen, weil ich keine Chance mehr sah. Die Zeche war zu der Zeit noch in Privatbesitz und Du musstest, wenn Du Dein Ingenieurstudium machen wolltest, Wohlverhalten zeigen, weil die Schulen von den Bergwerkseignern gezahlt wurden und mit diesem Wohlverhalten sind wir nicht klar gekommen. Mein Obersteiger nicht und ich auch nicht. Und der hat mir da auch klar gesagt: ›Hier bei uns werden Sie nie was.‹

Dann wollte ich eigentlich Sozialarbeit studieren, hatte auch eigentlich die Voraussetzungen dafür, aber das war die Zeit, wo ich Stadtverbandsvorsitzender in Bochum war, als Linker verschrien in der Öffentlichkeit, ich war ja auch im Stadtjugendring stellvertretender Vorsitzender und so, und das war die Zeit, wo ich sehr aufmüpfig war, und dann hat man mir das von der evangelischen Schule in Bochum, hat man mir das verwehrt. Ich hab' dann gesagt: ›Ja, was bleibt denn noch?‹ Das war die Möglichkeit als Schlosser oder als Elektriker. Hab' dann als Elektriker umgeschult – Starkstromelektriker.

Nach der Ausbildung hab' ich bei Opel in der Produktionsvorbereitung gearbeitet, die Schweißmaschinen repariert, Transferstraßen gewartet usw. Ich bin bei Opel Vertrauensmann gewesen. Ich hatte so eine Abteilung zu warten, wo ich der einzige war, der alleine über ein Telefon verfügte – ein opelinternes Telefon –, und es war die Zeit der wilden Streiks bei Opel. Der Streik wurde bei Opel so ausgerufen, dass es hieß: ›10.00 Uhr auf der Wiese‹, das war das Stichwort. Das war die Wiese vor der Verwaltung. Im Vertrauensleutekörper gab es eine Absprache, und die so die zentralen Telefone hatten, die haben dann das Stichwort weiter vermittelt. Und dann stand das Werk wirklich.

Von Opel bin ich auch weg, als man mir bei den Falken diese Geschichte anbot, auf Ausbildung in Radevormwald. Ich bin in einem Internat in Radevormwald gewesen, da haben se in einem Halbjahr durchgezogen, was normalerweise in zweieinhalb Jahren in einer Sozialarbeiterausbildung durchgezogen wird. Danach habe ich in Wanne-Eickel im Falkenheim angefangen. Ich hab' früher bei Opel so 1.800 oder 1.900 Mark verdient und hab' dann bei den Falken für 900 Mark angefangen. Aber es war einfach meine Überzeugung. Und von diesen 900 Mark, das weiß ich auch noch wie heute, musste ich die Wohnung im Heim beziehen und 600 Mark als Miete abdrücken. Die Falken haben nie besonders gut bezahlt.

In Wanne-Eickel war ich eineinhalb Jahre, aber da hab' ich so quer gelegen. Da hab' ich gesagt: ›Ich fange lieber wieder auf dem Pütt an, als diese Arbeit hier weiter zu machen.‹ Und bin dann nach Recklinghausen gekommen, hier beim Verein für Jugendheime. Ich hab' im Heinrich-Pardon-Haus angefangen – das war im Oktober 1975. Und bin da über dreißig Jahre Heimleiter gewesen bis zum Ende. Heimleiter zu sein war damals für mich einfach das größte. Aber meine große Vorstellung, in dieser Arbeit die 40 Stunden Arbeitszeit politisch einsetzen zu können, das war also ein großer Trugschluss. Die erste Generation, die ich im Haus erlebt hab', muss ich sagen, das waren noch so halbwegs politische Menschen. Teilweise bei den Jusos aktiv. Aber damit war es dann später vorbei.«

Wolfgangs Falkenarbeit konzentriert sich nun auf den Musikzug:

»Die einzige Falkengruppe im Haus war der Musikzug, den wir gemacht haben. Zu was anderes hatte ich nebenbei gar keine Zeit mehr. Der Musikzug hat viel, viel, meine ganze Freizeit aufgefressen. Das habe ich mit meiner Frau zusammen gemacht, die später dazu kam.

Ich hab' immer ein Faible für Blechmusik gehabt, und bin in Bochum schon als Vierzehnjähriger im Fanfarenzug angefangen und hab' mich dann auch sehr stark in der Ausbildung da engagiert, hab' im Laufe der Zeit drei Fanfarenzüge mitgegründet. In Wanne habe ich angefangen, über eine Altpapiersammlung diese Instrumente zu beschaffen. Aber die Zeit war da leider zu kurz, und als ich nach Recklinghausen ging, hat mir der Ortsverein die Instrumente, die wir damals durch diese Altpapiersammlung gekauft hatten, geschenkt, und mir gesagt, ich sollte in Recklinghausen damit weitermachen. Und so bin ich da auch angefangen.

Nur, die erste Überlegung – Fanfarenzug – ist natürlich immer schwer zu begründen im sozialdemokratischen Raum. Ich hab' mir auch Gedanken drüber gemacht, wie ich da mal so Begründungen finde. Da kam mir die Geschichte in die Quere, dass die Trommeln, die wir benutzten, Trommeln aus der französischen Revolution waren. Kein Arsch wusste da natürlich drüber Bescheid, und ich konnte allen Mist darüber erzählen, das musste man mir ja glauben. Ich hatte da irgendwie alte Schwarten, da hab' ich das dann weggehabt. Gedacht war das ganze immer so, dass die Trommeln als Demonstrationswalze dienten, mit den Fanfaren dahinter. Mich hat das dann aber nicht befriedigt.

Der Sinn der Fanfaren war, muss ich dabei sagen, dass man Kinder und Jugendliche an die Musik heranführen konnte, die nie ein Instrument hätten erlernen können. Wenn man das richtig angegangen ist und hart dran gearbeitet hat, konnte man den Kindern und Jugendlichen innerhalb von sechs Wochen Erfolge vermitteln. Wer wirklich dranblieb von den Jugendlichen über diese sechs Wochen, konnte auch richtig im Musikzug mitspielen und war dann fähig, diese Melodien zu spielen. Das war für mich auch nachher aus

pädagogischer Sicht auch Grund, diese Geschichte im Haus weiterzumachen. Aber irgendwann genügte mir das selber auch nicht mehr, und dann bin ich hergegangen und hab' mir Noten geholt, von Reitermärschen oder so – so uralte Sachen. Die Fürstenhöfe hatten ja früher alle ihre Komponisten, wunderschöne Musik teilweise, aber eben belastet auch alles. Das war mir klar, da musste ich auch von weg. Und dann habe ich mir einige Sachen einfallen lassen, die man mit Fanfare und Trompete machen konnte. Das waren so anfangs drei, vier Trompeten und dann so 30, 40 Fanfaren dabei. Das waren so um die 50 Menschen, und da haben wir so Sachen gemacht wie ›Auf, auf zum fröhlichen Jagen‹ oder ›Rivers of Babylon‹. Das waren nur die Anfänge. Wir haben das immer weitergetrieben. Bis wir die Fanfaren ganz abgeschafft hatten, da war die Instrumentalisierung so Trompeten und Posaunen. Wir fingen dann an, Volksmusik zu machen. Alles Mögliche, quer Beet. Liederbuch aufgeschlagen, dann experimentiert – nicht alles eignet sich ja, das dann zu blasen.

Ich hab' mir angewöhnt, für alles, was wir machten, auch unseren Musikbereich zu haben. Wenn es um Karneval ging, wurde Karnevalsmusik gemacht, wenn wir zum 1. Mai rausgingen, haben wir Arbeitermusik gemacht usw. Für das, wo wir so hingegangen sind, haben wir unsere Musikschwerpunkte gehabt. Und die Arbeitermusik haben wir ausgeweitet, bis hin zur Internationale und so. Ja, so sind wir irgendwann eingeladen worden zur Bundeskonferenzeröffnung in Hamburg. Und da haben wir vorher noch mal so richtig eingespielt; es war sehr schwer den Jugendlichen diese Arbeitermusik zu vermitteln. Aber dieses Hamburg, das war ein Schub, ein unheimlicher Schub. Wir haben die Eröffnung der Bundeskonferenz gemacht, und da war ein derartiger Trubel um die Kinder und Jugendlichen, dass da auch auf dem Programm stand Arbeitermusik. Wir sind damals von den österreichischen Kinderfreunden zum 1. Mai nach Wien eingeladen worden für eine Woche. Für die Kinder war das riesig. Das war das Jahr, wo dieses ›Ein bisschen Frieden‹ von der Nicole rauskam. Das weiß ich noch genau. Das haben wir auch gespielt und sind abends beim Fackelzug am 1. Mai über die Wälle von Wien. Meine Frau leitete den Zug, und ich hab' mit ihr verabredet, wenn wir oben an der Oper sind in Wien, dann sagst Du ›Ein bisschen Frieden‹ an. Ich sag': Das kommt bei den Leuten mit Sicherheit gut. Und wenn wir auf das Rathaus zumarschieren, ja dann machste ›Auf, auf zum Kampf‹. Und das waren riesige Menschenmengen, alles voll, voll. Und alles wurde nervös. Und das ganze merktest Du, wenn Du im Zug hinten standst. Das war erhebend. Dann standen diese Leute alle auf und sangen mit. So standen wir vor dieser Tribüne, das ging ja nicht mehr weiter. Die anderen aus dem Zug gingen alle rechts und links an uns vorbei, zu den Tribünen hin, und wir standen da unten und wagten nicht, aufzuhören zu blasen. Es war eine ganz irre Geschichte. Da waren die Österreicher richtig begeistert, muss ich sagen, und wir waren zwei Jahre später noch mal da, und das waren so Highlights für die Jugendlichen, wo sie wussten, warum sie Arbeitermusik machen.

Es ist mit den Jahren immer schwerer geworden, die Jugendlichen zu politisieren. Ich hab' immer versucht, ihnen auch zur Musik zu erzählen, woher was stammt und warum, wieso, weshalb. Für mich war das schon immer was Ergreifendes.«

Das Ende des Arbeiterjugendmusikzugs kam mit Wolfgangs Renteneintritt, allerdings wurde die Arbeit schon vorher schwieriger:

»Leider habe ich es nie geschafft, jemanden für die Arbeit, die dahinter stand, zu gewinnen. Es gab Versuche, aber die sind immer wieder im Sande verlaufen. Da kannste sagen, dass war irgendwie, irgendwo zu sehr auf mich fixiert, und das Problem war die letzten Jahre, dass es auch kaum noch möglich war, die Fluktuation aufzuhalten. Man hat ausgebildet, und mit den Trompeten war das nicht mehr in sechs Wochen zu schaffen, das war dann schon ein längerer Prozess, weil auch in gewissem Umfang Notenkenntnisse vermittelt werden mussten und, und, und. Als man dann die Fluktuation nicht mehr aufhalten konnte und das immer nur noch Arbeit war, und Du sahst keine Erfolge mehr – ich hab' dann nachher z. B. so Sachen wie Karneval in Köln, und so, so Nikolausumzüge und hab' die kleinsten Sachen nachher absagen müssen, weil wir einfach nicht mehr spielfähig waren. Und als ich freigestellt wurde von der Arbeit, habe ich gesagt, ne, das war es. Das bringt alles nichts mehr.«

Neue Exponate im Archiv

Der Text ist die gekürzte und überarbeitete Fassung eines Gesprächs mit Wolfgang Geißer vom 20. September 2011.

PERSONEN

Kurt Matthes ist verstorben

JAKOB MONETA

ZUM TOD VON ANTON *DONI* ZAGEL

Kurt Matthes ist verstorben

19. August 1914 – 28. Februar 2012

Im Februar dieses Jahres starb Kurt Matthes. Kurt war das älteste Mitglied unseres Förderkreises. Mit Kurt nehmen wir Abschied von einer ganzen Generation der Arbeiterjugendbewegung.

Kurt Matthes stammt aus Wuppertal und war sein ganzes Leben diesem Ort verhaftet. Geboren in einer Arbeiterfamilie, engagierte er sich bereits mit 14 in der Arbeiterjugendbewegung. Kurt Matthes war gelernter Stoffdrucker, eine Arbeit, die er nur notgedrungen ausübte, da er zu Beginn der 1930er Jahre keinen anderen Ausbildungsplatz fand. Zu seinen frühen politischen Erfahrungen gehört seine Unterstützung im Wahlkampf für Hermann Müller, den letzten sozialdemokratischen Kanzler der Weimarer Republik – der letzte Kanzler, der auf Basis einer parlamentarischen Mehrheit regierte.

Während der nationalsozialistischen Diktatur versuchte die SAJ-Gruppe, der Kurt Matthes angehörte, zunächst noch unter dem Dach eines Sportvereins verdeckt zu agieren. Später wurde jedoch auch Kurt Matthes in die Wehrmacht eingezogen und geriet in Kriegsgefangenschaft.

Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er als Organisationssekretär der SPD in Wuppertal und baute die Partei dort mit auf. Er wurde Wuppertaler Ratsmitglied (ununterbrochen von 1948 bis 1979) und auch Abgeordneter des Deutschen Bundestages (1965 bis 1972). Danach kandidierte er aus freiem Entschluss nicht wieder und engagierte sich lieber als Unterstützer von Willy Brandts Wahlkampf. Seine politischen Aktivitäten hat Kurt Matthes eher als Auftrag verstanden: »Ich habe mich nie beworben«, sagte er in einem Rückblick anlässlich seines neunzigsten Geburtstags.

Jakob Moneta

11. November 1914 – 3. März 2012

Mit Jakob Moneta verstarb am 3. März im hohen Alter von 97 Jahren eine der letzten herausragenden Persönlichkeiten der alten Arbeiterbewegung.

Jakob gehörte wie wenige zu den Zeitzeugen seiner Generation, die die großen Kämpfe und tiefen Tragödien der Arbeiterbewegung zwischen beiden Weltkriegen nicht nur von eigenem Ansehen her kannten. Er hat auch aktiv an den Kämpfen dieser Zeit teilgenommen.

Mehr noch hat er die Erinnerungen und Erfahrungen dieser Kämpfe durch die finstere Zeit der nationalsozialistischen Unterdrückung hindurch gerettet und sie damit einer neuen Generation junger Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter und Sozialistinnen und Sozialisten zugänglich und vielleicht auch verständlicher gemacht.

In dieser Rolle habe ich ihn in den 1970er und 1980er Jahren auf einer Vielzahl von Versammlungen, Tagungen, Kundgebungen und Seminaren innerhalb und außerhalb unseres Verbandes – den Falken – kennen und schätzen gelernt.

Überhaupt hat er zu allen Anlässen das Gespräch und den Kontakt zu kritischen Jugendlichen gesucht. Ihnen war Jakob ein hervorragender Lehrer – der Fragen geduldig beantwortete, nie belehrend auftrat und selber immer bereit war, von seinen Zuhörern zu lernen.

Jakob Moneta im Winterlager 1985 der SJD – Die Falken Bezirk Hessen-Nord

Jakob Moneta bei der Sitzung des Bundesausschusses der SJD – Die Falken im Februar 1983 in Nürnberg

Stationen aus dem Leben von Jakob Moneta

KINDHEIT IN OSTGALIZIEN

Jakob erblickte am 11. November 1914 in Blasow, einem der vielen ostjüdischen Schtetl[1], das Licht der Welt. Ostgalizien gehörte zu dieser Zeit zu Österreich-Ungarn und war bis zum Zweiten Weltkrieg das größte jüdische Ansiedlungsgebiet Europas. Bekannte kritische Sozialisten wie Manes Sperber, Isaac Deutscher und Leo Kofler entstammen diesem Milieu.

Die Familie Moneta – der Vater war Textilfabrikant – lebte in bescheidenem Wohlstand. Das änderte sich, als Galizien und damit Blasow nach dem Ende des Ersten Weltkrieges zu Polen gehörte. In den Jahren 1918 und 1919 kam es auch im neuentstandenen Polen zu antijüdischen Übergriffen. Als Vierjähriger bekam Jakob mit, wie sein Vater mit einem Gewehrkolben halb taub geschlagen wurde. Die Familie Moneta zog daraufhin ins Rheinland nach Köln.

PERSONEN

JUGEND IN KÖLN

In Köln besuchte Jakob nicht nur die cheder[2], sondern auch »die Jawne«[3]. Jedoch waren auch in Köln Juden nicht überall willkommen.

Auf der Straße liefen die deutschen den jüdischen Kindern mit Spottversen hinterher:

Jüdd, Jüdd. Jüdd – Hepp, Hepp, Hepp,
steck die Nas en en Wasserschepp.
Un wenn dä Jüdd jestorve es,
stecke mer en en en Eierkess

Die meisten jüdischen Jungs veranlasste das, zum jüdischen Arbeitersport zu gehen. Dort, so Jakob in einem Interview, lernte man entweder Boxen, um sich zu wehren, oder Laufen.

Die Kontakte im Arbeitersport führten den »missratenen Sohn einer ostjüdisch-orthodoxen Fabrikantenfamilie«[4] in den Sozialistischen Jugendverband (SJV). Der SJV war der Jugendverband der SAP, einer linken Abspaltung von der SPD. In der SAP lernte Jakob den späteren Chef und Vorsitzenden der IG-Metall Otto Brenner kennen. Dem Leitungskader des SJV gehörte auch ein gewisser Herbert Frahm an, besser bekannt unter seinem Decknamen Willy Brandt. SAP und SJV warben im Kampf gegen den drohenden Faschismus für eine Einheitsfront der Arbeiterparteien und -organisationen. Vergeblich, denn während sich SPD und KPD gegenseitig im Bruderkampf befehdeten, eroberten die Faschisten 1933 die Macht. Kommunisten wie Sozialdemokraten sahen den Faschismus nur als eine vorübergehende Erscheinung an, die entweder den Weg zum Umsturz frei machen sollte (KPD) oder durch spätere Wahlen wieder korrigiert werden könnte (SPD).

Beide Einschätzungen führten aus unterschiedlichen Erwägungen dazu, nichts – oder doch nichts gemeinsam – gegen die drohende Gefahr zu tun. So sah es Jakob, der das ganze Ausmaß der Tragödie auch erst begriff, als es zu spät war:

»Erst als ich den Fackelzug der bewaffneten SA durch die kommunistische Hochburg Kölns marschieren sah, vorbei an den hasserfüllten, stummen durch ihre Führung wehrlos gemachten Proletariern und ihren vor ohnmächtiger Wut weinenden Frauen, da wusste ich, es ist vorbei. Wir wurden geschlagen ohne einen Versuch der Gegenwehr.«[5]

Außer der SAP und SJV gehörte Jakob auch der linkszionistischen Jugendgruppe Haschomer Hazair an. Diese propagierte die Auswanderung nach Palästina, um den Folgen des nationalsozialistischen Rassenhasses zu entgehen.

Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten bestand Jakob sein Abitur. Die Erfahrungen der vergangenen Jahre und der Sieg der Nationalsozialisten veranlassten die Familie Moneta Deutschland zu verlassen. Während seine Eltern über Umwege in die Vereinigten Staaten emigrierten, verließ Jakob zusammen mit anderen Mitgliedern der Gruppe Haschomer Hazair Deutschland, um in Palästina ein neues Experiment zu wagen.

ALS KIBBUZNIK IN PALÄSTINA

Die Verhältnisse in Palästina wurden für Jakobs ganzes weiteres Leben prägend und verliehen ihm den nötigen Funken Hoffnung, den man benötigt, um ein Leben lang Sozialist zu bleiben. Im November 1933 kam Jakob in Haifa an. Sein Ziel, ein Kibbuz: *»Würde man mich fragen, woher meine unverrückbare Zuversicht stammt, dass Menschen Habsucht, Jagd nach Geld, Konkurrenzneid, Selbstsucht, Unterwürfigkeit […] ablegen können; würde man mich fragen, wo die tiefe Wurzel dieses Glaubens herrührt, dass Menschen ohne Zwang als Gleiche und Freie im Kollektiv ihr Leben selbst gestalten können, ich würde antworten: Das hat meine Praxis des damaligen Kibbuz bewiesen.«*[6]

Doch auch hier war das Leben nicht frei von Widersprüchen. Im Kibbuz lebten nur jüdische Siedler. Den arabischen Arbeitern waren das Leben im Kibbuz und selbst die Mitgliedschaft in den Gewerkschaften versperrt. Jakob – und andere Kibbuzniks – forderten für die arabischen Kollegen das Recht, Gewerkschaftsmitglied zu werden; organisierten gemeinsame Streiks und wurden aus dem Kibbuz ausgeschlossen. Bald darauf wurden sie auch noch von den britischen Besatzungstruppen für über ein Jahr als mutmaßliche Kommunisten interniert.

RÜCKKEHR NACH DEUTSCHLAND

Enttäuscht von der weiteren politischen Entwicklung in Palästina bemühte sich Jakob, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zurück nach Deutschland zu kommen. Das gelang erst auf längeren Umwegen durch Frankreich und Belgien.

In Köln wieder angekommen wurde er Redakteur der sozialdemokratischen *Rheinischen Zeitung*. Für neun Jahre war er dann als Sozialattaché bei der deutschen Botschaft in Paris, bis er schließlich 1963 von seinem ehemaligen SAP-Genossen Otto Brenner als Chefredakteur für die Gewerkschaftszeitung *Metall* berufen wurde.

Unter seiner Leitung entwickelte sich die *Metall* zu einem lebendigen und viel gelesenen Blatt: *»Für viele Kolleginnen und Kollegen war er dort ein Vorbild im Kampf gegen kapitalistische Profitgier und gegen Ausbeutung von Arbeitnehmern. Mit seiner Neugier, seinem unermüdlichen Streben nach gesellschaftlichen Alternativen motivierte er viele Weggefährten.«*[7] Einer dieser Weggefährten war Günter Wallraff, der in der *Metall* mit seinen Industriereportagen zu erster Berühmtheit gelangte. 1976 setzte sich Jakob beim Hauptvorstand der IG-Metall mit dem Vorschlag durch, im Rahmen des »Jugendmonats Oktober« den Ostberliner Liedermacher Wolf Biermann nach Deutschland einzuladen.

Das Konzert schlug im doppelten Sinne wie eine Bombe ein: Zuerst mit seinem Erfolg – Biermann spielte in der Kölner Sporthalle vor vollständig ausverkauftem Haus –, danach, weil die Politgreise der SED das Konzert zum Anlass für die Ausweisung Biermanns aus der DDR nahmen.

Jakob sah sich in der Verantwortung. Er ließ Biermann bei sich zuhause wohnen und half ihm, in Westdeutschland auf die Füße zu kommen. Der dankte ihm das später mit dem völlig abgedrehten Vorwurf, Jakob müsse ein Stasi-Agent gewesen sein, der das Konzert nur organisiert habe, damit er – Biermann – ausgewiesen werden könne. Jakob blieb bis 1978, dem Jahr seiner Verrentung, Chefredakteur der *Metall*.

MEHR MACHT FÜR DIE OHNMÄCHTIGEN

Mit dem Eintritt in den Ruhestand wurde Jakob Moneta erst richtig aktiv. Er war einer der Ersten, die mit dem »Arbeitskreis Leben« die Anti-AKW-Debatte in die Gewerkschaftsbewegung brachten.

Er beriet sich mit Gewerkschaftern und Gewerkschaften in Kuba, mischte sich ein in die Bundestagswahlkämpfe, um Ökologiebewegung und Arbeiterbewegung zusammen zu bringen. Zu der Zeit war er besonders häufig zu Gast auf Veranstaltungen unseres Verbandes.

Er engagierte sich in der Friedensbewegung und 1980, als in Polen 10 Millionen Arbeiterinnen und Arbeiter wochenlang für das Recht auf unabhängige Gewerkschaften streikten, organisierte er in Deutschland die Solidarität mit der polnischen Gewerkschaft Solidarność.

Er sprach vor streikenden Stahlarbeitern in Rheinhausen und in der Friedensbewegung der 1980er Jahre.

Ob als Gewerkschafter oder Mitglied der SPD, ob erst stillschweigend, später offen als Mitglied der Gruppe internationaler Marxisten und später der Vereinigten Sozialistischen Partei, unermüdlich hat Jakob Moneta als Journalist, als Redner auf Kundgebungen oder Referent auf Veranstaltungen an der Seite der Schwachen, der Getretenen, der Ausgebeuteten und Ohnmächtigen gestanden. Er hat für sie – und mit ihnen – für eine Gesellschaft der Freien und Gleichen gestritten.

An Menschen wie Jakob musste Bert Brecht wohl gedacht haben, als er schrieb:

Die Schwachen kämpfen nicht.
Die Stärkeren kämpfen vielleicht eine Stunde lang.
Die noch stärker sind, kämpfen viele Jahre.
Aber die Stärksten kämpfen ihr Leben lang.
Diese sind unentbehrlich.

Norbert Blumenhofen

Jakob Moneta

1 Schtetl (jiddisch): Städtlein. Bezeichnung für Siedlungen mit einem hohen jüdischen Bevölkerungsanteil in Galizien/Osteuropa.

2 Cheder: jüdische religiöse »Grund«-Schule.

3 Jawne: Name der damals einzigen weiterführenden jüdischen Schule im Rheinland.

4 Jakob über Jakob in: Jakob Moneta, Solidarität im Zeitalter des Skeptizismus: Kommentare aus drei Jahrzehnten, Köln 2004, S. 55.

5 Jakob Moneta, Mehr Macht für die Ohnmächtigen. Reden und Aufsätze, Frankfurt/M 1991, S. 155.

6 Ebd.

7 Nachruf der Redaktion der Metallzeitung, online auf der Webseite der Jakob-Moneta-Stiftung Frankfurt e.V., http://www.jakob-moneta-stiftung.org/nachruf-igmetall.html (zuletzt am 16. 4. 2012).

Sich fügen, heißt lügen.

Erich Mühsam

1985 in Moskau Foto: Armin Eckert

Zum Tod von Anton *Doni* Zagel

13.Dezember 1965 – 29. Februar 2012

In der Nacht zum 29. Februar 2012 verstarb unser Genosse Doni Zagel.

Mit ihm haben die Falken in Bayern einen ihrer streitbarsten und intelligentesten Genossen verloren.

Doni Zagel hatte Geschichte studiert, sein Engagement aber galt der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken. Er war Gründer und Vorsitzender des Ortsverbands Neuhausen. In der Vergangenheit hatte er weitere, wichtige Funktionen inne: Er war Vorsitzender des Kreisverbands München, des Bezirks Südbayern und des Landesverbands Bayern sowie Geschäftsführer des Landesverbands Baden-Württemberg und Vorstandsmitglied des Falkenfreizeitstättenvereins München sowie des Gemeinnützigen Zeltlagerplatz- und Jugendheimvereins.

Er wird uns immer als lebensfroher und politisch engagierter Mensch in Erinnerung bleiben.

Wir sind fassungslos und voller Trauer über seinen frühen Tod.

FREUNDSCHAFT!

SJD – Die Falken · Kreisverband München
SJD – Die Falken · Bezirk Südbayern
SJD – Die Falken · Bundesvorstand
SJD – Die Falken · Landesverband Bayern
Gemeinnütziger Zeltlagerplatz- und Jugendheimverein e.V.

NEU
NEU

Alexander J. Schwitanski (Hg.), »Nie wieder Krieg!« Antimilitarismus und Frieden in der Geschichte der Sozialistischen Jugendinternationale, Essen: Klartext Verlag, 2012 (Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Schriftenreihe Bd. 21), 136 Seiten, ISBN: 978-3-8375-0744-7, Preis: 19,95 Euro

Seit 1907 sind sozialistische Jugendorganisationen weltweit in einer eigenen Internationale zusammengeschlossen. Eines der wichtigsten Gründungsmotive war der Kampf gegen den Militarismus. Die Probleme von Krieg und Frieden begleiteten die Arbeit der Jugendinternationale durch das weitere 20. Jahrhundert.

Der vorliegende Band beleuchtet in fünf Beiträgen verschiedene Aspekte dieser Geschichte. Die Beiträge fragen nach den Handlungsmustern der Internationale, nach ihren Deutungen der friedenspolitischen Probleme und den Antworten der Internationale darauf. Dabei werden Strukturen der Internationale ebenso behandelt wie die politischen Rahmenbedingungen und die Sozialistische Jugendinternationale mit anderen Organisationen verglichen.

AUS DEM INHALT

Wolfgang Uellenberg-van Dawen
Antimilitarismus in der internationalen sozialistischen Arbeiterjugendbewegung 1907 bis 1939

Guido Grünewald
Die deutsche Friedensbewegung 1900 bis 1933 im europäischen Kontext

Gerd-Rainer Horn
Die Krise der Sozialistischen Jugend-Internationale, 1934 bis 1936

Alexander J. Schwitanski
Antimilitarismus als internationaler Dialog – Der CIA-Skandal und die Dialogfähigkeit der IUSY im Kalten Krieg

Karl Lauschke
Die Einflussnahme der CIA auf die europäische Gewerkschaftsbewegung

UMFRAGE ZUR ZUFRIEDENHEIT DER LESERINNEN UND LESER MIT DEN MITTEILUNGEN

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Genossinnen und Genossen,

die Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung haben sich in den letzten Jahren verändert – aber haben sie dabei auch die richtige Richtung eingeschlagen?

Unser Ziel ist, für die Mitglieder des Förderkreises und alle Leserinnen und Leser der Mitteilungen ein interessantes Blatt zu gestalten – aber schaffen wir das auch?

Um diese Fragen beantworten zu können und die Mitteilungen in die richtigen Bahnen zu lenken, brauchen wir Eure Mithilfe. Wir möchten Euch daher bitten, Euch etwas Zeit zu nehmen und einen Fragebogen auszufüllen. Damit helft Ihr uns, die Mitteilungen nach Euren Wünschen zu gestalten. Deswegen ist jede Antwort wichtig!

Wir möchten bei dieser Gelegenheit auch erfahren, wie das Veranstaltungsangebot des Archivs besser gestaltet werden kann. Auch dazu findet Ihr einige Fragen.

Wir versichern, daß alle eingehenden Antworten anonym gespeichert und bearbeitet werden und danken Euch für Eure Beteiligung und Mithilfe!

Wo ist der Fragebogen?

Der Fragebogen befindet sich auf unserer Homepage im Internet:
www.arbeiterjugend.de

Wie fülle ich den Fragebogen aus?

Schritt 1 Auf der Homepage in der linken Spalte auf das Feld Intern –> Login klicken.
Schritt 2 In das Feld Benutzername eingeben: User 2012
Schritt 3 Als Passwort eintippen: Xma1904
Schritt 4 Dann wird man direkt zum Fragebogen geleitet und kann diesen ausfüllen.
Schritt 5 Abschließend bitte das Feld Submit Answers anklicken und fertig.
Die Antworten sind dann bei uns!

Der Fragebogen ist bis zum 31. August 2012 online geschaltet.

Mitteilungen 2012/1
Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Bodo Brücher, Alexander J. Schwitanski, Wolfgang Ullenberg-van Dawen

Gestaltung Gerd Beck

Abbildung Umschlag Bild-Montage Gerd Beck

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368–55993 | Fax: 02368– 59220
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

In einigen Fällen konnten die Inhaber von Rechten an Fotografien nicht ermittelt werden. Etwaige Inhaber von Rechten an in diesem Heft abgebildeten Fotos werden gebeten, Kontakt mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufzunehmen.